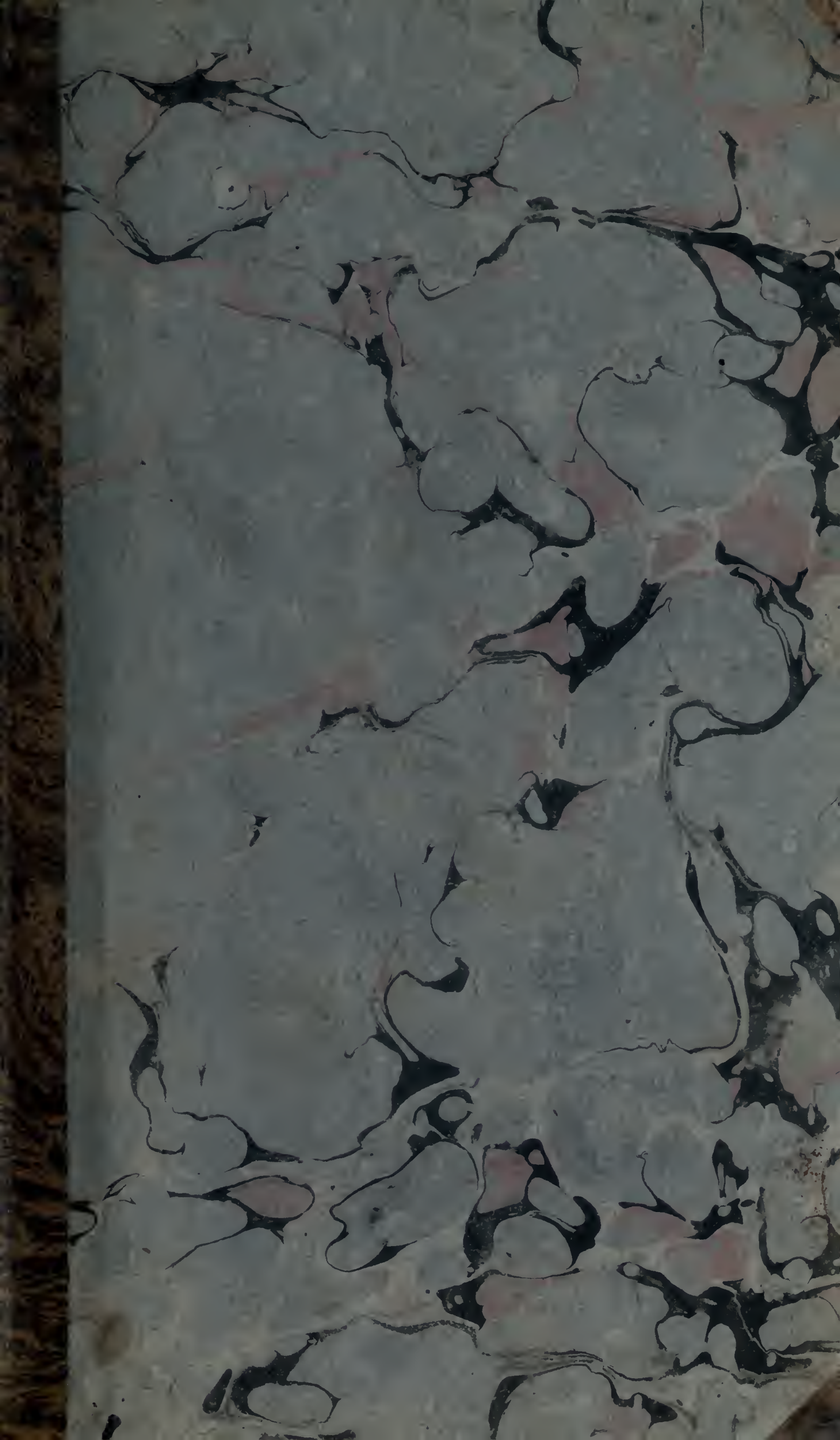








pag. 148.



J. Bartel del.

G. Boettger senior sc. 1806.

Caesars Tod.

Die Weltgeschichte,

ein

Lehr- und Lesebuch

für

gebildete Stände, Gymnasien und Schulen

bearbeitet

von

Karl Heinrich Ludwig Pölitz,

ordentlichem Professor des Natur- und Völkerrechts auf der Universität Wittenberg.

Neue Ausgabe.

1r Theil.

Leipzig, 1806.
bei J. C. Hinrichs.


LIBRARY
MAR 22 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

Vorrede.

Diese Vorrede kann blos den Zweck bestimmen, welcher bei der Ausarbeitung dieses Werks beabsichtigt worden ist, und darnach wünschte ich beurtheilt zu werden.

Die Geschichte, die ältere sowohl, als die neuere, hat durch den Forschungsgeist in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren so viel gewonnen, daß eine gedrängte Bearbeitung derselben für die reifere Jugend überhaupt, und besonders für studirende Jünglinge auf Lyceen und Gymnasien, die auf den akademischen Vortrag der historischen Wissenschaften vorbereitet werden sollen, nicht überflüßig zu seyn schien. Galletti und Becker halten bei ihren Schriften einen andern Plan fest, als der ist, welchen ich befolgt habe; auch werden ihre noch nicht beendigten Werke für den Gebrauch eines Handbuchs auf Gymnasien zu weitläufig, so schätzbar sie übrigens sind.

Da nun die Lehrer auf Gymnasien und Lyceen den Vortrag der Geschichte nicht als Hauptsache behandeln können; so ist es oft der Fall, daß sie auch nicht im Besitze aller der Schriften sind, worin die neuern Resultate historischer Forschung niedergelegt werden, und daß die Erklärung eines Kompen-

pendiums der Geschichte, das bloße Nomenklatur enthält, Schwierigkeiten für sie hat.

Hier dürfte nun diese Schrift, die auf drei Alphabete in drei Theilen berechnet ist, für die Grundlage des Vortrages der historischen Wissenschaften auf Gymnasien vielleicht geeignet seyn. Ich habe mich, bei ihrer Bearbeitung, bemüht, die Grenzlinie zwischen dem zu Viel und zu Wenig genau zu halten; kompendiarische Trockenheit zu vermeiden; in Hinsicht auf die Resultate neuer Forschung, wo ich besonders Heeren so viel und gern verdanke, einen moderaten Mittelweg zu gehen; einen humanen Geist über alle Theile der Geschichte und über die Begebenheiten der einzelnen Völker zu verbreiten; keine philosophischen Principien einzumischen, wohl aber eine pragmatische Behandlung festzuhalten, und das Ganze, wo möglich, durch eine lesbare Darstellung zur Einheit zu verbinden. Ich gestehe, daß, da es uns noch so sehr an lesbaren Schriften über die allgemeine Geschichte fehlt, ich auf die Form der Darstellung den größten Fleiß gewandt habe, und diese Einheit der Form vielleicht das vorzüglichste Verdienst dieser Schrift ist, in welcher ich freilich dem Kenner und Kritiker nichts Neues sagen konnte. Vielleicht kann aber durch jene Form das unter uns so sehr sinkende Studium der historischen Wissenschaften bei studirenden Jünglingen einigermaßen wieder geweckt werden; denn daß auf den meisten Gymnasien — im protestantischen Teutschland noch mehr, als in mehrern itzt regenerirten Theilen des katholischen Teutschlands — die Geschichte zu sehr

dar-

darniederliegt, ist wohl außer Zweifel, und erhellt aus den bekannten Lehrplanen dieser Institute, wo nicht selten Geschichte und Geographie, so wie eine Encyklopädie der Philosophie und teutschen Sprache ganz fehlen.

Wenn man nun dieses Handbuch in einer der obersten Klassen, während eines einjährigen Kursus, zum Grunde legte, nach Abschnitten lesen ließe und dann erklärte; so würde dadurch, nach meiner Ueberzeugung, eine nützliche Vorbereitung auf die historischen Vorträge auf den Universitäten bewirkt werden können. Doch, hoffe ich, könnte dieses Werk auch akademischen Jünglingen zur Wiederholung des gehörten Vortrags, Geschäftsmännern, die nicht zunächst mit Geschichte sich beschäftigen können, und Privaterziehern in gebildeten Familien nützlich seyn.

Der zweite Theil führt die universalhistorischen Begebenheiten herab bis auf Amerika's Entdeckung; der dritte, dem noch ein Anhang für die neuesten Begebenheiten seit dem Wiederausbruche des Krieges im October 1805 beigefügt wurde, reicht bis auf das unterzeichnete Datum der Vorrede und enthält alles in einer gedrängten Uebersicht, was bis dahin von den neuesten Länderveränderungen öffentlich bekannt worden war. Ein bestimmtes Urtheil über die Vorgänge des letzten halben Jahres zu fällen, ist für die Geschichtsschreiber noch zu früh, da sie noch zu wenige Actenstücke darüber in Händen haben, und sich beinahe blos auf Zeitungen und Journale verlassen müssen.

Daß bei der Masse der politischen Begebenheiten und bei den engen Grenzen, die diesem Werke be-

bestimmt waren, die literarischen Notizen mehr nur eine kurze Nomenclatur, als eine ausführliche Würdigung enthalten konnten, brauche ich kaum für den Kenner zu erinnern.

Möge übrigens dieses Werk, dessen eigenthümlicher Charakter zunächst auf eine zweckmäßige Auswahl beglaubigter Facten, auf die durch ein pragmatisches Urtheil bewirkte innere Verbindung derselben, und auf die lebensvolle Darstellung derselben vermittelst der stylistischen Form berechnet war, den Nutzen stiften, den sein Verfasser dabei beabsichtigte.

Wittenberg, den 16. April
1806.

Pölitz.

Einleitung.

Für den Menschen bleibt der Mensch, nach der Entwickelung seiner sinnlichen und geistigen Anlagen, nach seiner Ausbreitung über den ganzen Erdboden, nach seinem Streben, sich zur Aufklärung und Kultur emporzuarbeiten, und nach seinen unzähligen Verirrungen von dem Ziele seines Daseyns, der Gegenstand der ernsthaftesten Betrachtung. Nächst der Stimme der Vernunft, die tief in unserm Innern ertönt, kann uns nichts mit größerem Interesse erfüllen, als der Gang, den das menschliche Geschlecht selbst auf dem Erdboden in seinem Fortschreiten und in seinen Verirrungen genommen hat. Die Geschichte ist es, die uns den Menschen in der Wirklichkeit zeigt; ihr sind die Individuen so wichtig, wie die Völker; sie umschließt mit gleicher Sorgfalt die Begebenheiten von Nationen, die vor Jahrtausenden blühten und deren Namen nun erloschen und aus der Reihe lebendiger Kräfte verschwunden sind, wie sie die Revolutionsstürme in Frankreich, die Veränderungen in Teutschland durch die Säkularisation, und die steigende Größe des russischen und preußischen Staates,

im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts verzeichnet. Bald zeigt sie uns am Euphrat, am Nil, am Indus emporstrebende Reiche; bald erinnert sie uns in der Geschichte Roms daran, daß selbst die ausgebreiteteste Weltherrschaft dem Andrange der Zeit erliegt, und daß ohne Sittlichkeit die größten Reiche frühzeitig veralten und untergehen; bald führt sie uns in die Mitte der kraftvollen germanischen Stämme, durch welche, seit dem Zeitalter der Völkerwanderung, die Gestalt des Westen von Europa sich ganz veränderte; bald folgt sie dem Aberglauben und der Schwärmerei in den sogenannten heiligen Zügen nach Palästina; bald stellt sie Männer voll Kraft vor uns hin, die im Zeitalter der Reformation ewige Wahrheiten von dem nächtlichen Dunkel befreiten, in das sie Unwissenheit und geistlicher Despotismus gehüllt hatte; bald vergegenwärtig sie uns in dem Schweizerbunde die Kraft eines freien Volkes, das für seine einfachen Sitten, für die Anhänglichkeit am vaterländischen Boden und für die Unabhängigkeit seines Daseyns lebt und stirbt; bald zeigt sie uns die kleinen Schiffe, womit der größte Erdtheil unsers Kontinents, Amerika, im Jahre 1492 entdeckt ward; bald läßt sie vor unsern Augen den Freistaat der vereinigten Niederlande im Kampfe der Verzweiselung gegen die blutige Politik des spanischen Hofes entstehen; bald entwickelt sie uns die unermeßlichen Folgen, welche neue Entdeckungen, z. B. der Buchdruckerkunst, des Schießpulvers u. s. w., auf die Veränderung der literärischen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen gehabt habe.

In dem Heiligthum der Geschichte sind alle die Namen und Thaten der großen Männer niedergelegt und aufbehal-

behalten, die wohlthätig auf ihr Zeitalter wirkten; die irgend einem Zeitalter einen höhern Geist der Kraft einhauchten, und aus dem Dunkel, das rings um sie her auf der großen Menge ruht, mit höherem Lichte hervorglänzen; die irgend einen Theil der Erkenntniß berichtigten und vervollkommeten, irgend eine Kunst durch neue originelle Formen verschönerten, oder für die Wahrheit, für Recht und Sittlichkeit sich aufopferten. Die Geschichte bewahrt aber auch, mit ernsten Zügen gezeichnet, die Namen der Ungeheuer auf, die zur Geisel der Menschheit unter den Völkern erschienen; die auf einem blutgedüngten Boden blos für ihren ungemeßnen Eigennutz, für ihre Herrschsucht, für ihren rastlosen Ehrgeitz thätig waren; die rings um sich her alles in Elend verwandelten und die schöne Pflanzung voriger besserer Zeiten mit eisernem Fuße zertraten; die oft auf Jahrhunderte hin, durch ihre Thorheiten, Laster und Verirrungen, den Fortschritt der einzelnen Völker aufhielten, oder den Ruin derselben unaufhaltbar herbeiführten. Genug, überall wohin sich unser forschender Blick in diesem unermeßlichen Gebiete wendet, finden sich Wesen unserer Art; wir sehen sie in den verflochtensten Verhältnissen, wir nehmen Antheil an ihren Schicksalen, an dem Gange ihrer Kultur, an der stufenweisen Entwickelung ihrer Kräfte; wir sehen sie nach der Masse ihrer Erfahrungen und Begriffe wirken, und entweder sich dem Ziele ihrer Bestimmung nähern, oder, durch Mißleitung ihrer Kräfte, sich von demselben entfernen. Was sie thaten, wie sie handelten, muß lehrreich für uns seyn, und muß uns über das aufklären, was wir thun sollen, und was wir zu vermeiden haben.

Denn soll ein reifes, gebildetes Wesen ein lebhaftes Interesse für die Geschichte seines Geschlechts empfinden; so

reicht die blos fragmentarische Erzählung der einzelnen Begebenheiten nicht hin, sein höheres Bedürfniß zu befriedigen. Es verlangt vielmehr eine zusammenhängende Uebersicht über das dichtverflochtene Ganze der Begebenheiten; es macht an den Geschichtsschreiber die gerechte Forderung, daß seine Darstellung Einheit und innere Verbindung habe, und daß das große Chaos der einzelnen Thatsachen sich unter seiner Hand zu einer vollständigen, harmonischen und lebensvollen Form gestalte.

Der Geschichtschreiber fühlt also den hohen Beruf, Ordnung, Verbindung und Zusammenhang in die einzelnen Massen der Begebenheiten zu bringen, die vor ihm ausgebreitet liegen. Er muß zuerst die Quellen, aus denen er die Thatsachen entlehnt, mit Sachkenntniß, Genauigkeit und Wahrheitsliebe prüfen; er darf nichts in die Mitte seiner Darstellung aufnehmen, was nicht völlig beglaubigt ist; er darf keinen, selbst nicht den kleinsten Zug in dem Gemählde entstellen, das er entwirft; er darf zwar sein eignes Urtheil über die dargestellten Begebenheiten beibringen, nie aber die Geschichte selbst nach vorgefaßten Meinungen und nach individuellen Ansichten gestalten. Die Facta, an welchen der unermeßliche Faden der Geschichte der Individuen und der Völker hinabläuft, sind, als solche, unveränderlich; nur die Darstellung, die Art und Weise der Entwickelung und Behandlung derselben, ist sein Werk; nur über die Form, unter welcher er den historischen Stoff erscheinen läßt, kann er gebieten, und nur in dieser Darstellung kann ein Ausdruck seiner eignen Bildung und Kraft, ein Wiederschein seiner ihm eigenthümlichen Ansicht des großen Ganges der Weltbegebenheiten enthalten seyn.

Aber

Aber schaudernd tritt man vor dem Umfange des Gebietes der Universalgeschichte (nicht der Weltgeschichte — denn es ist allgemeine Geschichte, nicht; Geschichte unsers Weltkörpers, oder gar Geschichte des Universums) zurück; denn ihr gehören alle Individuen des ganzen menschlichen Geschlechts, die je auf dem Erdboden gelebt haben, oder noch leben, ihr gehören alle Völker, sie mögen als Horden durch Steppen gezogen seyn, oder sich in dreißig bis vierzig Millionen auf einem Erdstriche zu einem großen, kolossalischen Staate zusammengerundet haben; ihr gehöret die ganze Vergangenheit bis auf den gestrigen Tag, ihr selbst die Gegenwart, die unter unsern Händen zur Vergangenheit wird, nach allen Factis, nach allen Traditionen und schriftlichen Nachrichten; ihr gehört endlich der Fortschritt der Menschheit, die Entwickelung derselben zur Kultur, so wie der Verfall der einzelnen Völker, das Veralten der Staatsformen, und der Untergang großer Reiche und einzelner Völkerstämme an. Für sie sind alle Individuen unsers Geschlechtes, selbst die einflußreichsten und ausgezeichnetesten, ja alle Reiche, die je geblüht haben und noch blühen, und umschlössen sie mehr als einen Erdtheil, nur einzelne loßgerissene Theile eines größeren Ganzen. Zwar sind für sie unzählige Facta aus den frühesten Zeiten verloren gegangen; unzählige andere Facta kann sie, wegen der Unsicherheit und des Widerspruchs der verschiedenen Quellen, nur mit der größten Vorsicht gebrauchen und gleichsam nur halb andeuten, und unzählige Stämme, die früher erloschen oder in andere verschmolzen, ehe ein schriftliches Denkmal sie auf die Folgezeit bringen konnte, haben sich ihrem Urtheile entzogen; das mittlere Afrika, das ältere Amerika, die Vorzeit der Südseeländer bedeckt ein dichter Schleier;

und

und selbst bei den Völkern, die eine völlig beglaubigte spätere Geschichte aufzuweisen haben, ruht auf der Periode der ersten Entwickelung das Halbdunkel des Mythenalters; aber dennoch gebietet sie frei, sicher und kräftig über die ganze unermeßliche Vergangenheit mit allen ihren Umgebungen.

Unter dem Chaos dieser Masse würde die Kraft des Geschichtschreibers erliegen, wenn nicht die Specialgeschichte der einzelnen Völker und Reiche der Universalgeschichte vorarbeitete. Denn so, wie keine Universalgeschichte möglich wäre, ohne Specialgeschichte; so hängt auch die Wahrheit der Universalgeschichte von der beglaubigten und zu einer höhern Vollkommenheit fortgeführten Darstellung der Specialgeschichte ab. Was die letztere sammlet, prüfet, ordnet und verbindet, überliefert sie dann in größern verarbeiteten Massen der Universalgeschichte, die daraus ein vollendetes und zusammenhängendes Ganze aufführt, in welchem die einzelnen Völker und Reiche nur einzelne Glieder in dem großen Ringe sind, der sich um die Menschheit, als die Totalität unsers ganzen Geschlechts, schlingt.

Will nun der Historiker seiner hohen Aufgabe Gnüge leisten; so muß dieser unermeßliche Stoff der Universalgeschichte von ihm zu einer solchen lebensvollen Gestalt verarbeitet werden, daß man die Menschheit selbst, nach allen ihren einzelnen Zügen und Schattirungen, darin wieder erkennt. In lichtvollen, geordneten Umrissen muß man die Theile des Ganzen auffassen können, ohne von der Masse der angehäuften Thatsachen erdrückt, oder durch die Vereinzelung derselben in der Uebersicht derselben gestört zu werden.
Die

Die weise und vorsichtige Auswahl des Wichtigsten aus der Specialgeschichte der einzelnen Völker; die Auswahl dessen, was entschieden in den Gang des Ganzen eingreift, und die Richtung dieses Ganges bestimmt, ist ein vorzüglicher Gegenstand der Sorgfalt des Geschichtsschreibers. Er soll das Gedächtniß nicht mit einer bunten Mischung von wichtigen und unbedeutenden Thatsachen überladen; er soll es aber durch alles Bedeutende, was in der Geschichte der Individuen und der einzelnen Völker für die Fortbildung oder Rückschritte der Menschheit selbst enthalten ist, bereichern; er soll, bei der unpartheylichsten Würdigung und Darstellung der Begebenheiten, die Darstellung selbst in ein lebensvolles Bild für die Phantasie verwandeln, in welchem die einzelnen Theile sich zu einem größern und in sich zusamhängenden Ganzen geründet haben. Er wird deshalb an dem Faden einer beglaubigten und möglichst zuverlässigen Chronologie die einzelnen Begebenheiten aufführen, um durch die chronologische Ordnung und Verbindung den Verstand zu befriedigen; er wird aber auch das Gleichzeitige (den Synchronismus) in den Begebenheiten festzuhalten wissen, um durch dasselbe ein Bild von dem Ganzen für die Phantasie zu vermitteln.

Die Natur, die uns umgibt; die Erde, auf der wir leben, ist allerdings der Schauplatz, auf welchem die einzelnen Handlungen vollbracht, und in dessen Mitte die Begebenheiten, die der Geschichte angehören, wahrgenommen werden; aber die Veränderungen der Erdoberfläche, die Vorgänge in den drei Naturreichen gehören nur insofern in die Universalgeschichte, inwiefern dadurch bleibende Folgen für das menschliche Geschlecht selbst hervorgegangen

sind.

sind. Die Universalgeschichte darf nie so weit von ihrem eigenthümlichen Standpunkte entfernt werden, daß sie eine Geschichte von Naturbegebenheiten, eine Geschichte des Meers, der Erdbeben u. s. w. oder eine Thiergeschichte wird; der Mensch selbst ist der einzige und würdigste Gegenstand der Geschichte. Zwar steht der Mensch durch eine sinnliche Natur mit der äußern Welt in Verbindung; aber das, was sich eigentlich und unmittelbar zur historischen Darstellung eignet, gehet aus seinem innern Wesen, aus der Entwickelung seiner höhern Natur, aus der Thätigkeit seiner geistigen Kräfte hervor. Deshalb enthält auch alles das, was sich auf diese bezieht, einen besonders erhebenden Anblick, und führt zu den belehrendsten Resultaten. Die Wissenschaften, der Handel, die Künste, die Sitten, die gesellschaftliche Verbindung, die Verfassungen, die Religionen, die Regierungsarten haben theils selbst den entschiedensten Einfluß auf die freiere oder gehinderte Entwickelung des Menschengeschlechts gehabt; theils kann man von ihrem Anbaue und von ihrem innern gegenseitigen Verhältnisse mit der meisten Sicherheit auf die Blüthe und Reife der einzelnen Völker und Reiche schließen. Sie müssen also in der Darstellung der Geschichte einer besondern und nähern Aufmerksamkeit gewürdigt werden; denn von ihnen hängt zunächst das ab, was man den Geist eines Volkes und eines Zeitalters nennt. —

Beurtheilen wir die Annalen der Geschichte der Menschheit nach diesem Maasstabe; so finden wir, daß der Geist eines Volkes nur dann in einem freien, lebensvollen Spiele sich zeigte, wenn die Wissenschaften vielseitig und reich in seiner Mitte angebaut wurden; wenn der Anbau des Bodens

dens und der Handel seine Kräfte weckte; wenn die Verbindung mit andern Völkern den Ideenkreis erweiterte und Wohlstand und Reichthum vermehrte; wenn die Künste den Sinn fürs Schöne entfalteten und nährten; wenn kein Meinungszwang das Licht der Aufklärung verdunkelte; wenn die Religion die sicherste Stütze der Sittlichkeit war und die Sitten — den äußern Wiederschein der Sittlichkeit — veredelten; wenn die bürgerliche Verfassung gleichen Schritt in ihrer Vervollkommnung mit den Fortschritten der Ausbildung des Nationalgeistes selbst hielt; wenn die Regierung gerecht und mild war, und die Freiheit des emporstrebenden Geistes leitete, ohne ihn in Fesseln zu legen; wenn sie in stillen, unbemerkten Keimen den Grund zu den bessern Zeiten der Zukunft legte, und einen schönen Morgen am Horizonte der kommenden Jahrhunderte und der folgenden Generationen heraufführte. — Gern verweilet der denkende Beobachter bei diesen erfreulichen Erscheinungen, und, Heil der Menschheit! es hat ihr in keiner Periode ganz an diesen wohlthätigen Genien gefehlt, von welchen die erste Richtung und die bestimmte Anregung der edelsten Kräfte ausging, die unserer Natur eingesenkt sind. Zwar verschwand mancher bessere Mensch frühzeitig von der Erde, der seinem Zeitalter zu weit vorausgeeilt war, um sein Volk mit Kraft an sich heraufzuziehen; zwar ward mancher ein Opfer seiner richtigen Ueberzeugung und seines glühenden Durstes nach Thaten; zwar ging mancher in dem unbegreiflichen Dunkel wieder unter, aus welchem er nur auf eine kurze Zeit wohlthätig wirkend und Segen verbreitend hervorgetreten war; aber laut verkündigt es die Geschichte, daß nichts Gutes und Großes im Kreise der Menschheit ganz verloren gehet, was irgendwo und irgendeinmal angeregt

wurde.

wurde. Ein späteres Zeitalter benutzt nicht selten mit geübtern und gestärktern Kräften die für die Vorzeit verloren gegangenen Winke; unter andern Verhältnissen und Umgebungen erscheint das früher dagewesene und unterdrückte Gute von neuem mit frischer, junger Kraft, und gedeiht unter einer milden Pflege. —

Man hat in der Geschichte bald einen beständigen Kreislauf, bald einen rastlosen Fortschritt zum Bessern finden wollen. Es kommt darauf an, wie man es sich denkt. Die Menschheit ist in intellectueller Hinsicht, d. h. in der Ausbildung und Uebung ihrer geistigen Kräfte, in der Vervollkommnung und Erweiterung der Wissenschaften gewiß weiter fortgeschritten, und spätere Geschlechter haben die reiche Saat der Vorzeit zur Bluthe und Frucht reifen sehn. Wir selbst bauen auf einer Grundlage fort, die wir Völkern verdanken, deren Name schon seit Jahrtausenden aus der Reihe der existirenden Völker verschwunden sind. Aber in sittlicher Hinsicht scheint dieser Fortschritt nicht so entschieden zu seyn. Zwar werden bei den civilisirten Völkern keine Menschenopfer mehr gebracht; aber eine einzige Schlacht legt nicht selten viele Tausende in ein weit von ihrer Heimath entferntes Grab. Zwar hat die Sittenlosigkeit der Völker des Alterthums einer gewissen Decenz und Convenienz des Wohlstands weichen müssen, welche die öffentlichen Ausschweifungen vermeidet; aber desto mehr zerstören die verborgenen Ausschweifungen und der gröbste Egoismus die zarte Pflanze der Sittlichkeit. Zwar ist der Götzendienst aus der Mitte der aufgeklärten Völker verschwunden; aber ihre Aufklärung hat sie dennoch nicht bis dahin gebracht, daß Aberglaube, Meinungshaß, Intoleranz und Verfolgungssucht

sucht sich vermindert hätten. Zwar sprechen die Gesetze laut und nachdrücklich von Bürgerrechten; aber noch immer bedarf es des Zwanges, um diese Rechte nothdürftig aufrecht zu erhalten und zu schützen. Zwar stehen die Schattengestalten der untergegangenen Völker des Alterthums der lebenden Generation vor Augen; aber dennoch fehlt es nicht an Beispielen, daß auch existirende Völker, wie mit einem Zauberschlage, ihre Unabhängigkeit verlieren und ihren Namen in den Denkmälern der Geschichte verlöschen sehen, während andere bei veralteten Verfassungen, ihrer aufhaltbaren — nur durch Verhältnisse und Umstände bisweilen verspäteten — Auflösung entgegen sehen.

So zeigt sich allerdings in der Geschichte von der einen Seite Fortschritt zum Bessern, und von der andern Kreislauf in dem Reiche lebender und sittlicher Kräfte. Die Individuen selbst altern und verschwinden; denn diese Erde ist nur ein Erziehungsplanet und kein bleibender Aufenthalt für unser Geschlecht. Die Tugenden und Laster der Vorzeit vererben sich auf die folgenden Geschlechter, und erscheinen von neuem und höchstens nur unter veränderten Gestalten und Ankündigungen.

So hat uns denn allen die Geschichte etwas Wichtiges und Lehrreiches zu sagen; auch unsere individuellen Tugenden und Fehler sind schon alle da gewesen. Auch wir wiederhohlen das Spiel, das ehemals gespielt worden ist. Zur Weisheit, zur Besonnenheit, zum kräftigen Wirken soll uns aber die Geschichte führen; denn nur an uns liegt es, wenn wir nicht durch die erhabensten Beispiele, welche die Geschichte aufstellt, besser, gebildeter und einsichtsvoller

voller werden. Geschieht dies nicht; so haben wir vergebens im Buche der Vorzeit gelesen, und die Nachwelt muß an die Reihe der alten Thorheiten und Verirrungen auch das Register der unsrigen anschließen.

Doch nein, so soll, so wird es nicht seyn! Je empfänglicher die reifende Jugend für höhere Bildung des Geistes, für reine Sittlichkeit ist; je treuer sie die Eindrücke aufnimmt und bewahrt, die dem noch unverdorbenen Gemüthe mitgetheilt werden; desto größer werden die Muster der Tugend, welche die Geschichte aufstellt, vor ihr stehen, und eine tiefe Rührung wird bei der Betrachtung derselben ihr Gefühl ergreifen. Das Laster, das kein Sittenlehrer mit stärkern Zügen mahlen kann, als es sich selbst in allen seinen mannigfaltigen Gestalten und in seinen entehrendsten Verirrungen in der Geschichte ausgeprägt hat, wird unter einer solchen Versinnlichung nicht anders als Widerwillen erregen können. Große Aufopferungen und Entsagungen werden zu ähnlichen Opfern begeistern; denn was ein menschlicher Geist, bei dem hohen Drange nach Thaten, vollenden konnte, das können auch wir noch vollenden. Dieselbe reiche Ausstattung von Kräften theilt die Natur noch immer freigebig aus; dasselbe Gesetz der Vernunft spricht noch immer mächtig und stark in unserm Innern; derselbe reine Sinn für alles Schöne und Große, der die idealischen Kunstformen des Alterthums zum Daseyn rief, ist nicht in dem Menschen erstorben; die Blüthe der Wissenschaft ist noch nicht verwelkt; die furchtbarsten Kriege, die traurigsten Verletzungen aller Menschenrechte, die launenhaftesten Frevel des willkührlichsten Despotismus haben das Recht noch nicht von dem Erdboden verdrängt; die ewig junge, ewig schöne und ewig reiche Natur spricht auch uns mit

mit der Mutterliebe an, in welcher sie ihren frühern Kindern vor Jahrtausenden blühte, die sie nun alle in ihrem friedlichen Schoose bewahrt; genug — wir können, was wir wollen; möchten wir immer wollen, was wir können. Daß wir viel bewirken können, sagt uns jedes Blatt der Geschichte, jeder Grabeshügel großer Männer, jedes Monument der Bewunderung, das ihrem Andenken die Dankbarkeit weihte; und um das zu wollen, was wir können, bedarf es nur jener freien geistigen Bewegung, jener höhern Anregung unserer bessern Natur, deren kraftvolle Erweisungen wir mit gerührter Seele in den wohlthätigen Erscheinungen edler und großer Männer bewundern, die in der Geschichte den unsichtbaren Bund der Retter und Vormünder der Menschheit bilden. —

Es giebt eine übertriebene Bewunderung des Alterthums, die leicht zu Verirrung und Ungerechtigkeit führt. Es ist wahr, das Helldunkel, das über die kräftigsten und blühendsten Völker der Vorzeit ausgegossen ist, thut besonders der jugendlichen Seele wohl. Gern hören wir die einfache Weisheit, die von Sokrates Munde floß; ergriffen fühlen wir uns von Platons himmlischen Träumen, und fortgerissen von der lieblichen Melodie der ältern Dichter. Aber liegt uns die spätere Geschichte, das jüngere Menschengeschlecht nicht näher? Sind wir dem Geiste nicht näher durch ähnliche Bedürfnisse, gleichartige Bildung und kraftvolles Vorwärtsstreben verwandt, der in Luther die Bande der Hierarchie auf immer zerriß, der in Colom einen neuen Erdtheil, in Herschel einen neuen Himel, in Leibnitz und Kant eine neue Ansicht der wichtigsten Angelegenheiten unsers Geschlechts entdeckte, und in Friedrich ein neues

Gleich-

Gleichgewicht der europäischen Staatskräfte bewirkte? Ist nicht die gegenwärtige Ordnung und Gestalt der Dinge; ist nicht die Zeit, die wir verleben, mit allen ihren Vortheilen und mit allen ihren bedenklichen Verhältnissen, aus Ereignissen hervorgegangen, von denen der Zeitpunkt unsers irdischen Daseyns noch nicht zu weit getrennt ist? Spricht nicht namentlich in unsrer teutschen Sprache ein eben so kräftiger und gebildeter Geist zu uns, wie er nur zu dem Griechen und Römer in seiner Sprache sprechen konnte? Ist unsere Poesie nicht der Wiederhall tiefer, inniger, reiner Gefühle, und unsere Philosophie nicht das Resultat von alle dem, was der menschliche Geist von jeher in Angemessenheit zu seinen edelsten Bedürfnissen aus sich selbst ausarbeitete? Nein, die nächstverflossenen Jahrhunderte gehören uns näher an, als die Zeiten des Cyrus, des macedonischen Alexanders und des römischen Augusts. Wenn das tödtende Einerlei der alten asiatischen Despotiren, wenn die ekelhafte Einförmigkeit der Satrapen- und Serailsregierungen uns ermüdet; wenn uns die Einkörperung der ganzen alten cultivirten Welt in das politische Ungeheuer des römischen Reichs, dessen schöne Tage in die Zeiten der Freiheit fielen, mit Mißmuth erfüllt; wenn uns der Sturz des römischen Staats, unter dem Andrange der kräftigen aber uncivilisirten germanischen Horden, an die Vergänglichkeit aller Erdengröße erinnert; so sehen wir in den teutschen Wäldern ein Volk sich bilden, das länger auf der großen Schaubühne der Geschichte stehen bleibt, als irgend ein anderes; das, bei allen Mängeln seiner Verfassung, an wahrer Bildung hinter keinem gleichzeitigen Volke steht; das Wissenschaften und Künste in seiner Mitte mit reiner Liebe und zarter Sorgfalt pflegt; und das selbst von seinen Mißgriffen früher genest, als seine Nachbarn.

Gewiß,

Gewiß, der Teutsche darf mit Recht auf das Volk stolz seyn, dessen Namen er trägt. Ohne dieses Volk, das die alte Welt aus dem Gleichgewichte rüttelte, und Roms Legionen in dem Teutoburger Walde vernichtete, gäbe es eine andere Weltgeschichte — und eine andere Kultur auf der Erde. Sein ernsthafter bedachtsamer Gang ist ein sicherer Gang zum Ziele; kein moralisches Ungeheuer kann ungeahndet seine Würde kränken; kein politischer Sturm seine Kraft ganz vernichten! —

Freue dich, Jüngling, der du aus teutschem Blute stammest, deines Vaterlandes! Eine dichte Reihe von Edlen, die für Wahrheit, Tugend und Recht, für Freiheit und vaterländischen Boden, bald mit der Feder, bald mit dem Schwerte, bald in hohen Thaten kämpften, verklärt den Namen, der von unbesiegten Ahnen auf dich herab erbte! Vergiß es nie, daß es Teutsche waren, denen Roms Weltherrschaft unterlag; daß es Teutsche sind, die neue Throne in Spanien, Gallien und Brittanien gründeten, nachdem sie diese Länder den Römern muthig entrissen; daß es Teutsche sind, die Dänemark und Schweden zu festen Staatsformen organisirten; daß Helvetien und Batavien, die ältesten Freistaaten des jüngern Europa, einst der mächtigen Germania zugehörten; daß Karl der Große ein Teutscher war, der den Sieg über die alten Gränzen Teutschlands hinaus trug, und daß Heinrich der Sachse seine Nation von dem entehrenden Tribute an die Ungarn befreite; daß die slavischen Völker sich unmuthig und widerstrebend unter die Uebermacht der teutschen Kraft beugen mußten; daß die Teutschen am spätesten unter allen christlichen Völkern im Mittelalter dem römischen Bischoffe huldig-

ten

ten; daß die muthigen Salischen und Hohenstaufischen Kaiser das stolze und entnervte Italien bändigten; daß die Teutschen zuerst von dem Wahnsinne der heiligen Züge genasen; daß die großen Namen: Guttenberg, Huß, Erasmus, Reuchlin, Hutten, Luther und Melanchthon unserm Volke angehören; daß auf teutschem Boden der furchtbare dreißigjährigen Kampf für religiöse und bürgerliche Freiheit mit Sieg und Ruhm ausgekämpft wurde; daß in Teutschland der dritte Stand frühzeitig seine großen Vorrechte geltend machte; daß durch Teutsche der neuorganisirte russische Staat civilisirt, und das veraltete Polen größtentheils zur Hälfte Völkern teutscher Sprache und teutscher Sitten einverleibt wurde; daß Teutschland dem Revolutionssturme nicht erlag, und in dem Lüneviller Frieden sich zu einer bessern innern Verfassung formte und zu einer neuen Gestalt rundete.

Verweile also, Jüngling, der du Thatenkraft im Busen fühlst, bei den Annalen deines Geschlechts und bei der Specialgeschichte deines Volks, und lerne hier dich selbst in der dir einwohnenden Kraft begreifen! Nicht umsonst umschweben dich hier die Geister der Vorwelt; sie haben, während ihrer irdischen Thätigkeit, das bessere Zeitalter, das du verlebst und dessen du dich erfreuest, herbeigeführt und vorbereitet. Die Nachwelt rechnet auf dich, daß auch du deinen Namen verewigen und an deiner Stelle als Mann voll Einsicht, Rechtlichkeit und Kraft handeln, den Zerstörungen des Zeitgeistes widerstehen, und diesem einen Charakter mittheilen werdest, an welchem eine spätere Generation sich erheben und freier und sicherer zum großen vorgehaltenen Ziele fortschreiten wird.

Die

Die Darstellung des Denkwürdigsten und Wichtigsten in der Geschichte, nachdem es mit Prüfung und Sichtung der Quellen aus Traditionen, Mythen, schriftlichen Nachrichten und andern Monumenten geschöpft worden ist, bedarf gewisser End- und Ruhepunkte, bis zu welchen die einzelnen Theile des größern Ganzern der Geschichte fortgeführt werden. Wir nennen diese Ruhepunkte Perioden.

So reich aber auch die Geschichte unsers Geschlechts an wichtigen und einflußreichen Begebenheiten ist, die sich zu solchen Ruhepunkten eignen würden; so dürfen doch nur die hier festgehalten werden, die wirklich universalhistorisch sind, d. h. solche, die auf das menschliche Geschlecht im Ganzen einen entschiedenen Einfluß gehabt haben. Zu solchen universalhistorischen Ruhepunkten gehören zunächst große religiöse und politische Vorgänge. Aber unter allen religiösen Veränderungen auf dem Erdboden, sind, aus dem Standpunkte des Historikers betrachtet, blos die Verbreitung des Christenthums und die Verbreitung des Mahomedanismus universalhistorisch gewesen; die andern wichtigen religiösen Vorgänge haben blos auf Ein oder einige Völker sich bezogen, und sind entweder in der Folge mit andern religiösen Meinungen verschmolzen, wie z. B. viele Religionen des ältern Asiens; oder durch spätere und bessere religiöse Ueberzeugungen ganz verdrängt worden, wie z. B. der Kultus der griechischen und römischen Götter. Dazu kommt noch die Bemerkung, daß auf große religiöse Veränderungen gewöhnlich sehr einflußreiche politische Vorgänge folgen, und daß diese Veränderungen im bürgerlichen Leben und in den Staatsverfassungen zum Theil die Folge der veränderten religiösen Begriffe sind. Denn wenn der kleine jüdi-

sche Staat nicht bald nach der ersten Mittheilung des Christenthums zerstört worden wäre; würden sich wohl seine Lehrer so weit im römischen Reiche verbreitet, und dieser auf höhere Sittlichkeit gegründeten Religion so bald eine so große Zahl Bekenner verschafft haben? Mit gleicher Gewißheit kann man behaupten, daß die mahomedanische Religion, ohne die Stiftung des Chalifats und ohne die reißenden Fortschritte der Araber im westlichen Asien, wo der Sieg die schönsten asiatischen Provinzen des morgenländischen römischen Reiches in ihre Hände brachte, bei weitem nicht in dem Umfange sich ausgebreitet haben würde, als es über Asien, Afrika und selbst über einen Theil von Europa geschehen ist.

Große *politische* Vorgänge, die auf einen beträchtlichen *Theil*, oder auf *das Ganze* des menschlichen Geschlechts von Einfluß gewesen sind, und wenigstens jedesmal auf *die kultivirtesten Völker des Erdbodens* zunächst und mit Nachdruk einwirkten; solche Vorgänge sind es, nach denen man *die Perioden* der Universalgeschichte bezeichnen muß. An solche universalhistorische Begebenheiten schließen sich dann die andern mit ihnen in Verbindung stehenden Ereignisse an, und inwiefern durch sie die *äußeren Formen* der Verfassung des gesellschaftlichen Lebens verändert worden sind, liegen sie *als Thatsachen* dem Beobachter auch bestimmter vor Augen, als die religiösen, wissenschaftlichen und litterärischen Veränderungen, die in dem *Geiste* des Menschen ihren Grund und ihre Wirkung haben, und also nie mit der Gewalt politischer Begebenheiten sich in den Kreis der historischen Thatsachen eindrängen, wohl aber, nach ihrem in jeder Periode wahrgenommenen stärkern oder schwächern Einfluße auf die intellectuelle, ästhetische und sittliche Kultur und auf die

Fort=

Fortführung derselben, aufgeführet und gewürdigt werden können.

So führt uns das Alterthum selbst auf Asien hin. Dort bricht die erste Dämmerung der Geschichte an; dort bildet sich das erste gesellschaftliche Leben; dort entstehen die ersten Reiche, während daß die Geschichte Afrika's noch in Dunkel gehüllt bleibt, und in Europa blos Griechenland und Italien unsre Aufmerksamkeit erregen. Asien war schon mehrere bedeutende Revolutionen durchgegangen, es hatte bereits Staaten emporblühen und untergehen sehen, bevor in Afrika und Europa sich die Formen größerer Staatskörper entwickelten. So war es das über Mittelasien und Vorderasien durch Eroberung ausgedehnte persische Reich, welches uns zuerst als universalhistorische Begebenheit erscheint, weil sich in ihm die damals kultivirten Völker Asiens zu Einem politischen Ganzen ründeten, das zwar nichts weniger als in seinem Innern zweckmäßig organisirt, aber doch der erste Versuch im Großen zu einer Art von Weltherrschaft war. — Wir führen deshalb die erste Periode von der Entstehung des menschlichen Geschlechts bis auf Cyrus fort.

Despotische Staaten bestehen nicht lang. Die Gewalt hat sie zusammen gebracht; kein inneres Band umschließt die verbundenen Völker zu einem gemeinschaftlichen Interesse; ein Sturm von außen löset die einzelnen Theile wieder auseinander, und ein neues großes Reich entsteht aus den Trümmern des zerstörten. So gieng es dem frühzeitig veralteten persischen Reiche, als der macedonische Alexander seine Siege nach Asien trug, und die Herrschaft der Griechen

in Asien begründete, ob er gleich selbst im angehenden männlichen Alter seiner Schöpfung entrissen wurde. — Wir concentriren also in der zweiten Periode die Begebenheiten von Cyrus an bis auf Alexander.

Schon arbeitete der römische Senat an seiner allmählig steigenden Größe und an seiner alles verschlingenden künftigen Weltherrschaft, als die Feldherren Alexanders sich in das von ihm zusammen eroberte Reich theilten. Die Freiheit der alten Welt gieng verlohren; die bestehenden Königreiche wurden Provinzen des herrschsüchtigen, tapfern Roms, und von der Themse bis zum Nil und Euphrat galten römische Gesetze, als es dem Octavian gelang, der erste Alleinherrscher im römischen Reiche zu seyn, nachdem die Eifersucht ungleich größerer Männer, als Octavian war, sich in blutigen bürgerlichen Kriegen selbst aufgerieben hatte. — Die dritte Periode reicht von Alexander bis auf August des Römers Alleinherrschaft.

Bereits Marius hatte teutsche Völkerschaften im obern Italien geschlagen; seit Augusts Zeiten ward der Kampf der Römer mit denselben bedenklicher und blutiger. Die Teutschen waren am Rheine und an der Donau die Nachbarn des großen römischen Reiches geworden; Rom sank durch Luxus, Sittenlosigkeit und elende Imperatoren immer tiefer; seine entfernten Provinzen wurden die Beute kräftiger Sieger; Odoacer entthronte endlich den letzten unmündigen Imperator; die Gothen und Longobarden schlugen feste Wohnsitze in Italien auf und stifteten neue Reiche; die Sueven und Westgothen nahmen Besitz von Spanien; die Franken und Burgunder von Gallien; im eigentlichen Teutschland blieben die Sachsen, Bayern, Thüringer,

ringer, der alemannische Völkerbund und andere größere Völkervereine zurück, bis es Karl dem Franken gelang, alle Völker germanischer Abkunft seinem Zepter zu unterwerfen. Für die neuauflebende Kultur im westlichen Europa, für die neu sich bildenden Verfassungen war diese Stiftung des fränkischen Reichs von den wichtigsten Folgen. Wir führen also die vierte Periode herab von August dem Römer bis auf Karl den Franken.

Da hängt die lange düstre Nacht des Mittelalters herab auf Europa. Unter Karls des Großen unfähigen Nachfolgern zersplittert das große von ihm gestiftete Reich. Das gemeinsame Band der Völker erschlafft; und blos durch Kriege lernen sich noch die Nachbarn kennen. Der gesellschaftliche Verein hat seine gemeinschaftlichen Berührungspunkte verloren; jedes Volk gehet seinen eigenen langsamen Weg der Entwickelung, und bildet eine nothdürftige Verfassung in seiner Mitte aus. Selten geht diesem oder jenem Volke ein besseres Gestirn auf. Da drängt sich zwischen Herren und Vasallen der dritte Stand ein, und bildet Handel, Wissenschaften und Künste in seiner Mitte aus. Allmählig vermindert sich die Barbarei; allmählig weicht die rohe Verwilderung bessern Sitten und gesellschaftlichen Tugenden. Selbst die Kreuzzüge müssen zu diesem Zwecke mitwirken. Ein neues reges Leben kündigt sich überall in Europa an, wo germanische Völkerschaften neue Reiche gestiftet hatten. Nach Italien flüchtet sich, vor dem Andrange der Osmanen, der Ueberrest der griechischen Kultur; überall blühen auf den neugestifteten Universitäten die Wissenschaften zu einem frischen Leben empor; die ewigen Befehdungen zügelt das Gesetz und allmählig auch der allgemeine Wille; das Recht

wird

wird von Italien nach Teutschland verpflanzt; die armselige Dialektik der fränkischen Klosterschulen reicht nicht mehr hin, als Gelehrter zu gelten; durch die erfundene Buchdruckerkunst werden neue Meinungen ins Unendliche vervielfältigt und sogar das Gemeingut des Volks; der Einfluß des erfundenen Schießpulvers zeigt sich zum erstenmal im Großen im Hussitenkriege, der mächtigen Explosion der neugefühlten Kraft der Wahrheit gegen den Jahrhunderte langen Druck der Hierarchie; die neuen Entdeckungen der kühnen Seefahrer aus der Mitte der am atlantischen Meere gelegenen Völker bereiten endlich die Entdeckung Amerikas durch Colom vor, mit welcher die sechste und jüngste Periode der Universalgeschichte anhebt.

Einmal geweckt aus dem langen Schlummer, wer mag die Kraftäußerungen des menschlichen Geistes berechnen, die er seit diesem universalhistorischen Ereignisse begann! Die Reformation; der schmalkaldische Krieg; die Uebermacht Spaniens in Europa, die sich am Ende der Regierung Philipps 2. in einer traurigen Erschöpfung endigt; der neuentstandne Staat der Niederlande; die seit Elisabeths Zeiten höher steigende Größe Englands; der dreißigjährige Krieg und sein großes Resultat, der westphälische Friede; die denkwürdige Regierungszeit Ludwig des Vierzehnten; der spanische Erbfolgekrieg, der nordische Krieg, die Türkenkriege, der östreichische Successions-, der siebenjährige Krieg; die glanzvollen Regierungen Peters des Großen, Friedrichs des Zweiten, Catharina's der Zweiten, und Josephs des Zweiten; das Entstehen des nordamerikanischen Freistaats, und die höhersteigende Macht der Britten in Ostindien; die französische Revolution und der daraus hervorgehende Krieg; die Auflösung des polnischen und venetiani-

tianischen Staats; die neue Gestalt der Dinge in Italien; die Herrschaft der Britten auf dem Meere, die neue kaiserliche Dynastie in Frankreich, die Säcularisation in Teutschland, die Versuche zur Begründung eines neuen Gleichgewichts der Staatskräfte in Europa — dies alles sind nur die allgemeinsten Entwürfe zur Geschichte der drei letzten Jahrhunderte seit der Entdeckung von Amerika bis auf unsre Zeiten. —

Es gehet schon aus dieser Skizze hervor, daß, bei der Bestimmung der Perioden der Geschichte, die Jahrhunderte und die einzelnen Thatsachen, welche jeder Periode angehören, nicht gezählt und nicht nach einem erkünstelten Ebenmaaße unter sich berechnet werden. Denn so wenig auch Willkühr und Zufall die Menschen regieren; so greift doch die menschliche Freiheit zu tief in den Lauf der Zeit ein, als daß nicht die Geschichte den Menschen folgen sollte, die im Vordergrunde der Begebenheiten stehen, und nach denen die Zeitalter genannt werden. Die Chronologie ist blos der leitende Maasstab für das Gedächtniß, um die Aufeinanderfolge der Begebenheiten festhalten zu können; sie ist nicht die Geschichte selbst, noch das Princip für die Geschichte. Die Geschichte kennt kein anderes Princip, als die Thätigkeit des Menschen selbst, deren Spuren der Vergangenheit und Gegenwart eingedrückt sind. So ist denn die Geschichte unveränderlich; aber das menschliche Geschlecht bleibt, mit allen seinen Veränderungen, der einzig würdige Gegenstand derselben.

Die Chronologie, besonders die der ältern Völker, ist noch viel zu wenig im Großen ausgeglichen, um eine durch-

gehends

hends beglaubigte und allgemeine Chronologie annehmen und festhalten zu können; obgleich die wichtigsten Zeitrechnungen die jüdische, die griechische nach Olympiaden, die römische von Erbauung der Stadt Rom, die christliche von der Geburt Jesu, und die Hegira der Mahomedaner sind. — Je weniger wir von vorn herein, d. i. von der Schöpfung an abwärts bis auf Christum nach Jahren der Welt mit bestimmter Sicherheit zählen können; desto mehr empfiehlt sich, schon der Einheit im Ganzen wegen, die Zeitrechnung nach Jahren vor und nach Christi Geburt. Sie läßt sich mit den Olympiaden und mit den Jahren nach Erbauung Roms in der alten Geschichte am bequemsten vereinigen, und sie wird deshalb auch in dieser Darstellung der Universalgeschichte zunächst festgehalten und durchgeführt.

Erste Periode.

Von
Entstehung des menschlichen Geschlechts
bis
auf Cyrus,
oder bis 560 Jahre vor Christi Geburt;

(Eine Periode von unbestimmter Länge.)

Die Geschichte des Ursprungs unsers Geschlechts verliert sich in einem beinahe unauflöslichen Dunkel, und doch war, bevor der Mensch auf der Erde auftrat, keine Geschichte möglich; denn nur er ist der einzige würdige Gegenstand derselben, und nur nach seinen Verhältnissen, Veränderungen und Thaten bezeichnet sie die ablaufenden Jahrhunderte. Was also vor dem Auftritte des Menschen auf der Erde geschah, kann keine Geschichte erzählen.

Zwar ist die Erde, die eine höhere Vaterhand dem Menschen zum Wohnplatze anwies, nur ein Punkt, ein Sandkorn im unermeßlichen Weltall voll Milchstraßen, Fixsternen und Planeten, und wie klein erscheint das auf dieser Erde auftretende, wandelnde und bald wieder verschwindende Menschengeschlecht, mit seinem flüchtigen Daseyn, mit seinen Unternehmungen, mit seiner halbvollendeten Kultur, mit seinem

nem gegenseitigen Treiben und Drängen gegen die große stille Bahn, welche alle Himmelskörper nach ewigen Gesetzen gehen; aber erheben muß es den menschlichen Geist, daß wir, vermittelst dieser Erde, zu einem harmonievollen Chor von Welten gehören, in welchem unser schwacher, endlicher Verstand schon eine unermeßliche Ordnung, Verbindung und Gesetzmäßigkeit wahrnimmt; aufrichten muß es unsern Blick, daß diese Erde nicht verlassen im Weltall stehet, sondern nur den kleinern Theil eines größern Ganzen ausmacht, und dennoch mit so vieler Schönheit und Vollkommenheit ausgestattet, so ganz für die erste Entwickelung vernünftiger Wesen geeignet, und zum ersten Uebungsplatze ihrer Kräfte bestimmt ist.

Mag immer diese reiche Mutter aller Lebendigen, ehe die erste menschliche Gesellschaft ihr zugeführet wurde, so manche partiale oder totale Veränderungen ihrer Oberfläche durchgegangen seyn; mögen ehemals andere Geschöpfe auf ihr gelebt haben, als itzt; das noch lange nicht genug ausgemessene Feld der Hypothesen über die Bildung und Veränderung der Erdoberfläche gehört in keine Geschichte der Menschen. — Das Geschlecht, zu dem wir gehören, fand diese Erde schon fruchtbar und belebt. Eine unermeßliche Pflanzenschöpfung war über ihr ausgebreitet, eine reiche Thierwelt auf ihrer ganzen Oberfläche bereits zerstreuet, als der Mensch aus der Hand des Schöpfers hervor ging. Was wissen wir, die wir erst seit gestern sind und wirken, von der Schöpfung weiter, als daß jene unermeßliche Kraft, welche Milchstraßen und Sonnensysteme zum Daseyn rief, auch uns in dieses lebensvolle Reich wirksamer Kräfte einführte, den vernünftigen Geist in uns mit einer organischen Hülle umkleidete, uns Anlagen, die der höchsten Entwickelung fähig sind, einsenkte,

senkte, und statt des Instinkts, der das Thier sicher leitet, uns in Vernunft und Freiheit einen Wiederschein ihres eignen göttlichen Wesens mittheilte! Zwar wie weit, wie fern liegt das Ziel, zu dem diese Vernunft und Freiheit führen; aber wie unendlich mannigfaltig hat sich auch das menschliche Geschlecht bereits in Angemessenheit zu demselben entfaltet! Wie groß steht der edelste Sohn der Vorsehung in der sichtbaren Welt da, der wohl durch ein physisches Leben an die ganze ihn umgebende Natur gekettet, aber durch den ihm einwohnenden Geist, der nicht dem Erdenstaube angehören kann, zum Blicke ins unermeßliche Ganze berechtigt ist!

Die erste Menschengesellschaft auf der Erde ist der Anfangspunkt der Geschichte. Vom möglichst kleinsten Anfange gieng die Bevölkerung des Erdbodens aus, und alles führt in der Entstehungsgeschichte des menschlichen Geschlechts auf Asien hin. Noch durchheulten wilde Thiere die europäischen Wälder; noch dämmerte in Griechenland und Italien kein mildes Morgenroth der ersten gesellschaftlichen Kultur; noch findet sich im ganzen Afrika, das einzige Nilthal ausgenommen, kein fester gesellschaftlicher Verein, als in Süd- und Mittel-Asien bereits mehrere kleinere Staaten sich gründet, und in ihrer Mitte die ersten Keime der Kultur ausgearbeitet hatten.

Zwar auch hier verlieren sich alle frühesten Nachrichten in ein Dunkel, das nicht ganz aufgeklärt werden kann; aber sicherer werden doch schon die Ueberlieferungen von Asiens früherer Gestalt, ehe sich noch in andern Erdtheilen die

Spuren

Spuren der ersten Bevölkerung mit Sicherheit nachweisen lassen. So ist denn die älteste Geschichte bei jedem Volke mythisch, d. h. an Sagen und Ueberlieferungen gebunden, die, mehr oder weniger verändert und ausgeschmückt, auf spätere Zeitalter übergehen. So stehen um die Wiegenzeit eines jeden Volkes, bis seine Geschichte in schriftlichen Denkmälern niedergelegt wird, Mythen, die um so dunkler sind, je weiter sie in die Ferne zurücktreten. Die Geschichte des Mythenalters ist aber keine Reihe von Fabeln, von spätern Erfindungen, von Lügen und Unwahrheiten; sie ist vielmehr die erste Grundlage aller Begebenheiten der einzelnen Menschengesellschaften und der einzelnen Völker, in dem Zeitalter der Kindheit ihrer Kultur. Mündliche Ueberlieferungen bringen die Schicksale der Vorfahren von dem Vater auf den Sohn; gehen von dem Stammvolke auf seine Kolonien über; erhalten sich von einer Generation zur andern; verschmelzen mit Sagen benachbarter Stämme; sind auf keine bestimmte Chronologie zurück zu führen, können nur mit Vorsicht zur Bearbeitung der ältesten Stamm- und Völkergeschichte angewandt werden, und gehen, wenn ein Volk den großen Fortschritt bis zur Buchstabenschrift in der Kultur gemacht hat, auch in die schriftliche Darstellung der ersten Zeiträume der Geschichte eines Volkes über. Osiris, Herkules, Deukalion, Dido, Romulus und andre sind Personen aus dem Mythenalter der Aegypter, Griechen, Karthager und Römer. Nothwendig wird dieses Mythenalter bei dem einen Volke mehr verlängert, als bei dem andern; so daß, nach dem Synchronismus in der Geschichte, oft frühzeitig bei dem einen Volke alles bereits in der Klarheit beglaubigter Begebenheiten erscheint, bei dem andern aber alles noch in dem Halbdunkel mythischer Nachrichten vor

uns

uns stehet. Obgleich Mythen, als Sagen und mündlich-fortgepflanzte Nachrichten von wirklichen Begebenheiten, nicht absichtlich entstellt werden; so verlieren sie doch, bei ihrer Ueberlieferung an spätere Generationen, vieles von ihrer ersten Gestalt, und werden gewöhnlich durch Zusätze erweitert und vergrößert. Auch gehören solche Erzählungen zu den Mythen, durch welche man gewisse Vorgänge der physischen und moralischen Welt späterhin erklären und begreiflich machen wollte, als man den ersten Versuch wagte, über ungewöhnliche Erscheinungen der Sinnenwelt, und über Zustände im Menschen zu philosophiren; Versuche, die bei den ältesten Dichtern nicht selten sind, denn die älteste Philosophie ist Poesie.

Beinahe allen alten Völkern ist es eigen, den Ursprung ihres Volkes bis auf den Ursprung des menschlichen Geschlechts selbst zurück zu führen, und den Ursprung des menschlichen Geschlechts wieder an dichterische Schilderungen der Entstehung der Welt anzuknüpfen. Kosmogenieen, oder poetische Darstellungen der Schöpfung und Bildung der Erde, oft mit grottesken Bildern einer alten Nacht, eines ewigen Chaos, einer Ausströmung alles Lichtes und alles Lebens aus einem ursprünglichen Lichte ausgeschmückt, oft einfach verzeichnet und an wenige Hauptpunkte angereiht; Sagen von dem ehemaligen Aufenthalte der Götter auf der Erde und von ihrem ersten Umgange mit den Menschen; wehmüthige Klagen über die frühzeitige Ausartung des menschlichen Geschlechts und über die Zurückkehr der Götter in ihre höhern seligen Wohnsitze; bildliche Schilderung der Entstehung der ersten gesellschaftlichen Verbindungen, der zunehmenden Bevölkerung, der Trennung ehemals

mals verbundener Horden und Stämme; Zurückführung der Stamms- und Geschlechtsregister bis auf die ältesten Menschen; und eine kolossalische Chronologie, die aber mit der Annahme einer hohen Lebensdauer der ersten Menschen im Ebenmaaße stehet; dies alles sind allgemeine Züge des Mythenalters beinahe bei allen Nationen. Nur zu bedauern ist es, daß so viele Mythen nicht einmal in ihrer ursprünglichen — obgleich auch hier nicht völlig reinen — Gestalt auf uns gekommen, sondern von jüngern Dichtern gewöhnlich nach spätern und erweiterten Ansichten neu bearbeitet worden sind; daß uns also nicht einmal der älteste Geist der Völker in denselben völlig treu anspricht, sondern bereits die Farbe jüngerer Meinungen auf die einfache älteste Darstellung übergetragen ist. Denn hohe Simplicität, Naturton, reiner Wiederschein früher Sitten tritt uns aus den ältesten Sagen entgegen; was uns das Kind noch jetzt in seiner ersten Entwickelung zeigt, das zeigt uns das menschliche Geschlecht überhaupt, das zeigt uns jedes einzelne Volk insbesondere in seiner Kindheit.

Die niedern Geisteskräfte entfalten sich zuerst; die Eindrücke der Natur werden treu, stark und warm aufbewahrt; eine rohe, aber lebendige und kräftige Sprache, voll mahlender Darstellung und voll sinnlicher und uneigentlicher Bezeichnung, giebt jene Eindrücke mit Wahrheit wieder; der Sohn der Natur hängt noch mit instinktartiger Treue an seiner Mutter. Aber dem nur wenig geübten Geiste ist noch alles neu, ungewöhnlich, wunderbar und bedeutungsvoll. Gewitter, Ueberschwemmungen, seltenere Naturbegebenheiten, ungewöhnliche Thiergestalten spielen eine wichtige Rolle in allen alten Mythen. — Genug, der Charakter der Mythen, sie

mögen

mögen nun Familiensagen, oder versinnlichte Naturbegebenheiten, oder Reflexionen über Erscheinungen und Vorgänge des gesellschaftlichen Lebens und über sittliche Zustände enthalten, geht hervor aus dem kindlichen Geiste der Urwelt. Ihm ist die Welt der Sinne die einzige Quelle der Erkenntniß; er versinnlicht, indem er denkt; er mahlt weiter aus, was ihm als Erscheinung vorschwebte; selbst seine erste Schrfit, die Hieroglyphenschrift ist Mahlerei. Noth und Bedürfniß weckten dann in der Folge die höhern Kräfte im Menschen; unter ihrem Einflusse entwickelten sich Verstand und Urtheilskraft; der erste geistige Begriff entsteht in der Seele, aber immer ist er noch an eine versinnlichende Hülle gebunden; selbst die Buchstabenschrift geht nur allmählig, als eine verkürzte Hieroglyphenschrift, aus dieser hervor. — Mythologie ist also *) an und für sich die älteste Geschichte und älteste Philosophie; der Inbegriff der alten Volks- und Stammsagen, ausgedrückt in der alten rohen Sprache; und von dieser Seite erhält sie ihren Werth als Ueberbleibsel der ältesten Vorstellungsarten und Ausdrücke. Hätten wir alles dieses in seiner ursprünglichsten Gestalt noch; so fiele der Grund der Behauptung sofort in die Augen, wiewohl wir alsdann eben sowohl über Sprache und Sinn zu forschen und zu streiten haben würden, weil beides von dem, woran wir gewöhnt sind, zu sehr abweichen würde. Indessen jene Mythen sind unter verschiedenen Gestalten auf uns gekommen; wenige in ihrem ursprünglichen, mehrere in dem Gewande, das ihnen verschienene Zeitalter umwarfen, oder

*) S. Heyne, in der Vorrede zu Herrmanns Handb. der Mythologie, Th. 1.

oder das ihnen Geschichtsschreiber und Dichter von jeder Art beilegten; viele haben durch das Alter und die erlittenen Veränderungen ihre ursprüngliche Gestalt so verloren, daß sie gar nicht mehr zu erkennen und zu errathen stehen; sie sind mehr nichts, als Dichterideen, welche entweder das Bedürfniß des Dichters, oder die Ueppigkeit des Witzes und der Laune in Umlauf gebracht hat; und eine ähnliche Umschaffung haben sie unter der Hand des Künstlers erfahren, für den sie nicht mehr Denkmal der alten Welt, sondern Fundgrube von Künstlerideen geworden sind. — Der Ursprung der Mythen hat also den ganzen Adel und die Würde, welch das graue Alterthum demjenigen zu geben pflegt, was sich ihm nähert. Für den Geschichtsforscher und den Philosophen, der die ersten Keime menschlicher Begriffe, insonderheit sittlicher und religiöser Art, aufsuchet, sind dies schätzbare Ueberbleibsel aus einer Sündfluth, welche sonst alle Spuren der alten Menschenkunde vertilgt hat."

Die erste Sprache selbst war ein Kind des Bedürfnisses. Die unmittelbare Empfindung ward in einzelnen Tönen ausgedrückt, aus deren Verbindung und Wiederhohlung allmählig die Sprache, als Darstellung der Vorstellungen, hervorging. Nur mit der Erweiterung des Kreises der Vorstellungen konnte auch die Sprache reicher werden; hauptsächlich mußte sie in dem engern gesellschaftlichen Leben an Mannigfaltigkeit, Reichthum und stufenweiser Ausbildung gewinnen; denn für jeden Fortschritt in der Kultur, für jede neue Erfindung, für jede neuerhaltene Bequemlichkeit des Lebens bedarf die Sprache eines eignen Wortes. Unter der Hand der ältesten Dichter erhielt sie ihre erste höhere Bedeutung, ihr jugendliches frisches Leben.

Die

Die ersten gesellschaflichen Bande scheinen aus dem Hirten- und Jägerleben und aus dem Landbaue hervorgegangen zu seyn. Einzelne Familien treten zusammen und vereinigen sich zu einem gemeinschaftlichen Zwecke. Der Hunger weiset sie an die Früchte der Erde, an deren Einsammlung, Aufbewahrung, Anbau, Pflege und Vervielfältigung. Die Thiere, die frühern Bewohner der Erde, werden den Menschen nach ihrer Brauchbarkeit und Schädlichkeit bekannt. Sie zähmen die erstern und leben von ihnen; sie streiten gegen die letztern und erlegen sie. So bildet sich das Hirten- und das Jägerleben frühzeitig, und auf beide führen die ältesten historischen Denkmäler eben so hin, wie das erstere in den großen Steppenländern Asiens noch bis jetzt die einzige Beschäftigung beträchtlicher Horden ist. Die Angewöhnung an gewisse Nahrungsmittel macht deren Vervielfältigung bald bei höher steigender Bevölkerung und Vermehrung der einzelnen Familien nothwendig. So wird der Mensch allmählig in fruchtbaren reizenden Ebenen an den Boden immer mehr gebunden, den er anbaut.

Von einzelnen Familien, die unter der Anführung und Leitung des gemeinschaftlichen Familienvaters, als Stammoberhaupts, standen, gieng also die gesellige Verbindung auf dem Erdboden aus. Wenn diese Familien sich bedeutend vermehrten, und allmählig aus Zufall, oder aus Noth, oder aus Vereinigung zu gemeinschaftlichen Zwecken zusammen traten; so entstanden Stämme, die einen allgemeinen Anführer hatten. Breiteten sich diese Stämme in einer Ebene neben einander aus, errichteten sie feste Wohnsitze, bauten sie den Boden an, und traten sie unter sich und mit andern benachbarten Stämmen über den Ueberfluß der

Früchte des Bodens in Tauschhandel; so bildete sich die Grundlage des Städtelebens aus, denn bald mußte man die zerstreut liegenden Wohnungen, in denen man seinen Ueberfluß aufbewahrte, vor fremden herumziehenden Horden durch eine Mauerumgebung sichern. — So gab der Boden der Erde selbst die Veranlassung zu den verschiedenartigen Beschäftigungen der Menschen, und diese Beschäftigungen wirkten wieder sehr mannigfaltig auf die Entwickelung des menschlichen Geistes und auf die Civilisation der Sitten zurück. Der Anbauer des Feldes, der erste Städtebewohner ward früher etwas civilisirt, als der Hirt und Jäger; er gewöhnte sich frühzeitig an einen gewissen Luxus, der allezeit im Gefolge des steigenden Ueberflusses und des sich ausbreitenden Handels ist; er gab den Familien- und Stammsagen bald eine gewisse Consistenz, weil sie in dem Umkreise eines Stammes ein allgemeines Interesse erhielten, und die beglaubigte spätere Geschichte der Stadt und des genauern gesellschaftlichen Vereins sich unvermerkt an die frühern Mythen der hier zu Einem gesellschaftlichen Vereine zusammengeflossenen Stämme anschloß.

Hinter den Städtebewohnern, die mit den Ackerbauern einen gemeinschaftlichen Ursprung in Hinsicht auf Beschäftigung hatten, blieben die Stämme der Hirten und der Jäger weit in der Civilisation zurück. Die Einförmigkeit des Herumziehens mit den Heerden von einer abgeweideten Gegend zur andern beförderte allerdings die lange Beibehaltung des frühern patriarchalischen Charakters; wirkten aber nicht Noth und Zufall dabei mit, so gingen Hirtenvölker nur schwer zu dem Leben der Städte über. — Noch leichter beinahe der Jäger, der nur zu bald sich gewöhnte,

die

die Waffen, in deren Gebrauche gegen wilde Thiere er durch Uebung und Sieg es zu einer höhern Festigkeit und Sicherheit gebracht hatte, gegen die friedlichen, und nicht kriegerischen Bewohner des flachen Landes und der Städte zu wenden, und mit Gewalt ihnen Nahrungsmittel und andere Bedürfniße des Lebens abzuzwingen. Die Bequemlichkeit, von Andern, die man durch Fertigkeit in den Waffen für seinen Willen zwingen kann, sich ernähren zu lassen, machte bald, daß stärkere Jägerhorden in die emporblühenden Städte eindrangen, und diese sich unterwarfen. So störte der erste Usurpator mit seiner ihm anhängenden Horde die ursprüngliche Gleichheit der Bewohner der Städte, und so ward aus dem kühnen Anführer einer zusammengelaufenen Jägerhorde der erste kleine König.

Durch die Vermischung der Stämme mußten auch die frühern Sagen dieser Stämme bald sich vermischen, und sehr verschiedenartige Mythen in der Geschichte Eines Volkes zusammenfließen, zumal wenn das einförmige Spiel der Eroberung blühender Städte mehrmals von andern Jägerhorden wiederhohlt wurde, die sich von den Gebirgen herab auf die Ebenen stürzten, wo sie gewöhnlich keinen nachdrücklichen Widerstand fanden, woraus sich erklären läßt, warum es, selbst späterhin noch, nicht selten einer verhältnißmäßigen kleinen Horde gelang, große Städte, ja selbst ganze nicht unbeträchtliche Staaten zu überwältigen, und an die Stelle der vorigen Dynastie eine neue zu setzen. Gewöhnlich störten solche siegreiche Horden die übrigen häuslichen Beschäftigungen der Besiegten nicht, außer daß diese ihre Freiheit verloren und Abgaben an Früchten und Bedürfnißen des Lebens entrichten mußten. Bisweilen verweichlichten aber diese ehemaligen kriegeri-

 schen

schen Stämme in den folgenden Generationen, und im Genusse eines unthätigen Lebens; neue kriegerische Horden warfen sich auf sie, und wiederhohlten den einfömigen Kreislauf des Unterjochens und Beherrschens.

Das vordere Asien, wo ähnliche Vorgänge in kurzen Zeiträumen bald auf einander folgten, enthält gewissermaßen das Urbild von allen solchen Erscheinungen der Unterjochung in andern Gegenden der Erde. Von dorther datiren sich die ersten beglaubigten Nachrichten, und auf jene Ebenen führt uns die älteste Menschengeschichte und die unter Moses Namen aufbehaltenen Annalen der Urwelt zurück.

Die Universalgeschichte kann nicht bis auf die Wiegenzeit jedes einzelnen Volkes zurückgehen; sie kann nicht jede unstät herumschweifende Horde des fernsten Alterthums bis in ihre ersten Familienhütten zurück verfolgen; sie kann nicht die große Masse verschiedenartiger Sagen, die sich bei den Indiern, Sinesen, Aegyptern, Syrern, Chaldäern, Phöniciern, Hebräern vorfinden, und ihre bald kolossalische, bald mangelhafte Chronologie unter sich ausgleichen. Bis zu dem ersten universalhistorischen Reiche, das Cyrus stiftete, und das den ganzen bis dahin civilisirten Westen von Asien umschloß, muß sich die Geschichte begnügen, die kleinen einzelnen, aus Städten hervorgegangenen, Staaten der alten Welt isolirt zu charakterisiren, ihre gegenseitigen Verbindungen, so weit es möglich ist, anzugeben, und ihren allmähligen Uebergang in jenes erste große Weltreich zu bezeichnen.

Schon

Schon aus dem Verhältniße der einzelnen Stämme gegen einander, aus deren Zusammenrücken sich allmählig die ersten kleinen Staaten bildeten, läßt es sich erklären, warum die alten Völker am Euphrat und am Tigris, die gleich alten, vielleicht noch ältern am Ganges, Indus und Nil nicht kannten, und warum sich auf verschiedenen Puncten Asiens größere Reiche nach und nach formten, die erst, bei einer nähern Verbindung der entferntern Völker durch Handel und Eroberungen, (welches gewöhnlich die einzigen Bedingungen im Alterthume waren, wodurch sich entfernte Völker kennen lernten) erfuhren, daß schon früherhin und zwar gleichzeitig, in sehr verschiedenen Gegenden die Entwickelung des Menschengeschlechts gewöhnlich unter ähnlichen Verhältnißen erfolgt, und das Entstehen größerer Reiche aus dem Zusammenfließen der isolirt lebenden Stämme und der isolirt bestehenden Städte zu erklären sey. — Es kann also nicht befremden, daß in den ältesten Sagen der Völker sich so wenige Rücksichten auf andere, besonders entfernte Reiche und Völker finden; daß jedes isolirte Volk sich beinahe als das einzige auf dem Erdboden betrachtet; daß jede alte Sagengeschichte gewöhnlich dürftig und nur auf die frühern Stämme eingeschränkt ist, aus welchen sich das Volk bildete, das nun bis zur schriftlichen Aufzeichnung seiner frühern Geschichte den großen Schritt in seiner Kultivirung vorwärts that; — es kann nicht befremden, daß bei dieser Isolirtheit der ältesten Völker jedes mit einem gewissen Stolze von sich selbst spricht, und daß die ihm eigenthümliche Chronologie nicht eher mit Sicherheit in Verbindung mit der Chronologie entfernter Völker gebracht werden kann, als bis ein kühner Eroberer seine Siege so weit über die bis dahin getrennten kleinen Staaten

und

und Reiche verbreitet, daß sich nun auch, durch dieses Verschmelzen der einzelnen Volksmassen in Ein größeres Ganze, der Gesichtskreis ihrer Geschichtsschreiber von da an erweitern muß, obgleich rückwärts in die Periode der unverbundenen Welt durch dieses Zusammenschmelzen nur wenig Licht gebracht werden kann.

So wenig also auch der persische Hordenanführer Cyrus an sich, bei seinem Ueberschwemmen des ganzen westlichen Asiens und bei seinem raschen Unterjochen der frühzeitig durch den Luxus verweichlichten isolirten westasiatischen Staaten, ein Mann von universalhistorischem Gehalte ist; so wird er es doch durch die Vereinigung dieser Völker zu Einem größern Ganzen, wodurch der bis dahin einseitig fortlaufenden Sagengeschichte der einzelnen Völker eine bestimmte Grenze gezogen wird.

Von diesem Gesichtspuncte aus die älteste Sagen des Menschengeschlechts betrachtet, kann es nicht befremden, daß die Sammlung der Urkunden der semitischen Völker, die wir in den heiligen Schriften der Hebräer besitzen, nichts von Indien erwähnet, und daß ihnen jenseits des Tigris im hohen Alterthume alles unbekannt ist. Bis dorthin reichte die Verbindung der Völker nicht, deren Thatsachen in jenen Urkunden aufbewahrt werden. Selbst über die ägyptische Vorzeit gibt sie keine Auskunft, obgleich das Nilthal bereits mehrere Zustände der bürgerlichen Verfassung durchgegangen haben mußte, als das hebräische Hirtenvolk daselbst einwanderte, weil es daselbst schon einen gewissen Grad der gesellschaftlichen Kultur und eine nur nach mehrern Veränderungen festbegründete königliche Regierung

unter

unter dem Einfluße eines mächtigen Priesterstandes vorfand. — Daß aber die große Fluth, deren die westasiatischen Urkunden gedenken, keine bedeutenden Denkmäler der Kultur der Urwelt habe zerstören können, erhellet aus der geringen Kultur der Menschenstämme jener Gegenden in dem Zeitalter nach der Fluth.

Was für die Vorzeit der semitischen Völker die hebräischen Urkunden sind; das würden für das ägyptische Alterthum die Hieroglyphen in den Gemächern des Labyrinths und auf den Pyramiden seyn, deren Entzifferung aber weder den jüngern Griechen, noch den alexandrinischen Philosophen, noch neuern Reisenden gelang. Die Fragmente des Sanchuniaton und Orpheus, (folglich die ältesten Ueberreste der Phönicier und Griechen,) würden für die Urwelt wichtiger seyn, wenn sie nicht das Schicksal aller alten Denkmäler gehabt hätten, daß sie durch spätere Hände ergänzt und überarbeitet worden wären. Das indische Alterthum ruht ebenfalls in einem noch unenthüllten Dunkel; obgleich das heilige Buch der Indier, der Vedam, neben jüngeren Arbeiten gewiß sehr alte Fragmente enthält, und eine kritische Behandlung der so zahlreichen älteren indischen Literatur noch manche Ausbeute für ein Volk geben würde, das vielleicht nicht mit Unrecht sich das älteste der Erde nennt. Eben so wenig ist noch die älteste Geschichte des ungeheuern China erörtert, das von der Natur selbst, nach seiner Lage an der östlichen Gränze Asiens, zu einer frühzeitigen Entwickelung genöthiget ward, da es sich nicht durch Auswanderung in benachbarte Gegenden seiner steigenden Bevölkerung entladen konnte, sondern sich in seinem eigenen bei-

nahe

nahe ringsher durch Meere, Gebirge und Sandwüsten begränzten Gebiete entwickeln mußte.

Auf Asien weisen uns die ältesten Sagen des menschlichen Geschlechts hin. Ein ungeheures in sich zusammenhängendes, durch keine Meere zerstückeltes, aber von großen Strömen gewässertes Continent mit einem Flächeninhalt von 700000 Quadratmeilen, wogegen Afrika nur 530000, und Europa sogar nur 160000 Quadratmeilen aufweisen kann, ist dieser Erdtheil, der nach seiner geographischen Lage, unermeßliche Steppen für Hirtenvölker, rauhe waldige Gebirge für Jägerhorden, fruchtbare lachende Ebenen für Ackerbauer, unzählige kleine und mehrere große Ströme für den Handel, und alle Producte, für die verschiedenartigsten Bedürfnisse des Lebens, so wie eine unübersehbare Thierwelt in sich enthält. Durch große Gebirgsketten hat die Natur von Norden nach Süden diesen Erdtheil selbst in drei Theile getheilt. Nordasien begreift das Land nördlich vom Altai; Mittelasien das Land zwischen dem Altai und Taurus; Südasien das Land südlich vom Taurus. Das erste dehnt sich hin vom 70sten bis zum 50sten Grad nördlicher Breite; das zweite, das die sogenannte große Tartarei und Mogolei (Scythia und Sarmatia asiatica der Alten) in sich faßt, reicht vom 50sten bis zum 40sten Grad; das dritte, der Schauplatz der Thätigkeit der ältesten Völker und der Mittelpunkt des alten Welthandels, geht vom 40 Grad bis nahe an den Aequator. —

In wunderbarer Mischung gehen hier verschiedenartige Menschenracen vor uns vorüber; ein unaufhaltbares Drängen

der

der östlichen Völker nach Westen dauert so lange, bis Europa hinreichend bevölkert und angebaut ist, um durch glückliche Eroberer seine eigenen Stämme nach Asien führen zu können; aber dennoch haben, auf dieser unermeßlichen Fläche, in den verschiedenen Perioden der Geschichte, Assyrer, Chaldäer, Perser, Griechen, Römer, Parther, Araber, Mogolen, Tartaren, Türken und Maratten ihre große Rollen gespielt. Der Hang zur Eroberungssucht ist von diesen Gegenden nie ganz gewichen; nur daß die erobernden Völker sich veränderten. Die Kultur trieb hier ihre erste Blüthe; aber sie erlag auch frühzeitig der Verweichlichung, die das üppige Klima, der Reichthum des Handels, der ausschweifendste Luxus, die wildeste Ausartung der Sitten, die fehlerhafteste häusliche Verfassung mit ihrer Polygamie und der davon abhängenden vernachläßigten Erziehung, unaufhaltbar herbei führten. Der Despotismus ist seit Jahrtausenden hier einheimisch; obgleich kein einzelner Despot sich lange gehalten hat, sondern bald der Uebermacht eines Stärkern unterlag. — Die herrschenden Religionen der Welt, die Lehren des Fo und der Braminen, die Dogmen Zoroasters wurden hier begründet; und die jüdische, christliche und muhamedanische Religion giengen von einem kleinen Erdstriche des westlichen Asiens in verschiedenen Zeitaltern aus, wovon die beiden letztern sich weit und mächtig über drei Erdtheile bald verbreiteten. — Die ältesten Sprachen der Welt gränzten hier, so wie die Völker, die sie redeten, nur durch große Flüsse von einander geschieden, an einander. Zwischen dem Ganges und Indus finden wir die indischen, zwischen dem Indus und Tigris die persischen, zwischen dem Tigris und Halys und herab ans Mittelmeer die semitische

schen Sprachen und in Kleinasien die griechische. — Der Handel, im alten Asien zunächst Landhandel durch Karavanen, brachte bald den Osten mit dem Westen, den Norden mit dem Süden in Verbindung; nur am mittelländischen und arabischen Meere, so wie am indischen und persischen Meerbusen, bildete sich die Schiffahrt aus.

Und dieser große Erdtheil, über welchen sich die erste und zweite Periode der Geschichte vorzüglich verbreiten muß, mußte dennoch in der Folge dem später bevölkerten, an Produkten ärmern und an Umfang und Bevölkerung ungleich geringern Europa an historischem Gewichte weichen, und selbst diejenigen Völker, die durch Wälder und Wüsten von Asien aus nach Europa in Zeiten übergingen, die für die Geschichte verloren sind, mußten auf dem fremden Boden bald ihren asiatischen Anstrich ablegen, um die Stifter der jüngern europäischen Reiche zu werden, nachdem das alles verschlingende Weltreich der Römer seiner eigenen unförmlichen Größe erlag.

Alles, was in Asien nur in den ersten allgemeinsten Umrissen sich entwickelte, erhielt im jüngern Europa eine andere, festere und bestimmtere Gestalt. Der Despotismus, die Polygamie taugten nicht für das europäische Klima; bessere Staatsverfassungen, veredeltere religiöse Begriffe, nähere und engere Völkerverbindungen, erweiterte Handelsverhältnisse, wissenschaftliche und ästhetische Kultur bezeichnen den überwiegenden Vorzug Europa's vor Asien. Was in Asien in ewiger Kindheit blieb, erreichte in Europa das Zeitalter der männlichen Reife, und gestaltete sich nach den Bedürfnissen der in der Kultur fortschreitenden Völker. Was in

den

den Ebenen zwischen dem Euphrat und Tigris zur Verweichlichung hinzog, erhob in Europa den menschlichen Geist, und belebte die höhere Industrie. Die widerliche Kastenverfassung der asiatischen Völker, wo einmal getrennte Stämme ewig getrennt bleiben, milderte sich zu einer engern Verbindung in den policirten europäischen Reichen. Die Sittenlosigkeit, die in Asien jeder Blüthe des Handels und der Künste unaufhaltbar folgte, kam in Europa, unter dem Einflusse einer sittlichen Religion, und einer bestimmter modificirten Regierung, unter eine ernstere Disciplin, und alles, was dort von der Willkühr abhing, erhielt in Europa späterhin seine bestimmten Schranken durch die Herrschaft der Gesetze. — Sollen wir also wohl die verschwundenen Jahrtausende zurückwünschen, und können wir Europäer es beklagen, daß unser Daseyn nicht in die Zeiten der Cyrus, der Artaxerxes, der Seleuciden, der Cosroes, des Dschingiskan und Tamerlan fiel? —

Keine Nachricht der Perser, der Hebräer und der Griechen reichte bis über den Ganges hinüber nach **China**. Dennoch führt die spätere Bekanntschaft mit diesem Lande auf ein sehr hohes Alterthum seiner Bewohner und seines Anbaues. So wie überall die kleinern Gesellschaften allmählig in größere übergingen, bis sich aus mehrern isolirten Staaten ein gemeinschaftlicher großer Staatskörper ründete; so scheinen auch hier, nach mannigfaltigen innern Erschütterungen, allmählig die frühern kleinen Vereine zu dem kolossalischen Ganzen verschmolzen zu seyn, unter welchem das jüngere **China** vor uns stehet. Das buchtlose Meer, das China umgiebt, sein glücklicher und reicher Boden und die un-

frucht-

fruchtbaren Steppen, an die es nach Norden gränzt, mußten die hier einwandernde Stämme, die wahrscheinlich vorher dem großen mongolischen Steppelande angehörten, bald zu bleibenden Wohnsitzen und zur Kultivirung des Bodens fixiren. Alles deutet hier auf frühzeitigen hohen Fleiß, auf eine originelle, nicht fremdher entlehnte Kultur und Verfassung, und auf eine gewisse Industrie, so wie auf eine Belebung der Künste, die aber sämmtlich nur auf niedern Graden der Reife stehen blieben. Lange blieben diese Gegenden von dem großen Andrange und von den politischen Stürmen der wandernden asiatischen Völker verschont, da einmal die erste Richtung dieses Zuges sich nach Westen, und nicht nach Osten bestimmt hatte, und als späterhin nördliche Nomadenvölker die mit ungeheuerm Fleiße aufgeführte chinesische Mauer, die dieses Land von allen Nachbaren isoliren sollte, überstiegen und durchbrachen, waren die eindringenden Sieger roher und weniger civilisirt, als die Besiegten. Daher blieben Religion, Wissenschaften und Künste hier so ziemlich das, was sie waren, besonders da der eigne Boden keine großen Männer, mit den Planen zur Verjüngung der alten Formen, aufstellte, und es den Priestern, wie bei allen unmündigen Völkern, einmal gelungen war, das Volk am Gängelbande geistbeengender Ceremonien fortzuführen und auf der Stufe der langen Kindheit zu erhalten. Gegen fremde Bildung ist es eingenommen; auch dürfte sie nicht so leicht auf diesem Boden gedeihen, wo nur das ausgearbeitet wurde, was dem eigenthümlichen Geiste seiner Bewohner entsprach. Eine bewundernswürdige Thätigkeit in Ausführung von Gebäuden, Kanälen, Landstraßen u. s. w. charakterisirte frühzeitig dieselben; ihre Traditionen sind höchst abenteuerlich, und verrathen, bei mannigfaltigen spätern Modificationen und allegorischen Deutungen der-

selben, doch das Gepräge des frühesten Alterthums. Der kleinliche Geist dieses Volkes spielt gern mit Zahlen und Bildern; daher ist seine Chronologie und Mythologie so übertrieben und fabelhaft. Die Traditionen, die durch die Missionairs von ihm zu uns gekommen sind, sind vielleicht von den Eingebornen eben so, wie von den Referenten absichtlich entstellt worden, und selbst die neuern englischen und holländischen Gesandtschaften wurden zu sehr bewacht, als daß sie, außer geographischen und merkantilischen Notizen, zur völligen Würdigung dieses Volkes in seinem gegenwärtigen Zustande hinreichen könnten. — Selbst der erhabene Weise desselben, Confucius, dessen Sittensprüche so einfach sind und so sehr das Gepräge des grauen Alterthums tragen, ist für uns beinahe nur eine mythische Person, besonders da seine Lehren nur das Eigenthum der höhern Kasten wurden und blieben, und er keinesweges als Reformator der Volksreligion auftrat und auftreten wollte. So viel scheint gewiß zu seyn, daß die Religion der Chinesen eine Pflanze war, die ihr eigner Boden trieb, und daß sie ihnen nicht von andern Völkern mitgetheilt oder gar aufgedrungen wurde, wenn auch gleich der Stifter derselben, Laokium, von dessen himmlischer Abkunft sie nach Art der orientalischen Völker viele Sagen haben, ein Fremdling gewesen seyn sollte. Die durch ihn aufgeführte Mythologie wurde aber durch einen zweiten Religionsstifter verändert, dessen Grundsätze auch noch itzt die herrschende Religion der Chinesen ausmachen, und durch die Priester oder Bonzen erhalten werden. Es war die Lehre des Fo. Seine Schicksale, seine Apotheose ist in die Volksmythologie zugleich mit seinen Begriffen über die Tugend, die Zukunft, das Fatum u. s. w. übergegangen. Dürftig und mangelhaft waren die Begriffe dieses

Re-

Religionsstifters, von dem die Bonzen behaupten, daß er Gott gewesen, und aus Liebe zu den Menschen Mensch geworden sey. Verschieden von dieser Volksreligion ist die Privatreligion, die die Bonzen nebenbei haben, und aus einem geheimen Unterrichte des Fo ableiten. Das Princip derselben ist das Leere, oder das Nichts, aus welchem alles entstand, und in welches alles dereinst zurückkehrt. Alle Elemente, alle Körper und Geschöpfe machen einen Theil desselben aus, und alles gehört dieser ewigen, einzigen Substanz an. Dieses Princip hat keine Macht, keine Gedanken, keine Eigenschaften, es ist in steter Ruhe. Die Moral, die aus dieser Religionstheorie hervor ging, konnte nicht anders als gemächlich seyn. Wer Glückseligkeit erlangen will, muß sich tiefen Betrachtungen und einem anschaulichen Leben überlassen; denn ist der große Geist in beständiger Ruhe, so müssen auch die Geschöpfe desselben nichts thun, nichts verlangen, und durch Streben nach dieser Ruhe der Gottheit ähnlich werden. — Seit Jahrtausenden blieb das chinesische Volk bei dieser Religion des Fo, obgleich auch von dem, was Bonzen und Jesuiten ins ferne Alterthum versetzen, manches späteren Ursprungs seyn kann. —

Die bürgerliche Verfassung China's ward auf Ackerbau gegründet; daher ward auch der Fleiß der Grundzug des Volkes selbst; und alle Künste und Erfindungen, die zur sorgfältigern Betreibung des Ackerbaues erfordert werden, treffen wir bei den Chinesen frühzeitig an. Bei diesem Fleiße und Sinne für Industrie fehlt aber der hohe genialische Schwung des Geistes. Er ist aufs Kleinliche gefallen; er wühlt in seinen Bergen, zieht sorgfältig Kanäle, ver-

verändert seine Hieroglyphenschrift fast ins Unendliche; — aber zugestehen muß man es den Chinesen, daß sie Seidenbau, Porcellan, Schiffsbau, Pulver und Blei, Buchdruckerkunst, — vielleicht auch Hieroglyphen- und Buchstabenschrift, — früher als andere Völker kannten. Nur für Philosophie, Poesie, Astronomie, Musik und für alles das, was den Geist emporhebt und seine höhere Kultur befördert, hat der Chinese keine Empfänglichkeit. Dafür aber gewöhnt er sich *) in der Einbildungskraft an Drachen und Ungeheuer, in der Zeichnung an eine sorgsame Kleinfügigkeit unregelmäßiger Gestalten, in den Vergnügungen des Auges an das unförmliche Gemisch ihrer Gärte, in den Gebäuden an wüste Größe oder pünctliche Kleinheit, in den Aufzügen, Kleidungen und Lustbarkeiten an eitle Pracht, an zerquetschte Füße, an einen großen Troß von Begleitern, Verbeugungen, Ceremonien und Höflichkeiten, in den Wissenschaften an das Geklingel wortreicher Sentenzen und Formulare, und in dem öffentlichen Leben an beständige Beschäftigung ohne eigentliche Thätigkeit. Das Gepräge dieses Volks ist eine merkwürdige Eigenheit in der Geschichte, weil es zeigt, was durch emporgetriebene politische Kultur aus einem Mongolenvolke, unvermischt mit andern Nationen, werden oder nicht werden konnte. Denn daß die Chinesen in ihrer Erdecke sich, wie die Juden, von der Vermischung mit andern Völkern frei erhalten haben, zeigt schon ihr eitler Stolz, wenn es sonst nichts zeigte. Einzelne Kenntnisse mögen sie erlangt haben, woher sie wollen, das ganze Gebäude ihrer Sprache und Verfassung, ihre Einrichtungen und Denkart ist ihnen eigen. Die kindische Gefangenschaft, in welcher sich die Vernunft bei ihnen befindet, hat auf ihre Staatsverfassung selbst

*) Vergl. Herders Ideen. Th. 3. S. 13. ff.

selbst einen schwächenden und niederdrückenden Einfluß gehabt, und der gränzenlose Kleinigkeitsgeist in allen ihren Geschäften hemmt den freien Aufflug des Geistes, und giebt ein zahmes Volk in die Hände schlauer und eigennütziger Mandarinen.

Nur so ist es erklärbar, warum dieses Volk Jahrtausende hindurch auf einem und demselben Punkte der Kultur stehen bleiben konnte, da von innen keine höhere Anregung möglich war, und Wissenschaften und Künste nur die Gegenstände einer kleinlichen Beschäftigung blieben, und von außen her ihm keine neue bessere Form angebildet und mitgetheilt werden konnte, weil die Völker, die sich in seine Mitte durch Eroberungen drängten, noch roher waren, als die Bewohner China's selbst. So bewegt sich dieses Volk in einem fortdauernden Kreislauf. Daher seine Absonderung, Behorchung und Verhinderung jedes Fremden; daher der Stolz, der sich nur mit sich selbst vergleicht, und weder das Auswärtige kennt noch liebt. Es ist ein Winkelvolk auf der Erde, vom Schicksal außerhalb des Zusammendranges der Nationen gebracht, und von der Natur gegen seine Nachbarn auf vielfache Weise verschanzt. Außer dieser Lage würde es schwerlich geblieben seyn, was es ist; so aber spielt es seit Jahrtausenden mit seinen Hieroglyphen und Bilderzügen, und steht da als ein trauriges Denkmal, wie einförmig das Daseyn der Völker sey, wenn sie sich dem Gesetze der Fortbildung und freien Entwickelung der geistigen Kräfte gewaltsam entziehen.

Unter dem allgemeinen Namen Hindostan kennt die Geschichte den großen asiatischen Erdstrich zwischen dem

Gan-

dem Ganges und Indus. Mit dem Namen Indien bezeichnet die Geographie der ältesten westlich asiatischen Völker den ganzen unbekannten asiatischen Osten. Die beglaubigte Geschichte reicht nicht bis an jene Zeit hinauf, wo sich die ersten Völkerstämme in diesem vieldeutig so benannten Lande niederließen; und andere Stämme mußten es seyn, die in dem nördlichern, späterhin durch Alexanders Zug in jene Gegenden etwas bekanntern, Indien, als die auf den beiden indischen Halbinseln wohnten, welche hauptsächlich die neueste Geschichte kennt, seitdem der Weg ums Cap entdeckt wurde, und die westlich europäischen Staaten dort ihre ersten Handelsverbindungen knüpften, bis es den Britten im achtzehnten Jahrhunderte gelang, daselbst eine Kolonialmacht zu bilden, wie sie, in diesem Umfange und mit diesem Ertrage, kein altes und neues Volk zu erreichen vermochte.

Wer es, nach der Analogie der andern Völker, weiß, wie langsam der Uebergang aus den ersten Nomadenverhältnißen bis zur Begründung einer bestimmten Verfassung, und zum Leben im Staate ist; der muß, da das ferne Alterthum bereits in Indien eine uralte Kasteneinrichtung, und eine mit der ganzen Staatsform in genauester Verbindung stehende Religion kennt, auf eine sehr frühzeitige Bevölkerung dieser Gegenden schließen, die weit über die Zeitrechnung der jüngern westasiatischen Völker und Staaten hinausreicht, und, nach allen historischen Spuren, schon mehrere Umbildungen und Veränderungen erlitten hatte, bevor die jüngern Griechen, z. B. Arrian, Diodor, Strabo, u. a. die ersten Sagen über jenen Erdstrich aufbewahren konnten. Da sie aber ihren Bacchus und Herkules auch hier in ähnlichen Thaten am Ufer des Ganges wieder-

fanden; da selbst die Verwandtschaft ihrer damals gangbaren Philosopheme und Mythen mit den indischen sie zu dem Schluße brachte, daß Pythagoras Indien besucht, und von hier aus seine Wissenschaft entlehnt haben müße; so scheint dies alles stillschweigend darauf zu führen, daß sie wirklich Hindostan eine frühere und ältere Kultur zuschreiben, als sich. Das hohe Bild von dieser frühen Kultur scheint auch dem Alexander, nachdem er den persischen Koloß gestürzt hatte, vorgeschwebt zu haben, obgleich sein Zug dahin ohne weitere Folgen blieb, besonders da ein frühzeitiger Tod ihn zu zeitig von seiner neuen über das westliche Asien verbreiteten Pflanzung abrief. Doch lernten die Griechen seit dieser Zeit ihren Blick bis auf diese Gegenden erweitern, und selbst alle die Fabeln, welche sie von denselben aufnahmen, deuten doch auf eine sehr alte Verfassung Indiens hin.

Es läßt sich nicht bestimmen, ob alle die Völkerschaften, welche von der mongolischen Grenze bis herab an den indischen Ocean wohnten, von Einem oder von mehrern Hauptstämmen herrühren; Völkerschaften, die durch ihre Lebensweise und Kultur allerdings sehr verschieden sind. Diejenigen Stämme, welche die Uferländer am indischen Ocean bewohnten, nährten sich vom Fischfange und waren Höhlenbewohner (Troglodyten); andere zogen als Nomaden durch die sandigen Steppen am Indus; kriegerische Stämme wohnten in den Gebirgen, die das heutige Tibet von dem nördlichen Hindostan trennen; wieder andere wohnten an den Quellen des Indus, und standen durch Karavanenhandel mit den Reichen von Medien und Bactra in Verkehr. Candahar, wo diese alte Karavanenstraße sich endigte, scheint wegen seiner

ner Verfassung, wegen seines Handels mit den westlichen Völkern und wegen seiner Volksmenge, die damals kultivirteste Gegend von Indien gewesen zu seyn. — Am Ganges aber, oberhalb des jetzigen Bengalens, verliert sich der Name des alten mächtigen Volkes der Präsier ins mythische Dunkel, das, besonders wegen der unbestimmten Grenzen des ehemaligen Indiens, nicht völlig aufgeklärt werden kann. Denn zu dem alten Indien wurden auch, oberhalb Caschmir, noch Badagschan und Belur gerechnet; Gegenden, die, seit der Weg zu Wasser nach Indien den Europäern bekannt wurde, in der neuern Geschichte unbekannter sind, als in der ältern.

Ob die früheste Entwickelung Indiens dort sich selbst gebildet, oder von außen her dorthin gekommen sey, wird sich nie völlig bestimmt entscheiden lassen, besonders da die älteste Tradition*) aussagt, daß die Indier keine Kolonie eines andern Volkes wären. So viel aber erhellt, daß die Religion, die bürgerliche Verfassung und die Fortschritte in Wissenschaften und Künsten, die hier getroffen wurden, dasjenige Gepräge erhielten, das sie unter diesem Klima, auf diesem Boden, und bei diesem Nationalcharakter des Volks selbst erhalten mußten. Frühzeitig lebten Brama und Wischnu (vielleicht Fremdlinge, die in Indien auftraten) unter diesen Stämmen; die religiösen Begriffe und Mythen derselben, in den Händen jener Priesterkaste, die sich nach dem Gotte — Braminen — nennt, und aufbewahrt in einem heiligen Buche — Vedam — wurden zwar späterhin allegorisch behandelt; aber eben diese Behandlung bewährt

 es

*) vergl. Diodor. 2, 10. Sie heißen: αὐτόχθονες

es auch, daß sich der Ursprung dieser religiösen Begriffe und der darauf gegründeten Verfassung in ein fernes Alterthum verliert. Ihre früheste Mythologie hat viel Uebertriebenes in Rücksicht auf die Menge der Jahre und die durch die Sagen vergrößerten Thaten ihrer Heroen; diese Vergrößerungen und Ausschmückungen der ältesten Sagen mußten aber so lange anhalten, bis die Traditionen darüber, die Anfangs blos durch mündliche Ueberlieferungen fortgepflanzt wurden, in Hieroglyphen- oder Buchstabenschrift übergingen.

Kasteneinrichtung war die früheste Verfassung Indiens. Kasten sind die verschiedenen, ganz von einander getrennten, Stände eines Volks, wenn wir einen nicht völlig entsprechenden europäischen Begriff zur Erklärung jener Erscheinung gebrauchen wollen. Ursprünglich waren diese Kasten einzelne Völkerstämme, die von einander getrennt und unabhängig lebten, und ihre eigenthümliche Beschäftigung, Feldbau, Viehzucht, Fischerei u. s. w. trieben. Einem glücklichen Eroberer gelingt es, diese getrennten Stämme zu einem nothdürftigen Staatsbande zu vereinigen, und seine Soldatenkaste, der er die Besiegung verdankt, drängt sich in die Mitte der schon vorhandenen Stämme ein, oder richtiger: über dieselben hinauf. Der sich bildende Priesterstand, der bei allen zu einem Staatsvereine zusammentretenden Völkern des Alterthums angetroffen wird, übernimmt bald die oberste Leitung und Erziehung des Volkes, und wird dadurch zur ersten Kaste, in deren Mitte der König selbst seine Bildung erhält. So war es in Indien, und unter ähnlichen Verhältnißen in Aegypten, obgleich in Indien nicht so völlig, wie anderwärts, diejenige Kaste,

welche

welche den Regenten und seine Diener umschloß, mit der Priesterkaste zu Einem Ganzen zusammenschmolz.

Obgleich Indien in verschiedenen Zeitaltern und in verschiedenen Richtungen von fremden Völkern angegriffen und politisch erschüttert wurde; so hat doch der Geist seiner Eingebohrnen alle diese Angriffe bestanden, inwiefern sich die seit Jahrtausenden recipirten Formen der Staatsverfassung und Religion dort mit wenigen Veränderungen erhalten haben. Ein sanfter und stiller Charakter ist den indischen Stämmen eigen, auf welchen der Einfluß des mildern Klima's und des üppigen Bodens nicht verkannt werden darf. Sie haben sich unter das Joch des Despotismus einheimischer und einwandernder Regenten schmiegen müssen, und — willig geschmiegt. Die Anhänglichkeit an ihre Priester, an ihre Gebräuche und Feste, an ihre Mythen und Pagoden, rührt von der Erziehung her, die ganz in den Händen der Braminen ist. Sanftmuth, Höflichkeit, Keuschheit und Mäßigung geht von einer Generation auf die andere über, aber freilich fehlt der Nation der höhere Schwung; ihr Leben ist ein harmloses Pflanzenleben, ängstlich und besorgt im Kleinlichen. Friedlich baut dieses Volk seinen Boden und bildet im Einzelnen an seinen Künsten fort; selbst die niedern Stämme lernen lesen, rechnen und schreiben. Nur der Stamm der P a r i a s wird als verworfen, und von dem gesellschaftlichen Vereine ausgeschlossen betrachtet; er ist der Menschenrechte und Religion beraubt; seine Individuen dürfen von keinem andern Indianer berührt werden, und ihr Anblick schon entweiht den Braminen. Die Meinungen über diese Kaste, ob ihre Individuen die Ueberreste eines

unter-

unterjochten Volkes, oder die Nachkommen von Armen oder Missethätern enthalten, sind getheilt.

Die Vertheilung der Lebensarten in Indien unter erbliche Stämme bewirkt einen drückenden Zwang, und schließt fast alle Verbesserung und Vervollkommnung der Künste aus. Dennoch war der Handel im Alterthume nach den nördlichen Gegenden bedeutend und blühend, weil die Erzeugnisse derselben, namentlich der Goldsand, den die von den asiatischen Mittelgebirgen in der Nähe der Sandwüste Cobi ausgehenden Ströme bei sich führten, die Seide, die Gewürze, die Wolle, die von daher nach dem westlichen Asien verführt wurden, zu den wichtigsten Handelsproducten des ältern Asiens gehörten.

Eine große Menge religiöser Schriften in der Sanscrit oder heiligen Sprache ist nur das Eigenthum der Braminen, die überhaupt, wie dies der Fall gewöhnlich bei allen Priesterorden war, die Kultur als ausschließendes Monopol ihrer Kaste behandeln. Die Menge von Fabeln über die erste Mittheilung ihrer religiösen Begriffe durch Brama, der zugleich als der Erfinder der Schreibekunst und mehrerer Künste aufgestellt wird, verrathen den Geist der Kindheit der Kultur, und tragen das Gepräge des hohen Alterthums. Da ihre langsamen Fortschritte in der intellectuellen und religiösen Entwickelung es doch endlich nöthig machten, daß sie ihre frühern Mythen und Traditionen allegorisch erklären mußten, und da so mannigfaltige, ihrem Geiste nach sehr verschiedene, Commentare über ihre heiligen Bücher ausgearbeitet wurden; so läßt es sich, bei dem gegenwärtigen Mangel an Bekanntschaft mit ihrer heiligen Sprache

und

und der Mittheilung ihrer Religionsbücher (was als Hochverrath bei ihnen gilt) wohl nicht so bald erwarten, daß wir mit dem successiven — aber immer nur armseligen — Fortschreiten ihrer religiösen Kultur aufs Reine kommen werden. Ein höheres System von Weisheitslehren läßt sich aber am wenigsten unter der symbolischen Hülle ihrer Mythen erwarten, da der Geist dieses Volkes und seiner Braminen schon längst Stillstand gemacht hat, und die einzelnen moralischen Sentenzen und Weisheitssprüche (Gnomen), die sie lieben, den allgemeinen Charakter des asiatischen Alterthums tragen.

Doch finden sich bei ihnen mehrere religiöse Secten. Der Orient ist überhaupt die Wiege der überspannten ascetischen Begriffe, und ein geringer Grad religiöser Bildung, dann das Uebergewicht der niedern Seelenkräfte über die höhern, so wie der Einfluß des Klima und des Bodens auf die erstern, der nächste, wenn gleich nicht der einzige Grund des unthätigen, beschaulichen Lebens der Schwärmer, die in Indien die Namen Schamanen und Gymnosophisten führen, von denen sich einer schon zu Alexanders Zeiten lebendig verbrannte. — Die Lehre von der Seelenwanderung drückt dieses Volk zurück auf den Boden. Der Uebergang aus einem Körper in den andern ist so lange das Mittel zur Reinigung des Geistes, bis er würdig gefunden wird, zu seinem Urquell zurück zu kehren; es ist Nothwendigkeit, die unveränderliche Macht des Schicksals zu erdulden, gegen Schmerzen und Leiden unempfindlich zu seyn, und Vergehungen, in einem ehemaligen Zustande vollbracht, in dem gegenwärtigen zu büßen. — Begriffe dieser Art, frühzeitig schon durch die Braminen der Seele des Kindes ein-

eingesenkt, drücken das Gemüth nieder, verengen den sittlichen Horizont, und verdüstern den Geist der Nation.

Viele Gebräuche hat die indische Religion mit allen in hohem Alterthume gestifteten Religionen gemein, und die Annahme unzähliger Dämonen verbürgt es, daß nur langsam die Untergottheiten Einer höchsten und obersten untergeordnet wurden, als man den Götterstaat in den Olymp von der Erde verlegte. Der härteste dieser Gebräuche ist das Verbrennen der Weiber auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer, der sich in die entfernteste Vorzeit verliert, vielleicht Anfangs der freiwillige Entschluß des Heroismus eines liebenden Weibes war, dann aber in der Folge zur politischen Triebfeder, das Leben der Männer den Weibern theuer zu machen, modificirt, und mit der Lehre von der Seelenwanderung in Verbindung gebracht wurde.

Die Natur, die aus jedem Volke das macht, was sich aus demselben erziehen läßt, führte frühzeitig die Indier in die festern gesellschaftlichen Verhältniße ein; aber da, wo die gelehrten Griechen nach dem Zeitalters des Alexander dieses Volk fanden, steht es, mit wenigen Modifikationen, in Hinsicht auf seine geistige Bildung und Nationalkraft immer noch. Die Verweichlichung der einheimischen Soldatenkaste machte es den fremden Eroberern leicht, dort vorzudringen, und bald mehr, bald weniger bedeutende Reiche stiften; die geheime Wissenschaft der Braminen bewahrt die alte ungeheuere Chronologie, vermischt Astronomie mit Astrologie, Heilkunst und Religion, und erhält die große Scheidewand zwischen den verschiedenen Kasten.

So

So steht dieses Volk da, als ein Beweis, wie sich Nationen überleben können, wenn weder ihre Verfassung, noch ihre Religion sich zu einer höhern vollkommenern Form entwickelt, wenn der ganze Geist des Volkes Stillstand macht, und kein frisches junges Leben von Wissenschaft und Kunst ausgehet, um dem Nationalcharakter einen höhern Schwung zu geben. Der Andrang der Europäer von Süden aus scheint aber der Verfassung der indischen Völker für die Zukunft nachtheiliger zu werden, als die wildstürmenden Eroberungen, die vom mittlern Asien ausgingen, und zwar schnell und verheerend einen gewissen Erdstrich trafen, bald aber, weil jeder Despotismus in sich selbst zerfällt und zerfallen muß, zu den vorigen Formen zurückführten.

Zwischen dem Indus und Tigris, wo, am Ausgange dieser Periode, Cyrus das große persische Reich stiftete, waren die Meder in der vorpersischen Periode, das mächtigste Volk; doch verdienen auch Bactria und Maracanda der Erwähnung.

Da Medien späterhin von den Persern erobert, und dem von diesen neu gestifteten Staate einverleibt wurde; so sind allerdings die Nachrichten über die früheste Geschichte der Völker dieses großen Erdstrichs zwischen dem Indus und Tigris nicht völlig zuverläßig. In den griechischen Nachrichten erscheint der Name Meder zwar oft als Volksname; aber eben so oft dient er zur allgemeinen Bezeichnung der herrschenden Völker zwischen dem Tigris und Indus, im nachmaligen Persien (oder Iran). Die Juden kennen die Meder dieses Zeitalters nur im Allgemeinen, als ein ero-

obern-

oberndes und verheerendes Volk. Herodot erwähnt die sechs Stämme, in welche dieses Volk getheilt, und unter denen der Stamm der Magier der erste war.

Medien, ein sehr fruchtbares, von Gebirgen umgrenztes Land, war, ehe es von den Persern erobert wurde, ohngefähr am Umfange und Klima Spanien gleich. Herodot erzählt, daß Dejoces die Meder aus den Wäldern geführt, sie in Dörfern und Städten vereiniget, und also zur ersten Entwickelung in der Civilisation gebracht habe. So viel ist gewiß, daß die Meder, nach dem Sturze des assyrischen Reichs unter Sardanapal, das herrschende Volk in Mittelasien waren, und daß die Kultur des Bodens und der Handel Reichthum in ihre Mitte gebracht hatte; aber die frühesten Verhältniße derselben, und der chronologische Punkt, mit welchem ihre Geschichte eigentlich anhebt, verliert sich in ein unauflösliches Dunkel.

Getheilt war dieses Land in Klein Medien (das bei den Griechen Atropatene hieß), das gegen Norden am kaspischen Meer lag, und wegen seiner Gebirge rauher und minder fruchtbar war, als Groß Medien*). Hier gab es, besonders in der Nähe der Stadt Nysa, große Weidenländer, wo die herba medica der Alten, wahrscheinlich unser Klee, im Ueberfluße wuchs. Zugleich fand sich hier die edelste Race von Pferden, welche damals Asien kannte, die von der Stadt den Namen der nysäischen Pferde führte, und durch die Schönheit ihrer Farbe, die gewöhnlich ein blendendes Weiß gewesen zu seyn scheint, sich nicht weniger als durch ihre Dauerhaftigkeit auszeichnete. In der persischen Periode

*) M. vergl. Heerens Ideen rc. Th. 2 S. 272. f.

Periode mußte Medien jährlich, außer seinem Tribute in Geld, nicht weniger als dreitausend Pferde, viertausend Maulesel, und beinahe hunderttausend Schafe liefern. — Neben dieser großen Viehzucht aber hatte dieses Land einen eben so reichen Vorrath an Weintrauben, Citronen und andern trefflichen Fruchtarten, so wie Webereien und Färbereien der Stoffe hier einheimisch waren. Der Handel, der sich theils über einheimische Producte verbreitete, theils hier durch von dem asiatischen Westen nach Indien und nach Bactria ging, hatte einen außerordentlichen Luxus befördert, der späterhin von den siegenden Persern angenommen wurde, und sehr viel zur Verweichlichung und zum Untergange beider Völker beitrug.

Die wichtigsten Städte waren die Hauptstadt Ecbatana, von Dejoces erbaut, und Nysa. Ueber diese Städte ging der Karavanenhandel nach Candahar und Cabul in Indien. Die älteste politische Geschichte des medischen Reichs ist aber nach den verschiedenen und von einander abweichenden Nachrichten über dasselbe nicht völlig auszugleichen. Nach den Sagen des Herodots hebt mit dem Dejoces (700 Jahre vor Christo) eine, bis auf Cyrus ununterbrochen fortgehende Reihe von Regenten zu Ecbatana an; nur scheint dies nicht derjenige Dejoces seyn zu können, der die Meder erst aus den Wäldern zu einem gesellschaftlichen Vereine zusammenbrachte, da (660 vor Christo) Phraortes bereits ganz Oberasien, vom taurischen Gebirge an bis zum Flusse Halys, der Grenze der asiatischen Griechen von dem übrigen westlichen Asien, eroberte. Doch brach sich seine Macht bei der projectirten Eroberung Assyriens; er fiel den Assyrern in die Hände und ward getödtet. Sein Sohn Cyaxares zieht,

den

den Vater zu rächen (638 v. C.) gegen die Assyrer, schlägt sie und belagert Ninive, als er nach Medien zurückeilen muß, um die wildvordringenden Scythen zurück zu schlagen. Diese durchziehen aber in stürmender Eile das westliche Asien und fallen in Aegypten ein. Nun wendet sich Cyaxares, verstärkt durch Nabopolassar, aufs Neue gegen Ninive, erobert diese Hauptstadt des assyrischen Reichs (595 v. C.), und hinterläßt seinem Sohne Astyages den großen verbundenen medisch-assyrischen Staat. Doch Astyages war der letzte der einheimischen medischen Könige; er unterlag der Uebermacht des Cyrus (560 J. v. C.) *). — Zu Medien gehörte in dieser Zeit auch die Provinz Aria, deren Bewohner mit den Medern einerlei Abkunft hatten. Diese Provinz ward aber in der persischen Periode von Medien getrennt, und bildete eine eigene Satrapie.

An dieses Aria grenzte Bactrien, das, in der Nähe des nördlichen Indiens, an dem großen asiatischen Flusse Oxus (oder Gihon) lag, der dasselbe nach Norden zu begrenzte, indem er es von Sogdiana schied. Diese Lage machte es schon früh zu einem der kultivirtesten Länder, und, bevor noch die persische Macht in Asien sich bildete, war die Stadt Bactra, nach den orientalischen Traditionen, der Sitz

*) Auch bei den andern Historikern über Medien ist Astyages der letzte König; aber die Folge der Könige und ihre Thaten werden, von Herodot verschieden, von denselben aufgeführt. So kennt Xenophon noch einen Cyaxares (den zweiten). — Noch mehr weicht die medische Geschichte, die Ctesias aus persischen Archiven schrieb, und Diodor excerpirte, vom Herodot ab, der aber wahrscheinlich eine andere Dynastie im östlichen Asien beschreibt. Bei ihm ist Arbaces Sieger der Assyrer.

Sitz mächtiger unabhängiger Könige. Dort sollte, nach Cyrus Absicht, sein zweiter Sohn die Hälfte des zusammen eroberten Reiches regieren; dort strebten die für die persischen Könige gefährlichsten Satrapen gewöhnlich nach Unabhängigkeit; dort wagte es Bessus sich noch zum Könige von Asien aufzuwerfen, als Alexander bereits die Macht des persischen Reiches gebrochen hatte.

Seine Fruchtbarkeit und seine glückliche Lage erhoben Bactria zu einem der reichsten Länder Asiens. Seine natürliche Lage bestimmte es zu einem wichtigen Handelsplatze, theils gegen die nördlichen Länder überhaupt, theils gegen das nördliche Indien, da die Karavanenstraße von Westen nach den reichen Goldländern Indiens schon frühzeitig an dem Fuße seiner Gebirge vorbeiging, und seine Hauptstadt zum Stapelplatze des asiatischen Völkerverkehrs machte. Durch seine eignen Producte trat es in die Mitte dieser Handelsverbindungen ein. — Schon im höchsten Alterthume verbreitete sich von dorther ein Lichtstrahl von Kultur; denn von hier ging die Religion und Mythologie des Zoroasters aus und über auf das ganze persische Reich; hier feierte Zoroaster die Thaten des großen Regenten Gustasp; und bactrische Künstler hinterließen die Spuren ihrer ästhetischen Bildung auf den Trümmern von Persepolis, dessen ältere, aus den Zeiten der Perser herrührende, Ueberreste von bactrischen Baumeistern aufgeführt wurden, da sie die berühmtesten im persischen Reiche waren. Was man außerdem *) noch von dem Zusammenhange dieses Landes mit den berühmten mittelasiatischen Reichen beim Ctesias und Diodor findet; seine Unterjochung durch Ninus, und sogar durch die Aegypter in den frü-

*) Eichhorns Weltgeschichte, Th. 1, S. 67.

frühesten Zeiten (denn schon Osymandias soll die Bactrier als Rebellen glücklich bekriegt haben), und seine Theilnahme an der Eroberung von Ninive durch Arbaces, und an der Entthronung Sardanapals; das ist zum Theil offenbar falsch, zum Theil unsicher, und überhaupt unbedeutend. Gewissere Nachrichten von Bactrien finden sich erst in der persischen Geschichte.

Von Bactria aus lag nach Norden ein Land, das späterhin unter dem Namen: Sogdiana als persischer Satrapie erscheint, dessen nördliche Grenze der Jaxartes, nahe an den Völkerstämmen der Massageten, war. Durch seine Lage *) bildete es gleichsam die Grenzscheide zwischen dem Ackerlande und dem Nomadenlande; und war daher im Alterthume, so wie in neuern Zeiten, stets von zweierlei Völkern bewohnt, von herumziehenden Horden, die größtentheils aus dem nördlichen Asien einzudringen pflegten, und oft sich völlig zu Herren des Landes machten; und von den eigentlichen Einwohnern, die ihre Wohnsitze in Städten und festen Orten hatten, und eben so den Handel, wie den Ackerbau betrieben.

Frühzeitig schon hatte hier die Stadt Maracanda (das heutige Samarcand in der großen Bucharei, der Vaterstadt des mogolischen Eroberers Timur) eine eigenthümliche Verfassung und einen blühenden Handel, der besonders in die nördlichen Nomadenländer ging. Das Volk, das hier wohnte, hatte schon vor der persischen Eroberung, seine eignen Könige, und ward in der persischen Periode für so

*) Heerens Ideen rc. Th. 2. S. 283 f.

so wichtig gehalten, daß die Perser hier sieben Grenzstädte anlegten, von denen eine Cyropolis (auch Cyreschata) nach ihrem angeblichen Stifter, genannt wurde.

In Bactrien war es, wo sich die erste bedeutende asiatische Religion in dem Lehrbegriffe des Zoroasters bildete. Mögen immer die Ausschmückungen seiner Lehren jüngern Ursprungs seyn; so führet doch der Geist seiner Hauptschriften, des Vendidat und des Izeschne, auf ein hohes Alterthum hin, wie, nachdem Anquetil diese Schriften nach Europa gebracht hatte, besonders durch Meiners und Kleuker erwiesen ward. Seine Dogmen sind politischreligiös, wie dies dem Geiste aller ins Alterthum hinaufreichenden Religionen entspricht. Nur über das Zeitalter, in welches, und über die Provinz, zu welcher Zoroaster ursprünglich gehöre, war man lange getheilt. Hyde, Kleuker und Herder machen den Zoroaster zum Zeitgenossen des Darius Hystaspis, und versetzen seine Reform ins persische Reich, worauf der Name des Königs, an welchen Zoroaster seine Lehren zu richten pflegt, Gustasp, und dann die entschiedene Verbreitung dieser Religion über das ganze persische Reich, zu führen scheint. Aber Zoroasters Schriften selbst erklären sich so bestimmt über Zeit und Ort ihrer Mittheilung, daß nach diesen seine Existenz entschieden in die vorpersische Periode und in die Blüthe des medisch-bactrianischen Reichs (etwa siebenzig Jahre vor Cyrus) gehört *).

Zoroaster lehrt durch bestimmte geographische Angaben, daß sein Vaterland das nördliche Medien, Aderbidschan, die

*) Heerens Ideen, Th. 2, S. 399 f.

die Gegend zwischen den Flüssen Cur und Araxes, die sich beide ins kaspische Meer ergießen, gewesen sey. Hier trat er zuerst als Reformator und Gesetzgeber auf; allein er blieb hier nicht, sondern ging über das kaspische Meer in die demselben östlich gelegenen Länder, nach Bactra, dem Wohnsitze des Königs Gustasp (eines im Orient gewöhnlichen Namens, vielleicht eines ähnlichen Königstitels, wie der der Pharaonen in Aegypten), der ihn mit Theilnahme hörte, und seine Lehren annahm. Bactra ward daher itzt der Hauptsitz seiner Lehre, von wo aus sie während der Dauer der bactrischen Monarchie sich über Iran, d. h. über das Land zwischen dem Indus und Tigris, schon größtentheils verbreitete, und späterhin zur Staatsreligion des persischen Reiches erhoben wurde, welches eben so, wie das bactrische, auf den in Asien gewöhnlichen Despotismus gegründet war. — Daß aber Bactra der Stammsitz dieser neuen Lehre war, erhellt aus dem geographischen Verzeichnisse, das im Vendidat enthalten ist, und sechszehn Hauptprovinzen und Hauptörter umschließt, von denen nur die wenigsten zweifelhaft sind, die andern aber die Länder an der Ostseite des kaspischen Meeres bis zu dem nördlichen Indien, mit Einschluß des letztern, in sich begreifen, und damals zu dem Reiche des Gustasp gehörten, an dessen Hofe Zoroaster lebte. Ausdrücklich werden Bactria, Sogdiana, Aria (Sehistan), Cabul, Lahore u. s. w. erwähnt; aber kein Wort findet sich von den eigentlichen Hauptprovinzen des persischen Reiches, von Persien und Susiana und von den persischen Hauptstädten: Persepolis, Susa und Babylon, welches bei der Genauigkeit jenes geographischen Verzeichnisses nicht würde erklärt werden können, wenn Zoroaster erst unter Darius Hystaspis ge-

gelebt hätte, unter welchem das persische Reich bereits nach seiner Provinzialverfassung, wegen des zu entrichtenden Tributs, völlig organisirt war. — Dazu kommt, daß Herodot, Ctesias und Xenophon, die doch der persischen Magier häufig gedenken, den Zoroaster nicht erwähnen, den erst ungleich spätere Griechen in die Zeiten des Darius Hystaspis versetzen. — Ob aber der Gustasp des Zoroasters der medische König Cyaxares sey, läßt sich nicht bestimmt festsetzen, obgleich damals Bactria eine Hauptprovinz des medischen Reichs war, und sich der König desselben wohl daselbst aufhalten konnte. Zoroasters Schriften selbst sind in der altmedischen Sprache geschrieben, und unterscheiden muß man bei seinen Lehren, was sie den Medern seyn sollten, und den Persern späterhin wurden, wozu man aber durchaus keine europäische Ansicht mitbringen, sondern das Ganze im Geiste der Kultur des fernen Alterthums auffassen muß.

Zoroaster erscheint an mehrern Stellen seiner Schriften als der Unterthan eines großen asiatischen despotischen Reichs. Gewohnt an ein solches Bild, und doch nicht unbekannt mit den Fehlern und Unvollkommenheiten der daraus hervorgehenden Satrapenregierung, bildet er ein Ideal des Despotismus aus, d. h. das Ideal eines Reiches, in welchem der unumschränkte Beherrscher nicht der Tyrann, sondern der Vater seiner Unterthanen ist; wo jeder Stand, wo jedes Individuum seinen ihm angewiesenen Wirkungskreis hat, den es ausfüllt, ohne ihn zu überschreiten; wo die Künste des Friedens, wo Ackerbau, Viehzucht und Handel gedeihen; wo Reichthum und Ueberfluß sich verbreiten, und durch die Hände des Fürsten segnend ausgestreuet werden. —

Das Bild eines solchen Reichs liegt der Cyropädie zum Grunde; dieses Gemählde eines goldnen Weltalters zeichneten, unter den ihrem Volke eigenthümlichen Modificationen, die hebräischen Dichter; dasselbe lebt auch in Zoroasters Gesetzen, und ist ein allgemeiner Zug in den Erwartungen und Hoffnungen aller westlich asiatischen Völker.

Zoroaster versetzt dieses Bild der Vorzeit in die Tage der Regierung des großen Dsjemschid, Beherrschers von Iran (in den Zendbüchern: Erinene), den er als den Vater der Völker und den glänzendsten der Sterblichen schildert, den die Sonne sah. Unter ihm starben die Thiere nicht; an Wasser, Fruchtbäumen und Gewächsen war kein Mangel. Unter dem Glanze seiner Regierung war nicht Frost, nicht Hitze, nicht Tod; keine zügellosen Leidenschaften wütheten. Die Menschen genossen einer ewigen Jugend, und Dsjemschid war der Vater der Völker.

Die Herbeiführung eines ähnlichen glücklichen Zeitalters war der Zweck der Gesetzgebung des Zoroasters; allein er gründete diese, nach der Sitte des Orients, auf eine Religion, deren zahlreiche Gebräuche sich auf gewisse Lehren beziehen, die mit seinen politischen Ideen aufs innigste verwebt sind. Zoroasters Philosophie ging von denjenigen Forschungen aus, von denen die Philosophie in der Kindheit der Völker gewöhnlich auszugehen pflegt, weil sie das Gefühl am mehresten und lebhaftesten daran erinnert, von Speculationen über die Entstehung des Uebels, das in so verschiedenen Gestalten die Menschheit drückt. Es ist gleichgültig, ob er der Schöpfer der Philosopheme war, die er darüber aufstellte, oder ob er bereits ältere Traditionen des Orients be-

benutzte. Genug, das Gebäude seiner Religion und seiner Politik beruht auf der Lehre von einem guten und einem bösen Princip, den Quellen aller Erscheinungen des Guten und Bösen auf der Erde. Diese Grundlage des ganzen Systems erhielt von ihm nun diejenige Beziehung und Anwendung, welche ein Gesetzgeber, unter Zoroasters Localverhältnissen, davon machen konnte.

Es giebt ein Reich des Lichts, und ein Reich der Finsterniß. In jenem herrscht Ormuzd, der Urheber und Verbreiter alles Guten; in diesem Ahriman, der Quell alles moralischen und physischen Uebels. Um den Thron des Ormuzd stehen die sieben Amschaspands, die Fürsten des Lichts, unter denen er selbst der erste ist. Ihnen sind untergeordnet die Izeds, die Genien aller einzelnen Arten des Guten.

Auf ähnliche Weise ist das Reich der Finsterniß unter Ahriman organisirt. Sein Thron wird umgeben von den obersten sieben Dews, den Fürsten des Bösen; und eine zahllose Menge niederer Dews stehen unter ihnen, wie die Izeds unter den Amschaspands. — In unaufhörlichem Streite sind die Reiche des Ormuzd und Ahriman; doch einst wird Ahriman besiegt, das Reich der Finsterniß hört auf; Ormuzds Herrschaft wird allgemein verbreitet, und Alles endigt sich in einem unniversellen seligen Lichtreiche.

Diese idealische Staatsform war offenbar ein erhöhteres Bild der damaligen Verfassung asiatischer Monarchien, aber ganz auf Local- und Zeitumstände berechnet, in denen der Gesetzgeber lebte. Er lebte in einem Staate, der an der Gränze des Nomadenlandes lag, wo die Vorzüge

der bürgerlichen Verfassung, im Kontraste mit der Lebensart herumziehender räuberischer Horden, die durch ihre steten Einfälle eben damals sein Vaterland unaufhörlich beunruhigten, ihm unmittelbar vor die Augen gerückt waren. Er sah daher jene Reiche des Lichts und der Finsterniß auf der Erde gleichsam realisirt. Iran, das medisch-bactrische Reich unter Gustasps Scepter ist ihm das Bild von Ormuzds Reiche; der König selbst das Bild von ihm; Turan, das nördliche Nomadenland, wo Afrasiab herrscht, das Bild von dem Reiche der Finsterniß unter der Herrschaft des Ahriman.

Diese Ansicht der Dinge hatte auf die ganze Mythologie dieser Gegenden einen bedeutenden Einfluß. So wie Turan im Norden liegt, so wird auch Ahrimans Reich nach Norden versetzt; von daher kommen die Dews, die Unheil nach Iran bringen. So wie Turans Bewohner durch Streifzüge ihre Nachbarn beunruhigen; so streifen auch die Dews aus dem Reiche der Finsterniß von Norden her allenthalben herum, und stiften Schaden und Verderben. So wie aber Ahriman dereinst besiegt und sein Reich vernichtet werden wird; so wird auch die Macht des Fürsten der Turaner gebrochen werden. Zoroasters Wort wird herrschen, und das goldne Zeitalter Dsjemschids wiederkehren.

Nach diesen allgemeinen Grundsätzen in den Lehren des Zoroaster, gestaltete sich nun auch das Einzelne in denselben. Alles, was existirt, gehört entweder zu Ormuzds oder Ahrimans Reich; vernünftige und unvernünftige, lebendige und leblose Geschöpfe. Ormuzds Reich umschließt die reinen Menschen, die reinen Thiere und die reinen Gewächse; alle unreine Menschen,

Thiere

Thiere und Gewächse stehen unter der Herrschaft der Dews und gehören zu Ahrimans Reiche. Unrein sind alle Menschen, die Zoroasters Gesetz durch Gedanken, Worte und Thaten verachten, alle giftige und schädliche Thiere und Insekten, alle Pflanzen und Gewächse dieser Art. In dem Reiche aber, wo dieses Gesetz herrscht, soll alles rein und heilig seyn; daher erstreckt sich das Gesetz nicht blos auf Menschen, sondern auch auf die thierische und leblose Schöpfung. Wer den Ormuzd verehrt, hat die Pflicht, alles, was in der Natur rein und heilig ist, zu pflegen und zu fördern, alles Unreine aber zu vertreiben und auszurotten. Auf diese Basis gründete Zoroaster seine Gesetze zur Beförderung der physischen Kultur des Landes durch Ackerbau, Viehzucht und Gärtnerei, auf welche er so oft zurück kommt.

In der innern Organisation seines Staats bleibt Zoroaster ganz dem Ideale des Despotismus treu, das dem Oriente eigen ist. Das Ganze ruht auf einer Eintheilung in vier Stände oder Kasten; der Priester, der Krieger, der Ackerleute und der Gewerbtreibenden jeder Art. Diese Kasteneintheilung fand aber Zoroaster schon vor, und brachte sie nur mit seinem Gesetze in Verbindung. — Die Regierung selbst ist nach dem Vorbilde des Reiches des Ormuzd eingerichtet. Es gibt Aufseher der Straßen, der Städte, der Provinzen; das Oberhaupt Aller aber ist der König. Alle sollen, als Diener des Ormuzd, gut und gerecht seyn; vorzüglich aber der König. Er ist die Seele des Ganzen, von dem Alles abhängt, und um den sich Alles bewegt. Er kann gebieten, was er will, und seine Befehle sind unwiderruflich; aber Ormuzds

Gesetz

Gesetz soll ihn bewegen, nichts zu befehlen, als was gerecht und gut ist.

In diesen Hauptzügen ist das Bild des Reiches enthalten, das Zoroaster als das Ideal eines despotischen Staats zeichnet, wie er dem Oriente angemessen ist. Auch die häusliche Tugenden entgingen ihm nicht. Er empfahl die Ehen, und die Bevölkerung; aber zur Monogamie konnte er sich, unter seinen Localverhältnissen, nicht erheben. — Die Aufbewahrung und Realisirung seines Gesetzes war der Priesterkaste, den Magiern, ursprünglich einer medischen Kaste, anvertraut. Daß die Magier eine medische Kaste waren, sagt Herodot ausdrücklich; daß sie von den übrigen Kasten des Volks verschieden war, hat sie mit dem Priesterstamme in China, Indien, Babylonien, Palästina und Aegypten gemein. Als Reformator, nicht als Stifter dieser Kaste, trat Zoroaster auf; er kündigt sich selbst nur als Wiederhersteller des Worts, das Ormuzd einst unter Dsjemschid geoffenbaret hatte, an, das aber durch die Thätigkeit der Dews entstellt worden war. Die drei Ordnungen der Lehrlinge, Meister und vollendeten Meister unter diesen Magiern kommen bei ihm ausdrücklich vor. Ihnen war die Beobachtung der heiligen Gebräuche, der Gebete und Opfer, übergeben, und dadurch wurden sie die einzigen Mittelspersonen zwischen der Gottheit und den Menschen; nur ihnen offenbaret Ormuzd seinen Willen; nur ihnen ist der Blick in die Zukunft verstattet. Diese Magier umgaben den König und machten den vornehmsten Theil des Hofes aus; sie waren zugleich Wahrsager und Astrologen. Die Lehre selbst, die in ihre Mitte niedergelegt

war,

war, blieb ihr Eigenthum; nur der damit zusammenhängende Kultus band das Volk an das Gesetz.

Es kann nicht befremden, daß, als das persische Reich unter Cyrus gestiftet ward, diese Religion und dieser Priesterstamm auch auf dieses Reich überging, das, nur nach einem erweiterten Umfange, denselben Charakter des Despotismus an sich trug, an welchem alle ältere und größere asiatische Reiche erkannt werden.

So vollkommen für dieses Zeitalter und für diese Localverhältnisse und Nationalbedürfnisse dieses religiös-politische Gesetz Zoroasters war; so mangelhaft war doch die Regierungsform *) und bürgerliche Verfassung des medischen Reichs, als dessen eigentliche westliche Grenze (die nördlich-westliche war der Fluß Halys) zwar der Tigris von Xenophon angegeben wird, die aber, nach den Klagen der gleichzeitigen jüdischen Schriftsteller, oft von den Medern, bei ihren bis nach Syrien und Palästina sich erstreckenden verheerenden Zügen, überschritten wurde. Nach den wenigen Nachrichten, die sich von dem medischen Reiche erhalten haben, scheint es ohne eine feste innere Organisation, und die Herrschaft der Meder mehr eine Völker- als eine Länderherrschaft gewesen zu seyn. Sie erstreckte sich nämlich blos auf die Eintreibung der aufgelegten Tribute, die nicht, wie in dem spätern persischen Reiche, nach Provinzen, sondern nach Völkerschaften bezahlt wurden; denen man übrigens ihre politische Verfassung, sobald sie eine hatten, ließ, oder, wenn sie keine hatten, auch sich nicht bemühte, ihnen eine zu geben. Die Stelle der Civilverfassung vertrat bei

*) vergl. Heerens Ideen xc. Th. 2, S. 116 ff.

bei ihnen eine gewisse Rangordnung der Völker, die nach der Entfernung von dem medischen Reiche bestimmt, und vermöge deren das eine Volk dem andern vorgesetzt war. Man darf bei dieser Einrichtung nicht vergessen, daß sie einer auf bloße Eroberungen gestützten Herrschaft anpaßte, die keinen andern Zweck, als Eintreibung der Tribute, kannte. So erzählt Herodot, daß die Meder sich für das erste aller Völker hielten, und die übrigen in eben dem Maaße für geringer und verächtlicher ansahen, als sie weiter von ihnen entfernt waren. In dem medischen Reiche herrschten die Völker über einander; die Meder selbst über alle, und besonders über diejenigen, die ihnen zunächst wohnten; diese wieder über ihre Nachbarn, und diese wieder über die, die auf sie folgten. — Man sieht, daß die Politik hier in ihrer Kindheit blieb, und daß der durch Tribute bewirkte Reichthum einen Luxus und eine Sittenlosigkeit bewirkte, bei der der kriegerische Geist der Nation erschlaffte, und dem Andrange der Perser sogleich unterlag. — Während der Zeit, daß das medische Reich das herrschende in Mittelasien war, stand Athen unter der Leitung einjähriger Archonten, und Rom unter seinen Königen von Tullus Hostilius an bis auf Servius Tullius.

Von dem medisch-bactrischen Reiche, das in der vorpersischen Periode so mächtig war, wenden wir uns westlich zu den Ländern zwischen dem Tigris und Euphrat. Früher, als das medische Reich das mächtigste in diesem Zeitraume wurde, waren hier schon die Staaten Assyrien und Babylonien von einem bedeutenden Umfange,

fange, und hatten bereits mehrere politische Veränderungen verlebt.

Wahrscheinlich war es nur Ein Volk, das die Gegenden am Euphrat und am Tigris bevölkerte, und dieser Erdstrich hatte früher nur Einen Namen: Aram, der auch in den heiligen Schriften der Juden vorkommt. Seit den ältesten Zeiten führte diese Gegend diesen Namen; denn die Namen: Syrien (eigentlich das Land diesseits des Euphrats), Assyrien (eigentlich das Land jenseits des Tigris), Mesopotamien (das Land zwischen den Flüßen), Babylonien u. s. w. rühren von den Griechen her, die, als sie dieselben zuerst zu gebrauchen anfingen, theils mit der wahren Geographie dieser Länder nicht bekannt waren, theils auch die früheste Sagengeschichte derselben nach ihrer Art gestalteten. Daher lassen sich wohl in der ältesten Geschichte dieser Gegenden gewisse Hauptpuncte unterscheiden, welche als beglaubigte Facta dastehen, wohin z. B. das hohe Alterthum einiger hier angelegten Städte, welche die ältesten sind, die die Geschichte kennt, die verschiedenen politischen Veränderungen in Babylonien und Assyrien, die Handelsverbindungen und der ausschweifenden Luxus dieser Staaten, so wie die Nachrichten von den hier angelegten Kanälen u. s. w. gehören; aber die früheste hieher gehörige Chronologie läßt sich unmöglich ganz genau ausmitteln, da die asiatischen und griechischen Nachrichten über diesen Erdstrich, weder den Begebenheiten noch der Zeitfolge nach, völlig mit einander ausgeglichen werden können.

So unbestimmt nun auch die Nachrichten der viel jüngern Griechen von dem frühern Zustande Arams sind; so findet man

man doch, daß sie, wenn sie von den Bewohnern dieser Gegenden reden, den Begriff eines großen, weit ausgebreiteten Volkes damit verbinden. Dieses große Volk, das aus dem Nomadenleben, Anfangs zu kleinern Gesellschaften übergieng, bis sich diese wieder zu größern Städte- und Staatsverbindungen ründeten, blieb selbst da, als fremde und rohere Stämme sich in die Mitte desselben eindrängten, (z. B. die Chaldäer,) sich in Rücksicht auf Beschäftigung, Handelsgeist, sinnlichen Religionskultus und zügellosen Luxus, selbst unter mannigfaltigen politischen Modifikationen gleich. Gehört der Stamm Assur zu ihm, der sich jenseits des Tigris ansiedelte; so bewohnte dieses Volk den größten Theil des westlichen Asiens, von diesem Puncte jenseits des Tigris an, oder von der nördlichsten an Armenien stoßenden Grenze bis ans mittelländische Meer, von hier bis an die Wüste, die Aegypten von Asien trennt, und ostwärts bis an den persischen Meerbusen hin. Hier herrschte eine gemeinschaftliche Stammsprache, deren Ueberbleibsel sich, bei mehrern von der Zeit angebildeten Modifikationen, und unter verschiedenen durch einwandernde Völkerschaften ihr aufgedrungenen Veränderungen, in zwei Dialecten erhalten haben, wovon der eine das Chaldäische, der andere das Syrische im engern Sinne genannt wird. Auch war diese Sprache bereits frühzeitig, nicht allein zu den Geschäften des Lebens, sondern auch zu wissenschaftlichen Bezeichnungen hinlänglich kultivirt, wenigstens damals schon, als Palästina Könige hatte.

Die Vorfahren der Israeliten waren bereits damals, als sie noch als Nomaden im westlichen Asien herumstreiften, mit diesen Völkerschaften zwischen dem Tigris und Euphrat, mit denen sie ursprünglich einerlei Abkunft hatten, bekannt; aber die

die bedeutendsten politischen Erschütterungen, welche auf diesen Erdstrich wirkten, scheinen in das (seiner Länge nach, unbestimmte) Zeitalter zu fallen, in welchem die Hebräer in Aegypten waren.

Die beträchtliche Anzahl einzelner Staaten in dieser Gegend beweiset nichts gegen die Einheit des Volks selbst; denn diese beruhte theils auf dem gemeinsamen Geiste in Hinsicht auf Beschäftigung, Religionskultur und Lebensweise, der diese Völkerschaften charakterisirte; theils auf einer gemeinschaftlichen Sprache, die nur späterhin, als Griechen sich in diesen Gegenden festsetzten, in zwei Hauptdialecte überging.

Die Geschichte des eigentlichen Babyloniens wird in diesem Zeitraume am bequemsten in die Periode vor der chaldäischen Eroberung (630 J. v. C.), und in die nach der chaldäischen Eroberung bis zur Eroberung durch die Perser (550–560 J. v. C.) getheilt. Der südliche Theil der fruchtbaren und glücklichen Ebene zwischen dem Euphrat und Tigris hieß späterhin ausschließungsweise: Babylonien, und war von dem nördlichen durch die sogenannte medische Mauer getrennt, ein Erdwall, der queer vom Euphrat zum Tigris lief, und die Ebene eben so vor den Einfällen der räuberischen Nomaden decken sollte, wie die Chinesen aus ähnlichen Absichten ihre berühmte Mauer aufführten.

In diesem südlichen Erdstriche waren frühzeitig die Menschen, die den Boden anbauten, zum Leben in Städten zusammengerückt, und hier, wo wir die ältesten Städte der Erde antreffen, verschwand der Völkerverkehr und Handel der Welt nie ganz; selbst nach wiederhohlten Eroberungen blieb Babylon der Mittelpunkt des westlich asiatischen Handels, und

Alexan-

Alexander fand diesen Ort so wichtig und reizend, daß er ihn zum Centralpunkt seiner neugegründeten Monarchie erheben wollte. Nach seinem frühen Tode erhob sich unter den Seleuciden Seleucia in diesen Gegenden; noch ehe dieses fiel, stieg unter der parthischen Herrschaft Ktesiphon empor; die Araber, die jene Städte verheerten, verlegten den Sitz des Chalifats in das neugebaute Bagdad, und der letzte Schimmer jener ehemaligen Größe ruht noch itzt auf dem halb verfallenen Balsora.

Ein Erdstrich, der in so verschiedenen Zeitaltern und unter so verschiedenartigen Völkern seinen früh erworbenen Glanz nicht ganz verlieren konnte, mußte schon im hohen Alterthume das Interesse des Geschichtsforschers erregen. — Die Thätigkeit seiner frühesten Bewohner ward nicht nur durch die hohe Fruchtbarkeit des Bodens angeregt, sondern hauptsächlich auch durch das Verhältniß des Euphrats zu diesem Lande beschäftigt. Der Euphrat, wie der Tigris, entspringt auf den armenischen Gebirgen, und beide strömen von Norden nach Süden dem persischen Meerbusen zu. Allein der Euphrat hat flache Ufer, die, besonders wenn der Schnee in den armenischen Gebirgen schmolz, von der angehäuften Wassermasse bald überschritten wurden. Durch Dämme, Kanäle und Seen suchte man nun den Euphrat zu zähmen, und selbst für diese Gegenden höchst wohlthätig zu machen. Durch die häufig angelegten Kanäle, die zum Theil das Wasser des Euphrats in den Tigris ableiteten, ward das Land theils für die trocknen Monate gewässert, und sie reichten hinauf bis über die medische Mauer, theils auch vor den Streifzügen nomadischer Horden bewahrt. Die Dämme, welche die Gewalt des Stroms zähmen sollten, waren so alt,

daß

daß ihre erste Anlegung der Semiramis zugeschrieben wird, ein Name, dem man überhaupt mehrere große Werke in Asien beilegt, deren Ursprung sich ins ferne Alterthum verliert, und deren Urheber man nicht mehr kannte. Die Seen, in welche man den Euphrat leitete, mochten Anfangs in einem kleinen Umfange sich durch das stehenbleibende Wasser des Euphrats selbst gebildet haben; die Kunst grub sie noch tiefer aus, und besonders zeichnete sich einer darunter aus, welcher zehn Meilen im Umfange gehabt haben soll. Eben so dienten die Moräste, welche der Euphrat auf der Westseite des alten Babylon bildete, dazu, diese Stadt von dorther unzugänglich zu machen, weshalb sie auch von dieser Seite keine Vertheidigungswerke hatte *).

Wie fruchtbar Babylonien war, bezeuget Herodot, der es aussagt, daß das Getraide durchaus zweihundertfältig, und an mehrern Orten dreihundertfältig trug; nur, außer dem Datteln- oder Palmbaume, fehlte es an Fruchtbäumen und überhaupt an Holzung, was auf die Baukunst und Schiffahrt der Babylonier von nicht geringem Einflusse war. Eben so fehlten die Steine zum Bauen, die man aus nördlichen Gegenden auf dem Euphrat herbeiführen mußte; aber in der Ziegelerde, die man theils an der Sonne dörrte, theils in Oefen brannte, hatte die Natur den Bewohnern für jene Mängel Ersatz gegeben. Darf es befremden, wenn ihre größern Gebäude von Backziegeln aufgeführt wurden, die allerdings den Zerstörungen der Zeit und der Eroberer keinen bedeutenden Widerstand entgegensetzen konnten?

*) Heerens Ideen. rc. Th. 2. S. 645. ff.

Daß die ältesten Babylonier, vor dem Einfalle der Chaldäer (die ihre rohe Sprache mit der kultivirtern babylonischen vertauschten), semitischer Abkunft waren, erhellt aus ihrer Sprache; ob sie aber aus Indien kamen, oder sich aus den arabischen Steppen herauf in diese Ebene zogen, wie ihre Sprache zu bestätigen scheint, läßt sich nicht völlig entscheiden. Als ein Volk aber, das zu festen Wohnsitzen und politischen Einrichtungen fortgieng, schildert sie uns die älteste Sage, sobald sie Babylon zum erstenmale nennt. So gedenkt das erste Buch Mosis (Kap. 10. f.) des ersten Reichs, das Nimrod hier stiftete, und eines großen Baues, in welchem man die Spuren des ersten Versuchs zur Errichtung fester und sicherer Wohnsitze nicht verkennen kann.

Nimrod wird als Jäger geschildert, mit welcher Beschäftigung sich ein kriegerischer Geist verbinden läßt, der, indem er die friedliche Ebene überwältigte, als der erste glückliche Usurpator in seiner Eroberung erscheint. Die Tradition nennt dieses Land überhaupt Sinear ein Name, der, unter verschiedenen Bezeichnungen eines isolirten Ortes oder größern Districtes, doch in jener Gegend sich bis in die mittlern Zeiten erhalten hat. Vier Städte werden in diesem Lande aufgeführt, unter welchen Babel die erste und vorzüglichste ist. Eben so werden in den ältesten Sagen über Assyrien ebenfalls vier assyrische Städte erwähnt, unter denen Ninive die erste war.

Nach jener allgemeinen Erwähnung dieses Landes in den jüdischen Annalen, tritt dasselbe wieder in ein mythisches Dunkel zurück. Die Begriffe, welche die griechischen Geschichtschreiber dazu mitbrachten, giengen auf ihre Darstellung der asiatischen Geschichte über. Gewohnt, die Namen großer

großer Städte von ihren Stiftern abzuleiten, nennen sie den Stifter der großen assyrischen Monarchie Ninus, obgleich nur so viel historisch gewiß ist, daß zwei alte berühmte Städte, Ninive und Babel, die Hauptstädte und Regierungssitze morgenländischer Monarchieen waren, deren Eroberungen sich über einen großen Theil des mittlern Asiens verbreiteten.

Die Griechen nennen die Nachfolgerin des Ninus Semiramis, ein Name, an welchen die Tradition Sagen von großen kriegerischen Thaten und glanzvollen Unternehmungen angeknüpft hat. Da beinahe die früheste Geschichte eines jeden Volks einen solchen mythischen Namen hat, dem sie die ausgezeichneten Vorgänge desselben in den ältesten Zeiten beilegt; so dürfen uns die fabelhaften Nachrichten von dieser Semiramis nicht befremden. So viel scheint als ein historisches Resultat daraus hervorzugehen, daß in jenen Gegenden eine ausgezeichnete Königin im fernsten Alterthume regierte, die durch glückliche Kriege ihre Macht ausdehnte, und durch die Errichtung großer Gebäude ihr Andenken verewigte; was aber eigentlich auf ihre Rechnung zu bringen sey, und bis wie weit sie regiert habe, läßt sich, da alle Nachrichten von ihr viel zu jung und ins Groteske gezeichnet sind, jetzt nicht mehr mit Sicherheit angeben, da der allgemeine Hang der Orientalen, spätere Werke auf einen verherrlichten Namen der Vorzeit überzutragen, auch hier wahrscheinlich ungleich spätere Werke und Thaten ins entferntere Alterthum hinausgerückt hat.

So wie die Griechen den Stifter Ninive's und den Begründer der assyrischen Monarchie Ninus nennen; so führen sie den Belus als Stifter des babylonischen

Rei-

Reiches auf, wahrscheinlich nach demselben Princip, nach welchem sie die Stiftung eines Reiches von den Gottheiten desselben ableiteten; denn zu Babel ward der Baal, oder Bel, verehrt. Dieser Baal war aber die Sonne; denn frühzeitig mußte man in jener so fruchtbaren und zum Ackerbau bestimmten Gegend, die überdies noch durch einen immer heitern Himmel zum ersten Versuche in der Sternkunde einlud, den Einfluß der Gestirne auf die Fruchtbarkeit der Erde beobachten. Sterndienst (Zabäismus) ist daher eine der ältesten Formen der Religionen des Erdbodens, und aus dieser Verehrung der Sonne (Bel) in Babylon läßt sich der Gedanke erklären, dem großen Könige des Himmels ein Heiligthum, wo möglich bis zu seiner Höhe, aufzubauen, um ihn in seiner Nähe anzubeten. Man baute also an der Stadt *) einen ungeheuern Hügel von getrockneten und im Feuer gehärteten Ziegelsteinen auf, die man durch das Erdharz, das am Euphrat und in seinen Nebenflüssen häufig quoll, statt des Mörtels unter sich verband, und weihete ihn dem Gotte des Lichtes, Bel, am Himmel. Der riesenhafte Plan ward zwar nicht ganz realisirt; aber die Priester des Gottes bezogen diesen Tempel, um seine Befehle in dem Auf- und Untergange der Gestirne zu beobachten, und diese dem Volke mitzutheilen. So wurden die Priester des Belus nach und nach Eingeweihete in der Astrologie.

Nachdem sich Babylonien in der Zeit, die auf jene erste Erwähnung desselben in der Geschichte des westlichen Asiens folgt, gleichsam ganz aus der Geschichte verliert, erscheint

*) Eichhorns Weltgesch. Th. 1, S. 47. f.

scheint die assyrische Monarchie in dem Glanze ihrer höchsten Macht, obgleich die griechischen und jüdischen Nachrichten darüber nicht völlig zu vereinigen sind. Während daß die erstern die Sagengeschichte von großen Heroen enthalten, deren Namen sich im mythischen Dunkel verlieren, — Ninus (als der Stifter), Semiramis, Ninyas — Sardanapal, — gedenken die letztern eines assyrischen Reiches, dessen Macht in das achte Jahrhundert vor Christo fällt, und dessen Mittelpunct die Stadt Ninive am Tigris war, die beim Moses als klein und unbedeutend, aber beim Jonas schon als eine ungewöhnlich große Stadt, und nach einer Sittenlosigkeit erscheint, wie sie nur bei der allgemeinen und schnellen Verweichlichung aller dieser westlich-asiatischen Völker erklärbar ist. — Die von den Hebräern aufgeführten Regenten desselben waren sämmtlich Eroberer. Unter Pful fielen (ums Jahr 773 v. C.) die Assyrer in Syrien ein, und schon wird Samaria zinsbar. Tiglat Pileser stürzt (740 v. C.) das Reich von Damascus, und schließt mit Ahas, König von Jerusalem, ein Bündniß; Salmanassar (720 v. C.) löset das jüdisch-samaritanische Reich auf, und verpflanzt dessen Einwohner ins innere Asien. Schon itzt unternimmt Salmanassar, oder einer seiner unbekannten Nachfolger, einen verheerenden Zug nach Aegypten und Aethiopien, die aber zu einer bleibenden Besitznehmung für Assyrien zu entfernt liegen. Hiskias in Jerusalem verbindet sich mit Aegypten gegen Assyrien, und Sanherib übernimmt (714 v. C.) einen großen Zug gegen Aegypten, der aber, da er bereits in Vorderasien als glücklicher Sieger steht, durch die Pest vereitelt wird. Dagegen wird Babylonien, das die Assyrer bei ihren Eroberungen bis dahin seitwärts liegen ließen, zu dem assyrischen

Reiche geschlagen, und bald darauf der König von Jerusalem Manasse, mit einem Theile der Juden, nach Babylonien abgeführt. — Die ausgebildete medische Macht wird nun Assyrien gefährlich, das sich nicht weiter nach Westen ausbreiten darf, da es in seiner Nähe beschäftigt wird. Bald darauf wird dieses assyrische Reich, unter Sarac (646 v. C.), wie schon oben erwähnt wurde, von den Medern unter Cyaxares überfallen und dem mächtigen Medien incorporirt, nachdem diese zuerst das unter dem (fabelhaften) Ninus mit Assyrien vereinigte Bactrien erobert hatten. Cyaxares ward bei diesem Zuge von einer chaldäischen Horde, unter ihrem Anführer Nabopolossar, unterstützt; der, als das eigentliche Assyrien in der Theilung an Medien fiel, Babylonien erhielt.

Dieses Babylonien, seit seinem frühern Erscheinen in der Geschichte, wahrscheinlich durch eine Satrapenregierung geschwächt, erhielt durch die Chaldäer eine neue politische Haltung; besonders (ums Jahr 630) unter Nebukadnezar, dem Sohne Nabopolassars. Dieser Stamm der Chaldäer war eine erobernde Nomaden- oder Jägerhorde, die sich von den taurischen und kaukasischen Gebirgen in die Ebenen von Babylon und Syrien senkte, und diese eroberte. Die Stadt Babylon ward der Hauptsitz der neuen Regierung, an deren Spitze der rohe, aber glückliche Krieger Nebukadnezar, stand, der bald seine Siege und Eroberungen bis an die Küsten des Mittelmeeres erweiterte. Nach der Art, wie in der Folge Cyrus zu einer ungleich größern Expedition mit seinen Persern erschien, und wie die jüngere Geschichte das Eindringen der Mandschu in China, und der Mogolen in Hindo-

Hindostan kennt, überschwemmten auch diese nördlichen Barbaren (für welche der Ausdruck: Chaldäer die allgemeine Bezeichnung bei den semtischen Völkern gewesen zu seyn scheint) das schon zu einer festern Verfassung gelangte Vorderasien, nachdem die einzelnen Horden derselben schon seit einem Jahrhunderte in Mesopotamien herumgezogen waren. Nebukadnezar befestigte seine Eroberungen durch eine bedeutende Schlacht, die er bei Circesium gegen den König von Aegypten, Neco, gewann; durch die Zerstörung Jerusalems und die Auflösung des jüdischen Reiches, dessen Bewohner er in die Gegenden Babylons versetzte und vertheilte (das sogenannte siebenzigjährige Exil der Juden); und durch die Einnahme von Tyrus und die Besiegung der übrigen am Mittelmeere gelegenen phönicischen Handelsstädte.

So gründete Nebukadnezar in Babylonien eine chaldäische Dynastie, die aber kein volles Jahrhundert bestand, wo sie Cyrus bei seinem Vorwärtsdringen, am Anfange der zweiten Periode, vernichtete. In das Zeitalter des Nebukadnezars fällt die Vergrößerung und der höhere Glanz der Residenz Babylon; und obgleich Herodot den Namen dieses, der Juden so nachtheiligen, Eroberers nicht kennt, so fallen doch seine Nachrichten von einer Königin Nitokris, der er die großen Anlagen um und in Babylon beilegt, in diesen Zeitraum. Diese Vergrößerungen der Residenz lassen sich aber auch sehr leicht aus dem Charakter asiatischer erobernder Horden erklären, ohne daß Kunstsinn oder Geschmack die nächste Veranlassung dazu gewesen wären. Die Chaldäer waren bei ihrer Einwanderung in Babylonien roh und wild; in Hinsicht auf Civilisation mußten sie also von den Besiegten

 ler-

lernen, mit denen sie zu Einem Ganzen verschmolzen. Sie legten keine neuen Städte an; aber die Residenz mußte dem Umfange nach erweitert werden, wenn die den König begleitende Horde in seiner Nähe, gleichsam als sein Hoflager, theils zur Sicherung der gemachten Eroberung, theils zur schnellen Ausführung neuer Heereszüge, wohnen sollte. Was Anfangs wahrscheinlich nur ein großes Feldlager war, nahm allmählig, bei der bleibenden Niederlassung, die Gestalt einer Stadt an, und die besiegten Eingebohrnen, thätig und geschickt, aber durch Luxus und Sittenverderben verweichlicht, mußten selbst die Werke aufführen, die der Wille des Siegers vielleicht nur im allgemeinsten Umrisse angab, und die der Bequemlichkeit seiner mitgebrachten Horde dienten.

Solche erobernde Horden lassen aber gewöhnlich die Verfassung und Einrichtung des eroberten Reiches in seiner bisherigen Gestalt. Nur die regierende Familie trifft der zerstörende Schlag; nur an die Spitze der bisherigen Kasten, oder Volksstämme, drängt sich die neuangekommene, siegende und rohe Horde, die zugleich von allen Abgaben frei, aber der stehende Soldatenstamm des Eroberers bleibt; nur die Tribute und Abgaben fließen in die Kasse des Eroberers, der sie mit seiner Horde theilt; das Uebrige, was zur Verfassung des Landes gehört, Sitten, innere Eintheilung, Beschäftigungen, Künste und Religion, gehet gewöhnlich von den Besiegten auf die Sieger über. Diese verweichlichen ebenfalls bald nach der ersten gelungenen Eroberung; besonders wenn ihre folgenden Könige weder Neigung, noch Talent zu kriegerischen Unternehmungen behalten, — und nach einer kurzen Zeit ihrer Herrschaft beugt sich das Ganze wieder unter das Scepter eines neuen, mit jugendlicher Kraft vordringenden

den Völkerstammes, der dasselbe einförmige Spiel der Eroberung, nur unter einem neuen Völkernamen, wiederhohlt.

Das Schicksal dieses Erdstrichs selbst aber, so oft von andern Völkern unterjocht zu werden, ward ohne Zweifel durch das Zusammentreffen mannigfaltiger Ursachen bestimmt. Am meisten trug die Lage des Landes dazu bei, das mehrentheils eine fruchtbare, von der Natur reich ausgestattete und gesegnete Ebene ist, die aber in Norden und Osten an gebirgige Länder grenzte, wo Klima und Lebensart, Unfruchtbarkeit des Bodens und Veranlassungen zur Jagd, abgehärtete rohe Völker entstehen ließen, die sich auf die lockende Ebene mit leichter Mühe stürzen konnten. Daß aber die den Eroberern an Zahl ungleich überlegenen Bewohner der Ebene so wenig Widerstand leisteten, lag theils in ihrer Verweichlichung; theils in dem Mangel eines schnell zusammen zu ziehenden Soldatenstammes; theils in der Geschwindigkeit, mit welcher die Eroberung, gleichsam mit Einem Schlage, vollbracht wurde.

In der Ebene zwischen dem Euphrat und Tigris war schon in den ältesten Zeiten der Wohnsitz der Kultur, die aber, da sie blos den Luxus des gewöhnlichen Lebens und nicht den Aufschwung des Geistes zu den höhern Wissenschaften betraf, das in dieser glücklichen Gegend wohnende Volk bald zur Ueppigkeit und zum Sittenverderbniße führte. Wenn die erste Beschäftigung desselben der Ackerbau gewesen war; so machte es doch seine Lage bald zum Mittelpunkte

des

des Landhandels, obgleich die Flußschiffahrt ebenfalls nicht unbedeutend war. Die Schilderungen des Alterthums versetzen in diese Gegenden einen seltenen Kunstfleiß in Spinnereien, Webereien und Färbereien; eine ausschweifende Prachtliebe, welche durch die erkünstelten Bedürfnisse genährt und unterhalten wurde, und die ersten astronomischen Kenntnisse, die aber bald in Astrologie (Sterndeutekunst) ausarteten. Der älteste Handel war Tauschhandel. Wie lebhaft das Handelsverkehr hier war, erhellt aus den Nachrichten von den vielen fremden, theils indischen, theils arabischen Producten, welche in Babylonien sowohl bei öffentlichen Festen als im Privatleben verbraucht wurden. Noch unverkennbarer aber sind die Spuren dieses Handelsverkehrs in dem Betragen gegen die Fremden, da jede Babylonierin verbunden war, sich wenigstens einmal in ihrem Leben in dem Tempel der Mylitta (der Astarte der Phönicier, der Venus der Griechen) einem Fremden zu überlassen. Ein großer Zufluß von Fremden beförderte den Umtausch der Waaren, die durch jene von diesem Stapelplatze aus weiter gebracht wurden, so wie sie dieselben erst hieher geführt hatten.

Die in Babylon verfertigten und gefärbten Webereien, Fußdecken, Gewänder, wohlriechende Wasser, Schnitzwerke und geschnittene Steine schmückten die Häuser und Zimmer der medischen und persischen Könige, und sind der Beweis, daß schon in dieser ersten Periode hier eine große Kunstthätigkeit, so wie eine seltene Betriebsamkeit des Handes geherrscht haben müsse; denn daß die Edelsteine, die man zu Siegelringen gebrauchte, aus den Gebirgen der Bucharei kamen, sagt Ctesias ausdrücklich, so wie sie die feinste Wolle aus Syrien und Carmanien, das in den Tempeln gewöhnliche Räucherwerk

werk aus Arabien, die Cochenille zum Färben aus Indien, den Wein aus Armenien, und den Zimmt, das Elfenbein und Perlen aus Ceylon (wahrscheinlich über den persischen Meerbusen, in welchen sich der Euphrat und Tigris ergossen) bekamen. Nach allen Seiten hin liefen die Handelswege der alten Babylonier, und in ihrer Hauptstadt war der große Ruhepunkt und Stapelplatz der nördlichen, östlichen, südlichen und westlichen Karavanen, der ältesten Verbindungen von einzelnen zusammentretenden und handeltreibenden Personen. In der persischen Periode ward dieser Handel fortgesetzt, aber die Flußschiffahrt auf dem Tigris durch Kaskaden gehindert, welche die persischen Könige aus Furcht, von dorther angegriffen zu werden, queer durch den Fluß ziehen ließen, durch welche sein Strom aufgehalten wurde. Alexander, der diesen Zweig des Handels wieder neu beleben wollte, ward nur durch seinen Tod abgehalten, diese Kaskaden völlig zerstören zu lassen.

Schon im fernsten Alterthum findet sich eine berühmte und von den übrigen Stämmen isolirte babylonische Priesterkaste. Ueber den Ursprung und das Entstehen derselben giebt keine Sage der Geschichte Aufschluß; aber sobald als das Familienleben des patriarchalischen Zeitalters, während dessen das Stammoberhaupt zugleich den religiösen Kultus besorgt, in öffentliche und ausgebreitetere gesellschaftliche Verhältnisse übergeht, finden wir auch sogleich bei den kleinern und größern Völkern Priester, welche die Leitung der religiösen und gottesdienstlichen Gebräuche übernehmen und eine eigene Kaste ausmachen. Die Verschiedenheit und mannigfaltigen Veränderungen der Regierungsart in Babylonien scheinen keine Hauptveränderungen in der Bildung und Thätigkeit

tigkeit der Priesterkaste bewirkt zu haben; sie hatte vielmehr, wie in China, Indien, Medien, Aegypten und bei allen zu festen Wohnsitzen gelangten Völkern des Alterthums, alle eigentliche Wissenschaft und Gelehrsamkeit an sich gezogen, und nicht blos die Ausübung des religiösen Kultus, sondern auch Astronomie, Astrologie, Rechtswissenschaft, Auslegung der Gesetze und Heilkunde waren in ihre Mitte niedergelegt. Wie groß die Ländereien dieser Priester gewesen sind, kann nicht ganz bestimmt angegeben werden; sie lebten aber in der Nähe des Königs, und nahmen einen wesentlichen Antheil an der Regierung. Alle Hofbedienungen waren in ihren Händen, und der König ward schon durch die Erziehung ihre Kreatur. Da aber dieses Land so oft, seiner Lage nach, durch rohe, nördliche Völkerschaften überschwemmt wurde, die gewöhnlich die herrschende Königsfamilie unterdrückten und verdrängten, und ihren Eroberer an deren Stelle setzten; so mußten diese Priester nicht ohne Klugheit seyn, weil sie bei dem neuen Regenten sich das nämliche Ansehen und denselben Einfluß zu verschaffen wußten, den sie unter der vorigen Regierung gehabt hatten, wozu allerdings die Roheit der Eroberer und das allgemeine Bedürfniß, die Administratoren gottesdienstlicher Gebräuche hoch zu verehren, viel beitrug.

Diese Priesterkaste führt, seit der Einwanderung der Chaldäer in Babylon, vorzugsweise die Benennung: Chaldäer, weil sie wahrscheinlich an den neuen Eroberer sich so glücklich anzuschließen wußte, daß sie mit ihm den Namen seiner erobernden mitgebrachten Horde, die nun zur ersten Kaste des Volks erhoben ward, theilte, obgleich auch mehrere der eingewanderten Chaldäer, zugleich mit dem Könige, in die Geheimnisse des babylonischen Priesterstandes eingeweiht

weiht worden zu seyn scheinen. Seit dieser Zeit bildete dieser Stand (nach dem Daniel) mehrere Klassen, deren Dienst dem Belustempel, den Nebukadnezar vollendete, zunächst bestimmt war. — Der allgemeine Name Chaldäer für alle Astronomen und Astrologen Babylons erhielt sich von da an bis herab auf die spätesten Zeiten, selbst bei den verschiedensten asiatischen und europäischen Völkern.

Die Religion des babylonischen Volkes, deren Leitung dieser Priesterkaste übergeben war, scheint ursprünglich, wie überall Fetischismus — Verehrung sichtbarer Gegenstände und deren Abbildungen und Symbole als Gottheiten — gewesen zu seyn, gieng aber späterhin in eine Verehrung der Gestirne (Zabäismus), besonders der Sonne und des Mondes über. Es läßt sich ohne Schwierigkeit denken, wie eben diese sinnlichen Gegenstände die Aufmerksamkeit des Naturmenschen am meisten erregen und fesseln mußten. Als nun die Religion eine Sache des Staates und in die Hände eines selbstständigen Priesterstammes niedergelegt ward; da wurden prachtvolle Tempel, besonders zu Ehren der Sonne, gebaut, glänzende Feste angeordnet, und der Religion alle die Versinnlichung gegeben, die sie erhalten mußte, wenn sie der Anhänglichkeit eines sinnlichen und in den Künsten des Luxus rasch fortschreitenden Volkes sich versichern sollte. Den Thierdienst, diese gröbere Modifikation des Fetischismus, scheinen die Babylonier nicht gekannt zu haben; aber Vergötterungen (Apotheosen) waren ihnen nicht fremd. Wenigstens ihr König Belus ward in die Sonne versetzt, und mit dieser zugleich göttlich verehrt. — Es läßt sich nun freilich nicht genau bestimmen, welche Grade und Stufen die Religion der Babylonier bis auf Cyrus, oder auch bis auf

die

die Zeiten Alexanders, und bis auf die Zeiten der seleucidischen Dynastie in Syrien, unter welcher die griechische Mythologie an den Euphrat verpflanzt wurde, durchgegangen sey; so viel aber verkündigen mehrere Spuren, daß, besonders späterhin, zwei Gottheiten vorzüglich als allgemeine Landesgottheiten verehrt worden sind: Bel — (Baal) und Astarte, Sonne und Mond (der Osiris und die Isis der Aegypter). Der Einfluß jener beiden Gestirne auf die Fruchtbarkeit des Bodens konnte einer ackerbauenden Nation nicht lange unbemerkt bleiben, und mußte diese auch schon frühzeitig auf eine gewisse Berechnung des Jahres bringen. — Die Symbole der beiden Gottheiten gaben bald Veranlassung zu abstractern Bemerkungen. Nach ihnen wurde unter Baal, dem höchsten Gotte, die ganze sichtbare Körperwelt, oder die wirkende Kraft, das belebende Princip in der Natur gedacht; die weibliche Gottheit, der Mond, ward das Symbol der alles befruchtenden, erzeugenden und hervorbringenden Erde, unter dem Namen Astarte (der Venus der Griechen). Sie hob den Streit der Elemente und brachte Ordnung und Harmonie zwischen die kämpfenden Kräfte. Der Mythus, der die Verbindung der Sonne und des Mondes (des Bels und der Astarte — — des Adonis und der Venus) schildert und die Fruchtbarkeit der Erde von dieser Verbindung ableitet, ist, so wie die Feier der Adonieen, orientalisch; verbreitete sich, unter gewissen Modifikationen, über das ganze westliche Asien, und über Phönicien besonders, und ward durch phönicische Kolonisten den Griechen mitgetheilt. Denn historisch ist es gewiß, daß die Phönicier, als sie mit den bereits kultivirten Babyloniern in Verbindungen kamen, da sich jene nämlich an der Küste des Mittelmeeres anbaueten, noch keinen religiösen Kultus kannten, und ihn also, nur

unter

unter Beziehungen, die aus ihren Nationalverhältnissen hervorgiengen, von ihren früher kultivirten Nachbarn entlehnten.

Die Religion der Babylonier blieb sinnlich, weil es das Volk selbst blieb, und alles, was es in Künsten zur Vollkommenheit ausarbeitete, diese verfeinerte Sinnlichkeit beförderte und erhöhte. Seine Regenten giengen ihnen darin voran, und die Geschichte kennt keine grellern Gemälde erschlaffter Kraft und grenzenloser Ausschweifungen, als die sich in den Sagen der Beherrscher von Ninive (des Sardanapal besonders) und Babylon erhalten haben; so wie, nach ihrer Mythologie, ihre Götter selbst die Tempel des Nachts besuchten, um die Reize schöner Mädchen in dem im Sonnentempel bereiteten prächtigen Bette zu genießen. — Darf es befremden, wenn ein Volk bei dieser Religion, unter einem milden Klima und bei seinem durch den Handel ins Ausschweifende getriebenen Luxus sobald verweichlichte, und sich wenig um den Regentenstamm bekümmerte, der an seiner Spitze stand, sobald es durch denselben nur nicht in seinen Genüssen gehindert wurde?

Wie weit die Privatreligion der Priester, die sie vor dem Volke verbargen, von der Religion des Volkes verschieden gewesen sey, läßt sich durchaus nicht bestimmen, da die Perioden, welche die Ausbildung der religiösen Begriffe in Babylon durchlief, nicht genau nachgewiesen werden können. Doch hat es viel für sich, anznnehmen, daß als Zoroasters Lehren, noch vor dem Cyrus, sich über das medischbactrische Reich verbreiteten, von diesem benachbarten Volke ein Theil der Lehren des Zoroasters nach Babylon gekommen, und hier, während der Zeit, daß sich die Juden in der Gefangenschaft befanden, auch in gewissen Formen auf diese übergegangen

gen sey. Wenigstens brachten die Juden aus ihrem siebenzigjährigen Aufenhalte in diesen Gegenden mehrere Ansichten, besonders über die Geisterlehre (Dämonologie), in ihr Vaterland zurück, die sie vorher nicht kannten, und die mit Zoroasters Lehren von Ormuzd und Ahriman, von einem guten im Lichte wohnenden, und von einem bösen, der Finsterniß angehörenden Wesen, in genauester Verwandtschaft stehen.

Was den Ursprung der babylonischen Kultur betrifft; so scheint sie nicht fremdher, namentlich nicht aus Aegypten (wie Herder will) entlehnt, sondern das einheimische Product dieses Bodens zu seyn. Freilich sanken die babylonischen Prachtgebäude, aus Ziegel, wegen des Mangels an Steinen, aufgeführt, früher in Schutt, als die ägyptischen Steinmassen; es verschwanden die hoch angestaunten terrassirten (oder sogenannten schwebenden) Gärten; aber ihr Verlust ist gewiß, nach der Analogie ihrer übrigen wissenschaftlichen Bildung, zu verschmerzen. Hieroglyphenschrift kannten wahrscheinlich die Babylonier nicht; ihre Zeichendeuter aus der Priesterkaste deuteten Sterne, Begebenheiten, Traumbilder, geheime Schriftzüge, aber nicht Hieroglyphen. Auch die Schrift des Schicksals, die jenem schwelgenden Belsazar (Dan. 5, 5. 25) erschien, bestand in Sylbenworten, bestand, nach Art der morgenländischen Schreibkunst, in verschlungenen Zügen, nicht aber in Bildern. Selbst jene Gemälde, die Semiramis auf ihre Mauern soll haben setzen lassen, und die syrischen Buchstaben, die sie dem Felsen zu ihrem Bildnisse einhauen ließ, bestätigen in den ältesten Zeiten den Gebrauch der Buchstabenschrift bei den Babyloniern, deren sie auch zur Abschließung ihrer Handelscontracte und bei ihren astronomischen Jahrbüchern (die noch dem Aristoteles zugesandt wurden) bedurf-

durften, ob sich gleich nichts von ihren Schriften erhalten hat. Uebrigens scheinen die astronomischen Kenntnisse der Priester, die so hoch erhoben werden, nicht über die gewöhnlichsten Resultate über den Lauf der Gestirne, über den Wechsel des Mondes, den Eintritt des Jahres, der Verfinsterungen u. s. w. hinauf zu reichen. Denn hätten sie tiefere Einsichten besessen; so würden sie nicht so viel Unsinn durch Traumdeuterei auszubreiten gesucht haben. Aber eben durch solche Künste erhielten diese Chaldäer ihr Ansehen; es galt schon vor dem Einfall der Horde, die Nebukadnezar anführte; sie erhielten sich unter Cyrus und seinen Nachfolgern, unter Alexander und den Seleuciden; selbst in Athen und Rom machten die Chaldäer späterhin ihr Glück; und astrologische Beschäftigungen bezeichnen eben so das Zeitalter des römischen Verfalls, wie das der Entkräftung Babylons.

Bald erschlaffte die Kraft der Chaldäer, welche beinahe 100 Jahre vor dem Cyrus ein neues Leben über Babylonien gebracht hatte. Nebukadnezar hatte dem von ihm gestifteten Reiche die Grenzen gegeben, die es bis zu seiner Auflösung behielt, indem es nämlich das westliche Asien bis zum Mittelmeere umschloß. Allein schon mit dem Tode seines Stifters verfiel seine Macht; schnell folgten einige schwache Regenten einander, von denen gewöhnlich einer den andern verdrängte, bis es dem Cyrus an der Spitze seines rohen Gebirgsvolkes gelang, sich selbst durch das Bette des Euphrat einen Weg nach Babylon zu eröffnen, den Nabonnedus (Belsazar) zu entthronen, und diese Stadt zu einer der Hauptstädte des neugestifteten Reiches zu erheben. In diesem Range blieb sie während der ganzen persischen Periode,

riode, obgleich das Streben nach Unabhängigkeit sich nicht selten in Babylon regte, bis der glückliche Macedonier, Alexander, sich auf den persischen Koloß warf, ihn zertrümmerte, und von Babylon aus die eroberte Welt zu beherrschen beschloß.

Unter den Völkerschaften, die nördlich von Babylon wohnten, waren die Armenier die wichtigsten, so wie Armenien selbst in der persischen Periode Provinz dieses großen asiatischen Weltreiches war. Vermöge seiner Lage ist es eins der höchsten Länder von Asien; nach allen Seiten von Gebirgen umgeben, und damit angefüllt; und daher ist das Klima so kalt, daß auch in der bessern Jahreszeit häufig tiefer Schnee fällt, der die Wege beinahe unbrauchbar macht. Demungeachtet fehlt es den Thälern und den niedrigen südlichen Gegenden nicht an Wärme und Fruchtbarkeit. Getreide, Wein und Hülsenfrüchte gedeihen hier reichlich; doch war Viehzucht von jeher die Hauptbeschäftigung der Bewohner. Sie lebten, selbst noch in der persischen Periode, nicht in Städten, sondern in großen offenen Orten, oder auch wohl in Höhlen unter der Erde, in denen sie ihr Vieh zu halten pflegten. Jeder Ort hatte seinen Vorsteher oder Richter, den man mit Ehrfurcht behandelte, und der von Lebensmitteln überall nehmen durfte, was er bedurfte und wollte. Ueberhaupt charakterisirte dieses Volk eine hohe Einfalt der Sitten, und eine fast patriarchalische Gastfreundschaft. Nur erst in der Folge begannen die weiten Handelsreisen der Armenier; aber in der Periode vor und nach der persischen Eroberung standen sie mit Babylon in Handelsverkehr, wohin

*) vergl. Heerens Ideen rc. Th. 2. S. 174 f.

hin sie ihren Wein auf dem Euphrat brachten, und mit Tyrus und den übrigen phönicischen Handelsstädten, welche ihnen ihr Vieh, vorzüglich ihre Maulthiere und Pferde abnahmen. Diese Pferde waren besonders sehr geschätzt, und die Armenier mußten dem persischen Monarchen in der Folge von denselben einen jährlichen Tribut von 20000 Stücken entrichten. Vor der Besiegung von dem Cyrus waren sie unter Phraortes (um 656 v. C.) der medischen Herrschaft unterworfen.

Zwischen dem fruchtbaren und kultivirten Babylon und den am Mittelmeer wohnenden Phöniciern und Hebräern lag Syrien in der Mitte, ein Land, dessen Benennung, wie schon bei der Einleitung zur babylonischen und assyrischen Geschichte erinnert wurde, in ältern und spätern Zeiten sehr willkührlich war. Wir beschränken diese Benennung hier auf das Land zwischen dem Euphrat, dem Libanus, den nördlichen Gebirgen Vorderasiens und der arabischen Wüste, die in den südlichen wasserarmen Gegenden Syriens, mit Ausnahme einiger fruchtbaren Puncte, (z. B. wo Palmyra lag) größtentheils fortgesetzt zu seyn scheint, weshalb dieselben auch bisweilen Arabien genannt wurden. — Hier war schon zweitausend Jahre vor Christo der Sammelplatz wandernder Nomaden, denn in diesem Zeitraume war es, wo Abraham diese Gegenden durchzog. Wenige Städte, unter denen Damascus schon im hohen Alterthume hervorragt, nächst diesem aber Chalybon (Haleb), Circesium, Thapsacus gab es in diesem Erdstriche, die nicht zu einem gemeinschaftlichen Reiche verbunden waren, sondern jede ihren Anführer, oder einen kleinen König hatten. Als den Haupttheil

theil dieses Landes betrachtete man das sogenannte Cölesyrien, einen fruchtbaren Erdstrich, da, wo die phönicische Gebirgskette, die längst dem Meere hinläuft, sich in zwei Arme, den Libanus und Antilibanus, theilt, deren waldige Höhen eines der fruchtbarsten Thäler begrenzen. Oft trugen fremde Eroberer ihre Siege in diese Nomadenländer; selbst David, König von Jerusalem, hatte hier Eroberungen gemacht, die aber bereits unter Salomo wieder verfielen, als ein ehemaliger Sklave Reson in Damascus ein eignes Reich stiftete, das sich die benachbarten Städtekönige zinsbar machte, in der Folge sich auf Kosten der getrennten Reiche Juda und Israel vergrößerte, aber (ums Jahr 740 vor C.) dem Andrange des assyrischen Eroberers Tiglat-Pileser erlag.

Ganz verschieden von allen bisher aufgeführten asiatischen Völkerschaften entwickelten sich die Phönicier auf ihrem schmalen Erdstriche am Mittelmeere. In ihnen nennt die Geschichte ein Volk, das, unter vielen andern nützlichen Entdeckungen, auch die Buchstabenschrift (Taaut) erfand, und diese den Griechen mittheilte; das zwar nicht als erobernd in den Annalen unsers Geschlechts glänzt, aber durch seine eigenthümliche geographische Lage am Mittelmeere beinahe zur Schiffahrt und zum Handel genöthigt war, und durch seine friedlichen Ansiedelungen an der Nordspitze des mittlern Afrika und in Spanien den Grund zum Kolonialsysteme legte, das seit der Periode der Phönicier eines der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte aller handeltreibenden Völker geworden ist. Ob nun gleich die einheimischen Schriftsteller dieses in der alten Geschichte

so

so ausgezeichneten Volkes sich nicht erhalten haben, ein interpolirtes und übersetztes Fragment des Sanchuiathon ausgenommen, das aber, da es Kosmogonie und Theogonie enthält, für diese Geschichte entbehrlich ist; so gehen doch schon aus den Nachrichten der jüdischen und griechischen Geschichtsschreiber (seit Herodot), mit Einschluß des jüngern Justins und Curtius der Römer, genug Materialien hervor, um ein sicheres, wenn gleich nicht völlig vollständiges Bild von dem eigenthümlichen Leben, der Verfassung, dem Handel und den politischen Schicksalen dieses in der Geschichte einzigen Volkes aufzustellen*).

Wenn uns die Nachrichten der Geschichte über den Ursprung eines Volkes verlassen, führen uns die Spuren seiner Sprache gewöhnlich am sichersten. So finden wir denn in der ältesten Geschichte vom Mittelmeere bis zum Tigris, und vom Kaukasus bis an die Südküste von Arabien hin, Eine gemeinschaftliche Sprache nur in verschiedenen Dialecten (Mundarten), die man, nach der abgeleiteten Abstammung dieser Völkerschaften vom Sem, semitische Sprachen nennt. Die verschiedenen Zweige derselben waren das Kappadocische, an den Ufern des Flusses Halys (der sich ins schwarze Meer ergießt); das Assyrische; das Chal-

*) Wir folgen in dieser Darstellung Heerens Ideen rc. Th. 2, S. 505. ff. von welchem aber in vielen Ansichten Herder in seinen Ideen zu einer Phil. der Geschichte der Menschheit Th. 3, S. 121. ff. weit abweicht, der die Phönicier nicht für Semiten, sondern für Chamiten, für eingedrungene Fremdlinge, für ein verabscheutes, vielleicht vertriebenes Höhlenvolk (Troglodyten), für die Zigeuner dieses Erdstrichs u. s. w. hält, und dabei den jüdischen Nachrichten von den Cananitern folgt.

Chaldäische (in Babylon); das Syrische (in der Gegend von Damaskus); das Hebräische und Samaritanische (in Palästina); das Phönicische (in den phönicischen Seestädten und Kolonien), und das Arabische in der großen arabischen Halbinsel bis herab zur Babelmandeb Straße, die Asien von Africa trennt. — Hieraus ergiebt sich das Resultat, daß in uralten Zeiten, welche die Geschichte nicht erreicht, Ein Völkerstamm sich über diesen weiten Erdstrich ausbreitete, dessen Sitten und Lebensweise durch Klima und Boden jedesmal näher und verschiedenartig modificirt wurden; der in der arabischen und syrischen Wüste sein nomadisches Leben fortsetzte; in Babylonien und Assyrien frühzeitig zum Ackerbaue, zur Industrie und zum Handel, so wie zu einer politischen Verfassung fortschritt, und an den phönicischen Küsten die ersten Häfen anlegte und die ersten Flotten zum Welthandel ausrüstete.

Das eigentliche Phönicien war selbst in seinen blühendsten Zeiten eines der kleinsten Länder der alten Welt (so wie in den neuern Zeiten die batavische Handelsrepublik); denn es enthielt blos den Erdstrich von Tyrus bis Aradus, der etwa 25 Meilen in der Länge von Süden nach Norden, und nirgends über 5 Meilen in der Breite hatte. Ringsum war dieses Küstenland von hohen Gebirgen umgeben, deren Waldungen das Holz für die Flotte darboten. Dieses Gebirge kennt die Geschichte unter dem Namen Libanus, von welchem ein anderer Zweig, der Antilibanus, sich östlich nach Syrien hineinzog. Die durch den Handel berühmtesten Städte der Phönicier waren: Aradus, die nördlichste phönicische Stadt auf einer Insel; Tripolis, vier Meilen weiter südlich; Byblus, mit dem Tempel des Adonis,

und weiter südlich Berytus. Dann folgte, nach einem gleichen Zwischenraume, Sidon, und zuletzt, nach einer Entfernung von vier Meilen an der Südgrenze des Landes, aber auch auf einer Insel: Tyrus, die wichtigste aller phönicischen Städte. Diese Städte, die in der blühendsten Periode des phönicischen Handels ein gleiches Leben beseelte, waren ursprünglich Kolonien von einander, die theils des Handels wegen, theils durch Emigranten auf Veranlassung bürgerlicher Unruhen, die in freien Handelsstädten nichts Ungewöhnliches sind, gestiftet wurden.

Die älteste dieser Städte (schon nach 1 Mos. 10, 15.) war Sidon. Von ihr ward Tyrus, Anfangs nur als Stapelplatz ihrer eigenen Waaren, und zwar auf dem festen Lande gestiftet, bald aber von dem höhern Glanze und Reichthume dieser mächtigen Stadt verdunkelt. Zwar mußte, nach einer dreizehnjährigen Blokade, dieses Tyrus sich dem babylonisch-chaldäischen Eroberer Nebukadnezar ergeben, der es ganz zerstörte; aber reicher und mächtiger stieg es auf benachbarten Inseln aus den Wellen wieder hervor, und ward, im eigentlichen Sinne des Wortes, Inselstadt. Diese Stadt vereinigte den alten westlich asiatischen Handel während der babylonischen und persischen Herrschaft in Asien in sich, bis es Alexander einnahm, und nicht sowohl durch diese Eroberung, als vielmehr durch die Anlegung des auf einen noch glücklichern Punct berechneten Alexandriens schwächte. — Hier in Tyrus war der Tempel einer der phönicischen Nationalgottheiten, welche die Griechen den tyrischen Herkules (wahrscheinlich ein symbolisches Wesen, das ursprünglich die Kolonialverbreitung der Phönicier, späterhin die Sonne bezeichnete) nennen. Der Kultus dieser Gottheit

ward von den Phöniciern auch zu ihren entferntern Kolonieen verpflanzt und bestand neben der Verehrung des Belsamen, (Sonne) und der Astarte (Mond — Venus).

Die geographische Lage und ursprünglichen Verhältnisse der Phönicier (die vielleicht aus Höhlenbewohnern des Libanus zum Leben in Städten übergingen) zeigen es sogleich, daß dieses Volk nicht erobernd werden konnte, wie die Assyrer, Chaldäer, Perser; vielmehr lag ihm daran, seinen kleinen Erdstrich vor den Einfällen und Angriffen der mächtigen asiatischen Eroberer zu schützen, oder mit Klugheit sich einem übermächtigern Eroberer, mit Vorbehalt großer Freiheiten, zu unterwerfen. Dazu kam, daß schon frühzeitig bei diesem Volke der älteste nomadische Charakter verschwand, und in der bei ihnen gebildeten Städteverfassung ein milderer und freierer politischer Geist sich regen und entwickeln mußte.

Die Verfassung Phöniciens war eine Städteverfassung, d. h. es existirte nie Ein abgeschlossenes Ganze, welches man den phönicischen Staat hätte nennen können, sondern jede einzelne bedeutende Stadt, mit Einschluß ihres Gebietes, hatte ihre eigene Administration, an deren Spitze entweder, wie in Damascus und den andern syrischen Städten, ein sogenannter kleiner erblicher König stand, oder welche den republicanischen Anstrich erhielt, z. B. das jüngere Tyrus, das nicht unter Königen, sondern, unter Suffeten, obersten Magistraten, stand. Ob es nun gleich in diesen Städten immer gährte, wie man aus den Auswan-

der-

derungen der Unzufriedenen sieht, die Anfangs sich an der Küste ansiedelten, bis diese so vollzählig besetzt war, daß sie entferntere Kolonieen gründen mußten; und obgleich diese Städte keine gemeinschaftliche, weder monarchische noch republikanische, Regierung umschloß; so fanden doch zwischen den einzelnen phönicischen Städten gewisse Bündnisse statt, die in bedenklichen Fällen wohl bisweilen allgemeine Conföderationen gewesen seyn mögen, ob sie gleich auch bisweilen bei andern drohenden Gefahren ihr Interesse von einander trennten. An der Spitze des Bundes stand aber jedesmal die bedeutendste Stadt; anfangs Sidon, in der Folge Tyrus, eine Maasregel, welche auch auf die phönicischen Kolonieen in Afrika und Spanien überging, wo Karthago und Gades (Kadix) an der Spitze der dortigen Bündnisse standen, indem Kolonieen gewöhnlich mehr oder weniger die politische Verfassung des Mutterlandes nachahmen. — Die Könige in den phönicischen Städten, die selbst in der persischen Periode, aber als zinsbare Fürsten, fortdauerten, waren freilich nicht Monarchen im Geschmacke eines babylonischen Despoten; denn die höhere Thätigkeit, der unternehmende Geist der Phönicier, besonders aber, daß sie ihr unfruchtbarer Boden und ihr Klima vor einer babylonischen Verweichlichung bewahrte, machte, daß hier kein Despotismus gedeihen konnte, der jedesmal nur bei einem entnervten, entsitteten, und in intellectueller Hinsicht wenig kultivirten Volke Wurzel faßt. Handelnde Staaten können ohnedies nur unter dem Einfluße politischer Freiheit gedeihen, wenn gleich bisweilen eine aristokratische Regierungsform mit der höhern Blüthe des Handels vereinigt werden zu können scheint.

Aus den Ueberresten der phönicischen Geschichte erhellet, daß neben den Königen der Städte noch ein einflußreicher Magistrat wirkte, der oft in Verbindung mit den Königen Gesandte auswärts schickte, so daß ihre Macht sich gegenseitig mit einer gewissen Eifersucht bewachte.

Wenn wilde Eroberer die besiegten Völker in andere Theile ihrer Monarchie gewaltsam versetzen (wie z. B. die Samaritaner nach Assyrien, die eigentlichen Juden nach Babylon abgeführt wurden); so fühlen handeltreibende Völker das Bedürfniß für friedliche Ansiedelungen und Handelsniederlassungen (Karavanscreien), aus welchen sich in der Folge Kolonialstädte, und endlich eigene Staaten bilden, die sich vom Mutterlande trennen (so Karthago in frühern Zeiten, in unsern Tagen Nordamerika). Zwischen dem Mutterlande und der langsam zu höherer Stärke und Kraft heranwachsenden Kolonie bleibt aber auf lange Jahre hin ein gegenseitiger freundschaftlicher Verkehr, und eine gegenseitige Einwirkung auf den Volksgeist, auf die Verfassung und auf die Richtung des Handels, bis endlich die Handelseifersucht zu stark erwacht, die bisweilen selbst mit Eroberungsprojecten in Verbindung steht, wodurch zuletzt unaufhaltbar der Untergang des einen Handelsstaates herbeigeführt wird. — Im Alterthume mußte Phönicien der für den Handel auf dem Mittelmeere ungleich vortheilhafter gelegenen Kolonie Karthago weichen.

So lange die kleinasiatischen Griechen noch mit sich und ihrer Verfassung zu sehr beschäftigt waren, um ihren Blick auf den Handel und besonders auf Schiffahrt und Gründung

von

von Kolonieen zu richten, hatten die Phönicier eine ausschließende Herrschaft auf dem Mittelmeere; doch blieb die älteste Beschiffung des Meeres nur Küstenschiffahrt, wo man nicht die Mitte des Meeres mit den Fahrzeugen suchte, sondern an den Küsten fortsteuerte, und sich des Nachts vor Anker legte. Als in der Folge die Griechen die europäische Seite des Mittelmeeres beschifften und auf den diesseits gelegenen Inseln Kolonieen anlegten, schienen ihnen die Phönicier absichtlich aus dem Wege zu gehen, und sich auf die afrikanische Seite des Mittelmeeres bis herab nach Spanien zu beschränken. So war die nahgelegene Insel Cypern eine ihrer ersten Besitzungen, und die Stadt Cittium darauf eine ihrer bedeutendsten Niederlassungen.

Die Kolonieen der Phönicier folgten ihrem Handelswege von Osten nach Westen und waren Küstenstädte. Selbst die Ueberreste der alten Mythen von den Zügen des phönicischen Herkules und von den Säulen des Herkules (den bekannten Grenzpuncten der phönicischen Schiffahrt, den beiden Felsen, auf welchen Ceuta in Afrika und Gibraltar in Spanien liegt) führen darauf hin. Der Zeitpunct, wann die ersten phönicischen Kolonieen gestiftet wurden, läßt sich freilich nicht genau bestimmen; doch verlieren sie sich ins höchste Alterthum. Denn wenn man auch an dem hohen Alter von Tartessus und Gades in Spanien zweifeln wollte; so würde doch die Einwanderung des Cadmus in Böotien, und die Erbauung Thebens keinen Zweifel über die frühesten Auswanderungen phönicischer Kolonisten über das Meer übrig lassen. Allein die Gründung ihrer meisten Kolonieen fällt gewiß in die blühenden Zeiten des phönicischen Handels, wo die Schiffahrt und der Handel von

Tyrus

Tyrus so hoch gestiegen waren, in die Periode von David bis auf Cyrus (vor Christo 1000–550); wohin wenigstens die Stiftung von Utika, Karthago und Leptis gehört. — Die Städte auf Kreta und Rhodus waren phönicischen Ursprungs; auf der Insel Thasos an der thracischen Küste hatten sie Bergwerke, deren Gänge und Gruben Herodot besuchte; und selbst am schwarzen Meere, und in den Gebirgen von Pisidien und Karien fanden sich Spuren von Niederlassungen der Phönicier, die sie aber, als sich die Macht der Griechen verstärkte und alles im Archipelagus und an den Küsten von Vorderasien besetzte, von selbst aufgegeben zu haben scheinen.

An den Ufern des Nils duldeten die Aegypter keine Fremden; dort hatten die Phönicier keine Karavanseraien; aber bevor Aegypten sich unter Psammetichus zu einer eigenen selbstständigen Macht ründete, scheinen sie Antheil am alten Karavanenhandel in Afrika gehabt zu haben; denn eine alte Tradition beim Diodor legt die Erbauung von Theben in Oberägypten dem phönicischen Herkules bei, und Herodot meldet, daß ein Theil von Memphis von Phöniciern bewohnt gewesen sey. — An den Küsten von Italien scheinen im fernen Alterthume die Etrusker alle fremde Ansiedelungen verhindert zu haben; so wie späterhin die Karthager durch die Römer davon abgehalten wurden. Dagegen hatten die Phönicier Niederlassungen auf Maltha, Sicilien und Sardinien, die aber, als Stationen auf ihrem Wege nach Spanien, als Karthago mächtig ward, in dessen Hände fielen. Die Besetzung der balearischen Inseln, deren Diodor gedenkt, scheint für die phönicischen Kolonieen in Spanien nöthig gewesen zu seyn. Hier aber

war

war ihre wichtigste Besitzung, und zwar von der Mündung des Guadalquivirs bis nach Gibraltar, und selbst bis an die Grenzen von Grenada. Die hier einheimischen Völkerstämme vermischten sich allmählig mit den Phöniciern, deren Niederlassungen unter dem Namen: Tartessus, Gades (das spätere Kadix) und Carteja (in der Nähe von Algesiras) — mit Einschluß der schon erwähnten Säulen des Herkules bekannt sind. Die Phönicier hüllten selbst vor den Asiaten ihre spanischen Besitzungen ins Dunkel, um nicht die Eifersucht des Handels zu ihrem Nachtheile zu wecken; deshalb ist besonders der Ausdruck: Tartessus in der phönicischen Handelsgeographie so unbestimmt und willkührlich, daß er eben so das ganze ihnen unterworfene südliche Spanien zu bezeichnen scheint, wie man in neuern Zeiten den Namen Westindien unbestimmt gebraucht. Daß die Phönicier in Spanien hauptsächlich sehr thätig waren, sieht man aus der Angabe des Strabo, daß daselbst zweihundert Oerter phönicischen Ursprungs (manche davon auch wohl späterhin karthagischen, — weil bei den alten Schriftstellern Phönicier und Karthager oft verwechselt werden) gewesen seyn sollen. —

Schon in dem homerischen Zeitalter (1100 J. v. C.), wo aber die Phönicier noch als Seeräuber erscheinen (denn die erste und älteste Modifikation der Schiffahrt war Seeräuberei), müssen sie Niederlassungen in Spanien gehabt haben, da Homer bereits Zinn und Bernstein unter den phönicischen Handelsproducten aufführt; denn nur von Gades aus war, so sehr auch die Phönicier alle ihre Handelswege jenseits der Säulen der Herkules verheimlichten, eine Fahrt nach den (brittischen) Zinn-Inseln und den

(preu-

(preußischen) Bernsteinküsten möglich. Zwar ist die letztere durch keine andern historischen Spuren nachzuweisen, als durch den Vertrieb des Bernsteins, der dem Golde gleich stand, auf den phönicischen Marktplätzen; aber einer so thätigen handeltreibenden Nation, wie den Phöniciern, die schon, des Zinns wegen, bis zu den brittischen Inseln gekommen waren, scheint auch der Weg zu den Küsten der Ostsee nicht zu entfernt gewesen zu seyn, besonders da diese Reise immer Küstenschiffahrt bleiben konnte. — Eben so kannten sie auch die am atlantischen Meere gelegene Westküste von Afrika.

Spanien aber war ihnen wegen seines Ueberflusses an Gold und Silber, so wie auch an den andern Metallen, besonders an Zinn, wichtig, und die silberreichen Gebirge fanden sich eben in den Gegenden, die den allgemeinen Namen Tartessus geführt zu haben scheinen. Der Vorrath war, bei der ersten Ankunft daselbst, so groß, daß sie ihre Schiffe ganz davon anfüllten und ihre sämmtlichen Geräthschaften davon verfertigten, so wie sie dies bei den Eingebohrnen vorfanden, die den Werth dieses Metalles erst durch die Phönicier kennen lernten, und dasselbe an diese gegen Waaren vertauschten. Bald aber, nachdem der erste Vorrath dieses Metalls erschöpft war, legten die Phönicier Bergwerke an, welche sie von den Eingebohrnen bebauen ließen. — Die Sagen von diesen Reichthümern Spaniens, welche in den Händen der Phönicier waren, gingen selbst in einen Ausspruch des Propheteten Ezechiels (Kap. 27, 12) über. — Doch nicht blos diese Metalle, auch die Fruchtbarkeit Spaniens in Hinsicht auf Getreide und andere unmittelbare Producte des Bodens, erregten das Interesse der Phönicier für

dieses

dieses Land, deren allgemeiner Stapelplatz für alle spanische Waaren Gades blieb, bis es in die Hände der Karthager kam.

An der Nordküste von Afrika war Utika, nach einer alten Nachricht gleichzeitig mit Gades, die erste phönicische Niederlassung, auf welche dann Karthago, Adrumet und Groß- und Klein-Leptis folgten. Obgleich hier die phönicische Verfassung im Ganzen nachgebildet ward; so scheinen diese Kolonieen doch nicht in gleichen Verhältnissen zu dem Mutterlande gestanden zu haben, wovon der Grund wohl in der Art und Weise ihrer Stiftung lag. So erwuchs z. B. Karthago, das weiter unten isolirt aufgeführt wird, aus einer Anzahl ausgewanderter Mißvergnügten; Utika aber war von jeher Stapelplatz des phönicischen Handels gewesen. Diese Kolonieen selbst waren ursprünglich von einander unabhängig und jede für sich selbstständig; bis sie in der Folge Theile des übermächtigen karthagischen Staates wurden.

Der Handelsgeist der Phönicier begnügte sich aber nicht blos mit Kolonieen und Niederlassungen in Spanien und Afrika; auch auf dem rothen Meere (dem arabischen Meerbusen) trieben sie, gemeinschaftlich mit Salomo, Handel nach den beiden Häfen Elath und Ezion-Geber, nachdem David die Idumäer oder Edomiter an der nordöstlichen Küste dieses Meeres besiegt hatte. Der schon in der mosaischen Periode bekannte Name Ophir galt ihnen für die gesammten reichen Südländer an den arabischen und afrikanischen Küsten, so wie sie mit dem Namen Tartessus ihre westlichsten Gegenden bezeichneten. Von dorther brachten sie Gold, Elfenbein und Ebenholz; doch scheinen sie, so groß auch die

die daraus hervorgehenden Handelsvortheile waren, nicht lange im Besitze dieser Schiffahrt auf dem arabischen Meerbusen geblieben zu seyn. Bleibender waren diese Vortheile in Hinsicht ihres Handels nach Indien und Ceylon über den persischen Meerbusen. — Eine unzweideutige Stelle des Herodots läßt zugleich die Phönicier, auf Veranlassung des ägyptischen Königs Neco, vom arabischen Meere aus ganz Afrika umschiffen, worüber sie drei Jahre zubrachten, ehe sie durch die Säulen des Herkules auf dem Mittelmeere wieder nach ihrer Küste zurückkehrten. Zwar blieb diese Umschiffung Afrikas, die immer auch nur Küstenschiffahrt war, ohne bedeutende Folgen, weil kurz darauf die babylonischen Eroberungen, die mit der Zerstörung von Tyrus verbunden waren, ihren Anfang nahmen; aber sie rührte von einem Könige her, der als Eroberer in Asien bis an den Euphrat vordrang, der Flotten auf dem rothen Meere und im Mittelmeere bauen ließ, und beide Meere durch einen Kanal verbinden, und Afrika so zur Insel machen wollte.

Die Handelsproducte der Phönicier bestanden nicht blos in fremden Waaren, die sie zusammenbrachten und umsetzten; in ihren Städten selbst herrschte die größte und stärkste Industrie, und ihr asiatischer Landhandel, durch Karavanen betrieben, die nach Gerra in Arabien, nach Babylon über Palmyra und nach Armenien gingen, hielt gewiß ihrem Seehandel das Gleichgewicht. Unter ihren Fabriken stehen ihre Färbereien, besonders in Purpur, oben an, und schon im homerischen Zeitalter waren die schöngefärbten Gewänder von Sidon bekannt. Der tyrische Herkules

les wird als Erfinder der Pupurfärberei genannt. Diese Luxusgewänder für die Könige und deren Großen wurden, von Phönicien aus, über alle Theile des westlichen Asiens verführt. — Da das Färben bei den Phöniciern durchgehends in der Wolle geschah; so standen Webereien mit den Färbereien in genauer Verbindung. Die Webereien wurden zu Sidon, die Färbereien zu Tyrus in ihrer höhern Vollkommenheit angetroffen. Eben so wurden ihre Glasarbeiten und Bijouterien allgemein gesucht, wohin besonders künstlich gereihte Ketten aus Bernstein und Gold, und künstliche Arbeiten aus Elfenbein u. s. w. gehörten.

Hier, in den phönicischen Städten, war also die Grenze des asiatischen Landhandels; hier flossen, durch Umtausch, die indischen, bactrischen, medischen, syrischen und arabischen Handelsproducte zusammen; hier trafen das Gold aus der Wüste Kobi, das Silber aus den spanischen Bergwerken, Zinn und Bernstein auf einander; hier fanden sich die Kaufleute aus den entferntesten Gegenden; hieher brachten den Phöniciern die nomadischen Völker die entfernten Waaren und Producte, und hohlten die dafür eingetauschten ab. Unter diesen zuführenden Völkerschaften scheint besonders der arabische Stamm der Midianiter für die Tyrier wichtig gewesen zu seyn, so wie überhaupt Arabien der Hauptpunct ihres Landhandels blieb, da derselbe durch die Verwandtschaft der Sprache so sehr erleichtert ward. Doch war ihr Landhandel mit Wein, Stickereien und andern Luxuswaaren nach Aegypten in gewissen Zeiten nicht unbedeutend. — Aus Palästina bezogen die Phönicier Weizen, Wein, Oel und Balsam durch Umtausch gegen ihre Waaren, und da Palästina das Kornland für Phönicien

war;

war; so läßt sich daraus schon das gute Vernehmen erklären, in welchem die Phönicier beständig mit den Juden lebten. — Wie lebhaft der Karavanenhandel zwischen Tyrus und Babylon durch die Wüste war, bezeugen die Trümmer von Baalbeck und Palmyra, die Ruhepuncte der durch die Wüste ziehenden Karavanen. Aus Armenien und den angrenzenden Nordländern bezogen sie Sklaven, Pferde, Kupfergeschirr rc. — So stand dies auf einen so kleinen Erdstrich beschränkte Volk, nach allen seinen Seiten hin in einem höchst ausgebreiteten und friedlichen Handelsverkehr, und nutzte für den Völkerverein in dem fernen Alterthume mehr, als die stürmenden Siege wild einbrechender Völker!

In Hinsicht auf seine spätern Schicksale scheint Phönicien nach den ersten Stürmen, die mit der persischen Eroberung verbunden waren, nicht viel in seinen alten Handelsverhältnissen durch die Perser verloren zu haben, außer daß es Tribut bezahlte und eine Flotte stellte. — Nachdem die Griechen den Xerxes besiegt hatten, machten auch die Phönicier einen Versuch, sich von der lästigen persischen Oberherrschaft zu befreien; aber der Versuch mißlang. Als Alexander späterhin das persische Reich zertrümmerte, unterwarfen sich die phönicischen Städte dem macedonischen Eroberer; nur Tyrus nicht, das er zerstörte, nachdem er die Meerenge zwischen der Küste und der Insel, worauf Tyrus lag, hatte ausfüllen, und so diese Insel in eine Halbinsel verwandeln lassen. Das von ihm angelegte Alexandrien zog, unter der Regierung der weisen und thätigen Ptolemäer, bald, zum Nachtheile der Phönicier, den Handel an sich; noch empfindlicher war für sie das Losreißen Karthago's vom Mutterlande, das zugleich dessen entferntere Kolonien, hauptsächlich

sächlich Spanien, an sich brachte. Seit dieser Zeit sank die Macht und Blüthe der phönicischen Städte, obgleich der Handelsverkehr nie ganz aus diesen Gegenden verschwand.

Daß die Phönicier in den Erdstrich, den sie besaßen, nicht bereits kultivirt einwanderten, sondern ihre Kultur hier allmählig sich selbst anbildeten, entspricht schon im Allgemeinen dem Entwickelungsgange eines Nomadenvolks, und dafür sprechen auch die ungeheuren Höhlen, die sie längs der Küste in die Gebirge gehauen hatten, die ihnen als Wohnungen, Grabmäler, Magazine und Tempel dienten, bis sie sich auf diesem Küstenlande anbauten und ihre große historische Rolle begannen. So viel leuchtet aus allem hervor, daß sie zwar *später* als Medien, Babylonien und Aegypten, aber *früher* als die Griechen und Römer sich entwickelt hatten. Denn *gleichzeitig* mit ihrer blühendsten Epoche waren die großen assyrischen, medischen und babylonischen Monarchien im mittlern Asien; in Palästina die Periode der königlichen Regierung von David an, und die folgende traurige Katastrophe des getheilten Reiches; bei den *Griechen* das homerische Zeitalter bis auf Solon, und bei den *Römern* die erste unvollkommene Bildung ihrer *königlichen* Verfassung.

Die *Religion* der Phönicier war in den ersten Zeiten, wie überall, der gröbste Fetischismus. Ihre *Bätilen* oder *Zaubersteine* waren ihre Fetischen, und noch in spätern Zeiten sah man ganze Reihen derselben auf dem Libanus. In der Folge erhielten sie religiöse Gebräuche und Gottheiten von den Babyloniern, mit denen sie durch den

Han-

Handel in nähere Verbindung kamen, obgleich, da ihre Verfassung mehr republikanisch als monarchisch war, der Priesterstand bei ihnen niemals den Einfluß und die Gestalt erhielt, die er bei den aramäischen Völkern erreichte. Ihr Belsamen ist der Bel (Baal) der Babylonier, die Sonne; der man Anfangs sogar Menschenopfer brachte; ihre zweite Hauptgottheit hieß Astaroth, die Astarte der Babylonier, ursprünglich der Mond, dann das Symbol der Fruchtbarkeit der Erde. Zu den Griechen kam dieser Kultus von den Phöniciern, und die Göttin, die hauptsächlich auf Cypern verehrt wurde, erhielt nun den Namen Venus. Der Mythus von der Liebe der Astarte zu dem schönen Adonis und der Verbindung derselben mit ihm, veranlaßte die jährliche Feier der Adonieen; Feste, denen ursprünglich jene grellen Ausschweifungen fremd waren, mit denen sie späterhin begangen wurden, als man das Mylittenfest der Babylonier näher kennen, und die in Babylonien herrschende Verweichlichung allmählig annehmen lernte. Die Unschuld der Jungfrauen ward an diesem Feste am Altare der Göttin geopfert, und hohe Trauergebräuche über den Tod des Adonis angestellt, die mit dem Frohlocken und den Jubeltänzen über die Vereinigung desselben mit der Göttin abwechselten. Dieser höchst sinnliche Kultus verbreitete sich von hier aus über die benachbarten Inseln und Kolonieen der Phönicier, und selbst die Israeliten fanden nicht selten Geschmack an dieser Abgötterei (wie sie ihre heilige Urkunden nennen), die ihnen von den benachbarten Phöniciern mitgetheilt wurde. Der äußere Anstrich der phönicischen Religion war üppig und reizend; ihre Mythologie empfahl sich der angeregten Sinnlichkeit; darf es befremden, daß selbst ein Salomo, dessen Regierung ganz der glänzenden, wollüstigen babylonischen Satrapenregie-

gierung gleicht, Geschmack an derselben fand, und noch als Greis auf dem Altare der Astarte opferte, so wie Jerusalems Töchter den Tod des holden Thamuz (Adonis) beweinten! Ja als späterhin unter Rehabeam die unselige Theilung das kleine Pallästina in zwei sehr ungleiche Theile spaltete, errichteten die zehn abgefallene Stämme der Astarte neue Tempel und opferten an ihren Altären; darum können die Annalen des jüdischen Reichs keinen König von Samaria als rechtmäßig, weise und fromm anerkennen. Sie waren Götzendiener, ihre Priester ihnen so eben verhaßt, wie die Priester der Phönicier; und ihre Propheten falsche Seher, aus denen eine unwahre Gottheit sprach. Dadurch erhielt aber der Kultus der phönicischen Religion und des neugestifteten israelitschen Reichs eine große Aehnlichkeit, die, aller Veränderungen ungeachtet, späterhin noch sichtbarer wurde, als die aus dem assyrischen Exil zurückkehrenden zehn Stämme die Feier ihrer Gottheit auf den Höhen zu Garizim begonnen. Sie führten von dieser Zeit an den Namen Samaritaner, und vermischten ältere mosaische Religionsvorschriften, mit inländischen phönicischen Gebräuchen, und mit Meinungen und Ceremonieen, die sie während der langen Abwesenheit von ihrer Heimath im Auslande hatten kennen lernen.

Doch konnte die phönicische Religion, die so ganz auf die Lokalbedürfnisse und Handelsverhältnisse dieses Volks berechnet war, nie in ihrer ganzen Ausdehnung von den Hebräern angenommen werden, da diese, nach dem Willen ihres Gesetzgebers, zu einem ackerbauenden Volke bestimmt, die Phönicier aber ein handelndes Volk waren. Daher verehrten auch die Phönicier eine Gottheit, die dem Herkules

der Griechen gleicht, die aber wahrscheinlich der Handelsgott des Volkes, bei aller übrigen Analogie mit dem griechischen Herkules, war, dessen Thaten zu der frühern mythischen Geschichte des phönicischen Volkes gehören, und nie völlig aufgeklärt werden können. Deshalb kann man auch nicht mit Bestimmtheit angeben, ob diese phönicische Gottheit das Symbol des ganzen Volkes, oder das Symbol des Meeres, oder das Symbol des ersten kühnen Schiffers nach Spanien, der dann unter die Götter des Landes versetzt ward, gewesen sey. — Sanchuniathons Fragmente reichen, ob sie gleich von einer spätern Hand interpolirt sind, doch, den Materialien nach, ins höchste, selbst vormosaische, Alterthum hinauf; und wären sie nicht zu sehr verfälscht und entstellt worden, so würden sie als Quelle für die früheste Religionsgeschichte der Phönicier zu gebrauchen seyn, besonders da sich manche Aehnlichkeit zwischen ihnen und der mosaischen Kosmogonie vorfinden.

Neben den Phöniciern, in dem Winkel des asiatischen Küstenlandes am Mittelmeere, der die Phönicier von der arabischen Wüste und Aegypten trennt, stellt die Geschichte die Hebräer auf, ein Volk, das weniger durch seine Thaten, Eroberungen und Besitzungen, als durch die ihm eigenthümliche politische und religiöse Verfassung, durch die in seiner Mitte frühzeitig begründete Verehrung eines einigen Gottes, durch seine heiligen Schriften, durch seine traurigen Schicksale, und durch seine Fortdauer bis auf die spätesten Zeiten merkwürdig geworden ist. Von keinem gleichzeitigen alten Volke haben sich so viele schriftliche Denkmäler erhalten; von keinem gibt es eine von den frühesten Zeiten her-

herab so beglaubigte Geschichte, wie von diesem. Nur zu bedauern ist es, daß dieses Volk zu wenig universalhistorischen Werth hat, da es an Einfluß auf das ganze Geschick Asiens keine Vergleichung mit den Assyrern, Medern, Babyloniern und Phöniciern aushalten kann, indem selbst seine blühendste Periode unter David und Salomo die Begebenheiten eines Volkes auf einem nur sehr kleinen Erdstriche aufstellt, der übrigens den Eroberern Asiens, dem Salmanassar, Nebukadnezar, Cyrus und Alexander zwar nicht unbekannt blieb, aber auch die Siege derselben nie aufhalten konnte, sondern von ihnen gleichsam nur im Vorbeigehen und der Vollständigkeit wegen mitgenommen wurde.

Ihre früheste Geschichte beginnt mit Abraham, dem hochverehrten Stammvater der ganzen Nation. Die Nachrichten, die sich von ihm enthalten haben, bezeugen seine semitische Abkunft, und daß er als Nomade mit andern Scheicks (Stammanführern) über den Euphrat ging, um in den syrischen Steppen zu weiden, als bereits die Gegenden jenseits des Euphrats als feste Wohnsitze angebaut und nicht mehr für die Herumzüge nomadischer Horden geeignet waren. In diesen Gegenden Syriens scheint damals noch keine feste Niederlassung gewesen zu seyn; vielleicht daß selbst die Phönicier zu jener Zeit erst ihr Küstenland occupirt hatten, und noch größtentheils in ihren Felsenhöhlen lebten. Der Hirtenstamm, an dessen Spitze Abraham als Emir stand, war nicht roh und wild, wie dies Hirtenvölker, im Gegensatze gegen Jägerhorden, überhaupt nicht sind, aber arm an Kenntnissen und Begriffen, und befand sich noch auf einer sehr tiefen Stufe der Kultur.

Mangel an Weide und an Lebensmitteln nöthigt ihn zu einem Exkurs nach Aegypten, wo er aber bereits eine völlig begründete Staatsverfassung vorfindet. Nach seiner Rückkühr in die früher durchzogenen Steppen führt er die Beschneidung (deren Erfindung sich die Aegypter rühmen) bei seinem Stamme ein, unter dessen nächsten Emirs, Isaak und Jakob, sich der frühere einfache Hirtensinn erhält. Ein seltnes Schicksal bringt seinen Urenkel Joseph in die Hände von Kaufleuten, die der damals zwischen Babylonien und Aegypten bereits bestehende Handel in diese Gegenden führte; denn frühzeitig sind die ägyptischen und äthiopischen Handelskaravanen nach Asien bekannt. Durch seine Talente steigt Joseph bis zur Würde eines ägyptischen Grosveziers, und die Vermählung mit der Tochter eines Priesters verbindet ihn mit der mächtigen ägyptischen Priesterkaste aufs genaueste, und sichert seinen politischen Einfluß. — Die Liebe für seinen Stamm bewirkte, daß er diese Nomadenhorden nach Aegypten zog und ihnen einen Strich Landes, Gosen, anwies; doch scheinen diese Fremdlinge in Aegypten eben so wenig geneigt gewesen zu seyn, sich mit den Aegyptern zu Einem Volk zu vereinigen, als diese vielleicht selbst abgeneigt waren, sich mit den Hebräern zu nationalisiren. Die letztern blieben immer, als ein Hirtenvolk, isolirt; auch scheinen die jüngern Horden ihr Nomadenleben in der arabischen Wüste fortgesetzt zu haben.

Arm waren die Hebräer an Kultur gewesen, als sie in Aegypten aufgenommen wurden; hier sanken sie zu dem Thierdienste herab, und wurden, da mehrere bedeutende politische Veränderungen in Aegypten selbst um diese Zeit zu fallen scheinen, von spätern Regenten hart behandelt, und

zu

zu Frohnen bei der Anlegung der Städte in Unterägypten gebraucht. Zwar fühlen sie die drückende Sklaverei, in der sie sich befinden; aber sie selbst haben weder Muth noch Kraft, die Ketten zu zerbrechen.

Da erscheint in Moses ihr Befreier und Retter. Als Knabe wird er im Nile gefunden, gerettet und am ägyptischen Hofe erzogen. Hier lebt er vierzig Jahre, und wird eingeweiht in die Weisheit der Priester, so weit als diese damals reichte. Seine Anhänglichkeit an sein gedrücktes Volk läßt ihn einen Mord an einem Aegypter begehen, worauf er den Hof verläßt und zu den jugendlichen Stämmen seines Volkes flüchtet. Hier reift der Entschluß in ihm, sein gedrücktes Volk in das benachbarte Canaan, das unter den angrenzenden Ländern verhältnißmäßig am frühesten angebaut, und von Nomadenvölkern besetzt war, zu führen, und diesem eine Verfassung zu geben, wie sie seiner künftigen Bestimmung, als einem ackerbauenden Volke angemessen war. Mochte also Moses selbst immer unter dem Einflusse der ägyptischen Priesterkultur gebildet worden seyn; so konnte doch der gebohrne Hebräer, der an den Begriffen seiner Vorfahren hing, nie die ägyptische Verfassung mit dem Stolze eines einheimischen ägyptischen Priesters ansehen, und diese geradehin und durchgehends in der neuen Verfassung der Hebräer kopiren.

Es gelingt ihm, seine noch in Aegypten wohnenden Landsleute in die arabische Wüste zu bringen; aber er erblickt sich auch an der Spitze einer zahlreichen, rohen und undisciplinirten Horde. Er kannte sie zu gut, um sogleich mit derselben in Canaan einzudringen; der Geist dieses Vol-

Volkes war Jahrhunderte lang unterdrückt worden, und hatte seine Kraft so weit verloren, daß es sich sogar nach der ägyptischen Sklaverei bald wieder zurücksehnte. Dieses Volk mußte nun freilich zunächst in der Wüste etwas geübt werden und sich ermannen, bevor Moses von demselben erwarten konnte, daß sein Angriff auf die damaligen Bewohner Canaans glücken sollte. Die alte Generation mußte auf Nomadenzügen in der Wüste erst absterben, und die jungen Stämme mußten geübt werden, um zu dem höhern Gefühle ihrer Kräfte zu erwachen. Je roher und gesunkener ein Volk ist; desto schwerer und langsamer kann dieses bewirkt werden. Das thätige Leben Moses verfloß unter diesen Vorbereitungen, und unter der Begründung der neuen Konstitution. Nicht selbst konnte er sein Volk in das versprochene Land einführen; er starb als der Gesetzgeber der Nation, und übertrug die Feldherrnwürde einem Helden, Josua, dessen die Nation nun bei ihrem Angriffe auf Palästina bedurfte.

In der Wüste, wo die alte unkriegerische Nation absterben, und ein neues kräftiges Geschlecht zu künftigen bedeutenden Unternehmungen heranwachsen sollte, ward die neue Verfassung des Volkes mitgetheilt; eine Verfassung *), die zwar auf die Religion und Lebensart seines Stammes gegründet, mit ägyptischer Staatsweisheit aber so durchflochten war, daß auf der einen Seite das Volk aus einer Nomadenhorde zu einer kultivirten Nation erhoben, auf der andern zugleich von Aegypten völlig weggelenkt werden sollte, damit ihm nie weiter die Lust ankäme, den Boden des schwarzen Landes zu betreten.

Eine

*) So erklärt sich Herder darüber, in s. Ideen rc. Th. 3. S. 106 ff.

Eine gewisse Aehnlichkeit zwischen den ägyptischen und mosaischen Einrichtungen ist zwar nicht zu verkennen, und selbst einem so großen Manne, wie Moses war, mußte sich, während eines vierzigjährigen Umganges mit den ägyptischen Priestern, die noch überdies seine Erziehung geleitet hatten, manches anbilden, was dann wieder in die von ihm gestiftete Verfassung unwillkührlich überging. Aber der Geist seiner politisch-religiösen Constitution war nicht ägyptisch *); sein Gott war Jehova, der Gott seiner Väter, und allem, was zur Abgötterei führen konnte, arbeitete er mit Nachdruck entgegen. Keine Götzenbilder lernte sein Volk kennen; das goldene Kalb, das Nachbild des ägyptischen Thierdienstes, verbrannte er mit Feuer; weder Hieroglyphen noch Götzenbilder trug sein Hoherpriester an Stirn und Brust, sondern die Namen des Volkes. Sein Gesetzbuch war das Elementarbuch, das der Kindheitskultur seines Volkes anpaßte, und das älteste Muster, das wir in Schrift verfaßt haben, wie Gesundheit, Sitten, politische Ordnung und Gottesdienst nur Ein Werk sind. Seine harten Strafen waren traurige Bedürfnisse der Zeit und des Volkes. Selbst die Aufbewahrung manches alten historischen Fragments und semitischen Mythus am Eingange der Bücher, die nach der Konstitution, die sie beschreiben, und die sein Werk war, seinen Namen führen, ist verdienstlich für die Nachwelt gewesen.

Auf Ackerbau sollte der neue Staat gegründet, und die Religion ganz in das Staatsinteresse verflochten werden. Daher fand er für nöthig, bei seinem Volke einen ähn-
lichen

*) Herders Geist der hebr. Poesie rc. Th. 1, S. 349. ff.

lichen Priesterstand, wie bei andern Völkern, einzuführen, der eine der zwölf Kasten bildete, in welche das Volk eingetheilt war, und zwar diejenige, der er selbst angehörte. In die Mitte des Stammes der Leviten legte er daher ausschließend die Verwaltung des religiösen Kultus, die Administration der Staatsämter, überhaupt die Leitung und Regierung des jungen Staates in religiöser und bürgerlicher Hinsicht nieder. Wahrscheinlich würde sich auch in Palästina eine Priesteraristokratie späterhin gebildet haben, wenn nicht die Nation zu lang mit den Landeseingebohrnen, die als Abgötter dem Schwerte des Siegers Preis gegeben warden, wegen der Niederlassung und Behauptung in diesen Gegenden, hätte kämpfen müssen. Da reichten die einzelnen kräftigen Anführer und Feldherren der Nation im Heldenalter derselben nicht aus, und Samuel, der Chef des Priesterordens, mußte sich entschließen, in Saul einen Mann zum Könige und zum Repräsentanten der Nationalgottheit in dem theokratischen Staate zu bestätigen, der zwar ehemals auch ein Zögling der Priester (der auch eine Zeitlang unter den Propheten) gewesen war, sich aber in der Folge ihrem Einflusse entzogen hatte.

Was in der Seele Mosis zum Besten dieses Volkes lag, war gewiß lang und reiflich durchdacht, und entsprach nicht allein ganz dem Geiste jenes Zeitalters überhaupt, sondern auch dem individuellen Interesse der Nation. Die Vorschriften, die er theils durch Mittheilung der religiösen Begriffe, theils durch Einrichtung gewisser Gebräuche gab, waren ganz darauf berechnet, hier lokal werden zu können, so daß der Geist dieser Vorschriften, angewendet auf einen ackerbauenden Staat, durchaus diesem Volke nicht nur poli-

politische Konsistenz, sondern auch eine langsam fortschreitende moralische Reife gewähren konnte. Für den Monotheismus, den er lehrte, war aber sein Volk noch nicht reif; bis zu den Zeiten des babylonischen Exils hin, fiel es beständig wieder in Abgötterei, obgleich seine Propheten und Priester ihm es so fühlbar machten, wie sehr dadurch die Nationalgottheit herabgewürdigt, und den fremden Göttern gleichgestellt werde. Dazu trug die Nachbarschaft Babylons und Phöniciens allerdings viel bei, wo die Hebräer einen sinnlichen Kultus fanden, der ihrer starken Sinnlichkeit zusagte, während Moses allen Bilderdienst und die große Menge sinnlicher Symbole von unsichtbaren Gegenständen, mit welchen damals die Volksreligion aller benachbarten Nationen überladen war, bei seinem Volke ganz unterdrückt hatte.

Ein Nationalstolz, der besonders allen alten Völkern in einem hohen Grade eigen ist, so daß sie sich für das vorzüglichste und von den Göttern am meisten begünstigte Volk ansehen, war auch bei dem Hebräer vorzüglich wirksam. Für ihn gab es außer Palästina, dem Lande der Verheißung, keinen Wohlstand und keine Glückseligkeit; Jehova kann ihm daher auch nur in diesem Lande wohlthun. Denn ob er gleich der höchste Gott, im Gegensatze der Gottheiten fremder und benachbarter Völker, ist; so ist doch seine Macht, und so sind seine Segnungen blos auf dieses Land und auf dieses Volk eingeschränkt. Abgöttern kann er nicht gnädig seyn; nur in dieser Stiftshütte, nur in diesem Tempel kann er sich offenbaren; nur dieses Allerheiligste erfüllen; nur durch das Orakel des jüdischen Hohenpriesters sprechen, und die Brust des Richters und Sehers während der Promulgation des Orakelspruches erfüllen. —

Als

Als in der Folge die Nation einen König an ihrer Spitze hatte; so wurden auch die Bilder einer königlichen Macht auf den Nationalgott übergetragen. Wie der König seine obersten Diener hat; so hat der Jehova seine Engel, die seine Befehle ausrichten. Wie der König seine Feinde hat, die er bekämpft; so sucht auch ein böses feindliches Wesen die Menschen zur Abgötterei und zur Sünde zu verführen. Alle diese Begriffe erhielten besonders in dem Zeitalter nach dem Exil eine neue Form, als die Juden, die nun von der Abgötterei auf immer geheilt waren, die Bilder eines goldnen Weltalters in die künftigen Zeiten des Messias versetzten, der, als der Regent des Staates, Retter der Nation, Held und Prophet, und Repräsentant der Nationalgottheit, umgeben von dem königlichen Glanze des davidischen und salomonischen Zeitalters, gedacht wurde.

Durch einen feierlichen Schwur, den sich Moses, nach der Promulgation der neuen Verfassung, am Eingange Palästina's (nach Art aller ältern Gesetzgeber) von der ganzen Nation für die ewige Beibehaltung derselben ablegen läßt, wollte er das Schicksal dieses Volkes auf immer an diese Konstitution binden. Aber leider ward dieselbe, nach der Eroberung des Landes, nicht einmal nach allen ihren Theilen, und in ihrem ganzen Umfange eingeführt, und in der Folge ermangelte die Nation eines Mannes, der, mit Mosis Geist und Kraft, das angefangene Werk der Nationalbildung nach den Bedürfnissen eines reifen Zeitalters aufrecht erhalten und fortgeführt hätte; denn die Stimme der Propheten drang nicht durch die allgemeine Verwilderung und Sinnlichkeit, und konnte nicht die Nationalgebrechen heben, die sie mit männ-

männlichem Ernste und Nachdenken rügte, obgleich die Nation eben an solche Propheten (5 Mos. 13, 1–5. Kap. 18. 18 ff.) gewiesen worden war, um in einzelnen Fällen den Willen des Jehova, des Nationalgottes und Nationalkönigs, zu erfahren.

Auf diese Konstitution verpflichtet, zwar noch nicht in der Anhänglichkeit an sie befestigt, aber doch durch sie zu einem politischen Körper verbunden, empfieng der kriegerische Josua die Nation aus der bildenden Hand des Gesetzgebers. Das Heldenalter einer Nation fällt gewöhnlich in die erste Epoche der bürgerlichen Kultur, wo sie noch die ganze physische Kraft des halbwilden Zustandes besitzt, diese aber durch die gemachten Erfahrungen verstärkt, und nun auf einen bestimmten beabsichtigten Zweck richtet. Bei den Israeliten trat jetzt dieses Zeitalter ein, in welchem sie zuerst sich das linke Ufer des Jordans, und bald auch das rechte Ufer desselben, doch nicht bis an die ihnen vorgezeichneten Grenzen unterwarfen. Doch hatte sich hier, seit Abraham diese Gegenden als Nomade durchzog, die Lage der Dinge sehr verändert. Andere Völkerschaften, die wahrscheinlich vormals am persischen Meerbusen weideten, oder die arabische Wüste durchzogen, hatten sich während des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten hier niedergelassen und angebauet. Sie waren in der That mächtig genug; aber sie hielten nicht gegen den vordringenden gemeinschaftlichen Feind zusammen, und mußten der Uebermacht desselben weichen, da die Israeliten itzt unter Anführern, (Richtern, Suffeten — Dictatoren) standen, die der Nation einen augenblicklichen heroischen Geist einhauchten. Nie würden die Israeliten sich den

Besitz

Besitz Palästina's erkämpft haben, wenn dasselbe von einem einzigen gut organisirten Volke besetzt gewesen wäre; so aber warfen sie sich auf die einzelnen Völkerstämme, die sie vorfanden, die sie aber nicht, nach Mosis strengem Plane, alle tödteten und zu tödten vermochten, sondern dieselben zu Sklaven machten, oder, was die Politik noch weniger gut hieß, sich mit denselben vermischten. So verlebten die Hebräer eine sehr stürmische Periode mit ungleichem Kriegsglücke; denn selbst die in Steinschrift abgefaßten politisch-religiösen Gesetze der Israeliten fielen bisweilen in Feindes Hände, und konnten nur mit Mühe wieder erbeutet werden.

Das Schicksal des Volkes selbst hing größtentheils von dem Muthe und der Thatkraft seiner Anführer ab, und beständig regte sich in ihm der Hang, mit den Sitten der unterjochten Eingebohrnen auch ihre Abgötterei anzunehmen. So lange freilich, als der Held Josua lebte, und so lange es Aelteste gab, die entweder noch unter Moses, oder doch unter Josua gebildet waren, erhielt sich das Ansehen der mosaischen Konstitution. Dann aber als das eroberte Land getheilt wurde, entstanden aus den zwölf Stämmen, aus welchen die Hebräer bestanden, zwölf patriarchalische Demokratieen, die nur ein gemeinschaftlicher Landtag, und ein gemeinschaftlicher Kultus unter einem Oberpriester zusammenhielt. Jeder Stamm bildete itzt eine eigene Kantonsverfassung, obgleich das Ganze noch immer dem Namen nach conföderirt blieb. In den Städten selbst wurden noch besonders Magistrate angestellt, denen Schreiber aus der Levitenklasse zugegeben waren. Bald aber erwachte Eifersucht und Streit zwischen den verschiednen Stämmen; das mosaische Gesetz verlor immer mehr von seinem Anse-

Ansehen, und der Götzendienst gewann immer mehr Boden. Nur der kriegerische Geist der einzelnen Helden, die die Nation erzeugte, bewahrte sie vor dem Schicksale der Vertreibung durch die beständig gegen sie empörten Landeseingebohrnen über den Jordan, woher sie gekommen waren; aber die Aufrechthaltung der mosaischen Konstitution, als der Grundbedingung des Bestehens dieses Volkes, geschah von dem Priesterstamme der Leviten, dem keine eigenen Ländereien, wie den Priesterkasten der Aegypter und andrer Völker angewiesen worden waren, sondern dessen Besitzungen durch alle Stämme zerstreut lagen (Jos. 21). Die Bestimmung dieses Standes gründete sich ganz auf die Konstitution und war ohne diese gar nicht denkbar. Sein Interesse war an das Bestehen dieser Konstitution geknüpft; von ihr empfing er Ehre, Einfluß und politisches Daseyn. Aus seiner Mitte war der Gesetzgeber der Nation, Moses, selbst hervorgegangen; ein Wiederschein seines Glanzes ruhte itzt auf diesem Stamme und besonders auf dem Hohenpriester, der, als Oberhaupt des ganzen Stammes, der Vereinigungspunct desselben war. Sollten nun auch einzelne Mitglieder dieses Standes ihren Beruf vernachlässigen; so konnte er sie zu ihrer Pflicht zurückführen, und den gänzlichen Verfall des Standes selbst verhindern. Die Macht dieses Oberhauptes aller Priester und Gesetzgelehrten der Hebräer erstreckte sich durch das Gebiet der sämmtlichen Stämme, durch welche die Leviten zerstreut waren. Diese selbst gehörten keinem einzelnen Stamme, sondern der ganzen Nation in 48 ihnen zugetheilten Städten an; sie gehorchten Keinem, als ihrem Oberhaupte, dessen Würde in Aarons Familie erblich blieb. Wie viel im Einzelnen dieser Stand, in den unruhigen Zeiten nach

nach Josua's Tode, zur Erhaltung der Konstitution gewirkt habe, bezeichnet zwar das Buch der Richter nicht genauer, das die Periode von Josua's Tode bis auf Samuel umschließt; ja es scheint (B. d. Richter 18, 3—6. 30), daß sich auch diese Kaste von dem allgemeinen Hange zur Abgötterei nicht ganz frei erhalten habe; aber sie stand doch im Ansehen, und es fehlte dieser Periode nicht an Propheten, welche die Verehrung der Nationalgottheit befestigten.

Unter den politischen Stürmen, die in diesem Zeitraume die Nation trafen, wäre es beinahe den Priestern gelungen, die Regierung ganz in ihre Mitte *) zu bringen; wenigstens ergriff Samuel, erzogen in dem Hause des Hohenpriesters, zugleich selbst Priester und Prophet, die Zügel der Regierung mit Nachdruck, und suchte den einzigen Vereinigungspunct der conföderirten Stämme, die Verehrung des Jehova, feierlich geltend zu machen. Ueberall unterdrückte er den Götzendienst, und damit es nie der Nation an Männern fehlte, welche den Geist der mosaischen Konstitution aufrecht erhielten und in zweifelhaften Fällen den entscheidenden Ausspruch thäten, legte er ein Institut an, wo, ohne andere fähige Jünglinge geradezu auszuschließen, zunächst Leviten in Musik, Dichtkunst, Naturkunde, vaterländischer Verfassung und in der Verwaltung der religiösen Gebräuche geübt und unterrichtet wurden. Dies war die sogenannte Prophetenschule, von der die Nachrichten der Geschichte zu kurz sind, um ihren Geist und ihre Tendenz genau würdigen zu können. Wohl aber bewährten es die Zöglinge dieses Instituts in einer langen Reihe von Jahren bis in die Zeiten des

*) Eichhorns Weltgesch. Th. 1, S. 78.

des Exils, daß sie hier eine höchst wohlthätige Richtung und Wirksamkeit auf den Charakter der Nation erhielten. Doch da nicht alle künftige Priester hier gebildet werden konnten; so blieb auch der größte Theil der Levitenkaste noch roh, unwissend, und blos auf die Verrichtung der gewöhnlichen gottesdienstlichen Gebräuche eingeschränkt. Aus diesem Institute scheinen aber besonders die Tempelsänger, die lyrischen Dichter der Nation, und derjenige Theil von Priestern hervorgegangen zu seyn, der in der Folge, unter der königlichen Regierung, am Hofe lebte und mit dem Könige in genauer Verbindung stand. Da dieser Theil allein im Besitze der Wissenschaften war; so hatte er auch großes Ansehen beim Volke, und David ward selbst als Jüngling in diesem Institute zu seiner künftigen Bestimmung vorbereitet. — Aus diesem Institute gingen aber auch einzelne Männer aus, die durch die vollendetere Entwickelung und höhere Reife ihrer Anlagen vor allen andern Zöglingen dieses Instituts sich auszeichneten. Die Nation kannte sie unter dem Namen Seher, Propheten; sie waren die eigentlichen Interpreten des mosaischen Gesetzes, verbesserten aber und führten dasselbe auch als Männer, die unmittelbar im Namen der Nationalgottheit sprachen (dahingegen die Priester nur die gewöhnlichen und mittelbaren Diener derselben waren), nach dem Geiste und den Bedürfnissen ihres Zeitalters fort. Bis jetzt hingen die Orakel, an welche das Volk gewöhnt war, von dem Hohenpriester ab, dem die Leitung des Urim und Thummim anvertraut war; die Orakel hingegen, die diese Männer gaben, waren ungleich wichtiger; im dichterischen Flusse der Begeisterung entströmten sie ihren Lippen, ohne daß sie nöthig gehabt hätten, sich erst durch sinnliche Gegenstände in den Zustand der Begeisterung zu versetzen, und

wäh-

während, daß sie, in trüben oder frohen Gemählden, die Zukunft zeichneten, und zur Tugend ermahnten, oder wegen des Abfalls von dem Jehova das Volk bedrohten, ward ihre Brust als der Sitz einer einwirkenden höhern Kraft angesehen. Näher philosophirte das Volk nicht über diese höhere Kraft, und vermochte es auch nicht. — Diese einzelnen Männer, die besonders eine reinere Sittlichkeit und den echten Dienst des Jehova unter ihren Zeitgenossen zu bewirken suchten, rügten mit Nachdruck die Fehler der Verfassung des Volkes, der Priester, und selbst des Königs. Durch sie schritt die Nation in der intellectuellen und moralischen Kultur fort; denn wenn die Oden und Hymnen der Tempelsänger (wovon uns die Psalmensammlung vorzügliche Stücke aufbehalten hat) im lyrischen Strome die Größe Jehova's und die Würde der Tugend schilderten; so zeichneten die Orakel der Propheten eine Zukunft in der Ferne, wo Gerechtigkeit und Tugend herrschten, und die Nation durch Gerechtigkeit und Tugend die glücklichsten Tage verleben werde. Je düstrer selbst die nähere Umsicht der Nation in politischer Hinsicht ward; desto elegischer ward von der einen Seite der Ton der Propheten, und desto höher stieg von der andern ihr Schwung, mit welchem sie die herannahende glückliche Zukunft des größten Königs der Nation, des Messias, zeichneten. — Durch diese Seher und Propheten wurde nothwendig auch die hebräische Sprache und Dichtkunst fortgebildet, die überhaupt dadurch eine höhere Richtung vor allen damaligen benachbarten Sprachen erhielt, daß sie moralisch-religiöse Gegenstände zeichnete, und auf Einem Grundpfeiler, auf dem Begriffe eines einigen Gottes beruhte, den die Propheten rein aufgefaßt hatten und lichtvoll darzustellen suchten. — Nach der glänzenden Periode der hebräi-

bräischen Verfassung verfiel das Institut; nur einzelne Männer traten späterhin auf, die ihre Vorgänger kopirten, aber an Reinheit der Sprache, Erfindung kühner Bilder und hohem lyrischen Schwunge hinter ihren Mustern zurückblieben. Die Stimme der Propheten verhallte im Exil; denn da hörte dieses Institut nothwendig auf, und darum ward wohl nicht weiter ein Prophet in Juda gefunden.

Samuel erwarb sich durch die Stiftung dieses Instituts ein unsterbliches Verdienst um seine Nation, so wie er überhaupt dem gänzlichen Verfalle derselben vorgebeugt, und sie wieder zu Einem Volksganzen zusammengebracht hatte. Als er aber alterte, und seine Söhne ihm ganz unähnlich waren; als ferner die Hebräer, nach dem Beispiele der benachbarten Völker, ebenfalls einen König verlangten und Samuel nicht länger ausweichen konnte; so erhielten sie einen politisch-unbedeutenden aber den längsten Mann im Volke, Saul, zum Könige. Da Saul über die Ammoniter gesiegt hat, will er sich Samuels Leitung entziehen, und wagt es, selber den Jehova zu befragen, wodurch Samuel nothwendig beleidigt wird. Der Staat ging zwar jetzt aus der Föderalverfassung in die monarchische über, doch noch ohne Hofstaat und feste Residenz; gelangte aber erst unter David und Salomo zu seiner höhern Blüthe. Denn nach der unruhigen Regierung Sauls, dessen Nachkommen von der Regierung ausgeschlossen wurden, bestieg, von Samuel geweiht, David, von den väterlichen Heerden zur Prophetenschule gerufen und zur Regierung bestimmt, den Thron; doch gelangte er erst nach sieben Jahren zum ruhigen Besitze desselben; seine Heldenthaten erweiterten die Grenzen des Na-

tionalgebietes vom Euphrat bis ans Mittelmeer und überwältigten Syrien und Idumäa. Die Nation bekam einen neuen kriegerischen Schwung, galt etwas mehr, als bisher, bei ihren Nachbarn, gewann an Reichthum, Künsten und Industrie, und erhielt in Jerusalem einen bleibenden Sitz der Gottesverehrung und Regierung. Zwar war er selbst nicht frei von individuellen Fehlern; aber frühzeitig durch die Bildung, die er in der Prophetenschule erhalten hatte, an den Begriff eines einigen Gottes gewöhnt, haßte er den Götzendienst, unterstützte die mosaische Konstitution, und begünstigte die Priesterkaste. Zwar konnte er das Nationalheiligthum, den jerusalemischen Tempel, nicht selbst erbauen; aber er gab dem Gottesdienste mehr Pracht und Glanz. Die Künste gewannen unter seiner Regierung, besonders die religiöse Dichtkunst, die durch ihn und die Sänger an seinem Hofe weiter ausgebildet wurde, so wie uns in seinen eignen Hymnen ein kräftiger, sieggewohnter Geist, und in seinen Elegieen die Trauer über subjective Fehler und Verirrungen anspricht. Schon gegen das Ende seiner Tage erhält seine Regierung den Anstrich einer Serailregierung, deren politische Wirkungen sich in den Empörungen seiner Söhne zeigen.

Die darauf folgende Regierung seines Sohnes, Salomo, war die glänzendste in der monarchischen Verfassung der Juden. Mehr noch, als sein Vater, scheint er durch Wissenschaften und Künste gebildet gewesen zu seyn, und mit dem Hange für beide, genoß er und sein Volk die Früchte des Friedens, den sein Vater während einer stürmischen Regierung erkämpft hatte. Aber mit den Künsten kam auch der Luxus, die Ueppigkeit und Weichlichkeit an seinen Hof, und am Ende seines Lebens stellt er uns das Bild eines gewöhnlichen morgen-

genländischen Regenten auf, der in den Freuden seines Harems sich selbst verliert, den alle eingesammelte Weisheit nicht abhalten kann, fremden Göttern zu opfern, und der sich eben so selbst überlebte, wie seine luxuriöse Regierung Abgaben nöthig machte, durch welche das Volk unzufrieden wurde. — Unter ihm ward der Tempel zu Jerusalem erbaut, an welchen, als den Mittelpunkt des gesammten Religionskultus der Nation, von itzt an der Jude die erhabensten Vorstellungen von seiner Gottheit anknüpfte; obgleich dieser Tempel als Werk der Kunst, wiewohl von auswärtigen Bauleuten aufgeführet, nichts Ausgezeichnetes hatte, da man schon zwei einfache Säulen an ihm als sehr bedeutend anstaunte; in Beweis, wie tief der Hebräer in Hinsicht auf ästhetischen Sinn unter den für Erzeugung von Kunstprodukten so thätigen benachbarten Babyloniern und Phöniciern stand.

Hatte die hebräische Nation unter David die Periode ihrer Dichterblüthe verlebt; so trat unter Salomo der Anfang einer philosophischen Richtung ein, die aber, wegen des dürftigen Geistes der ganzen Nation überhaupt, und besonders wegen der Theilung des Reiches sogleich unter Salomo's nächstem Nachfolger, bei bloßen einzelnen Weisheitssprüchen (Gnomen), die in den Versammlungen der Weisen jener Zeit vorgelesen und gesammlet wurden, mithin bei einer sehr einfachen Dialektik stehen blieb, und sich nicht zu der Höhe eines philosophischen Systems, wie bei den Griechen, emporarbeitete. Scharfsinnige Sentenzen, Allegorien, Aussprüche der Erfahrung und Lebensklugheit in kurzen, selten unter sich verbundenen, Formelen; das war der Geist der Sprüche, die Salomo's Namen tragen, aber weder von

ihm allein herrühren, noch auch vielleicht ganz seinem Zeitalter angehören, weil der spätere Jude, wenn er über wissenschaftliche Angelegenheiten sich erklärte, unter keinem ausgezeichnetern und berühmtern Namen, als dem des Salomo, seine moralischen Sentenzen mittheilen konnte. Daß dieser Hang zu weisen Sprüchen, der überhaupt allen Nationen in den ersten Perioden ihrer Bildung eigen ist, sich bei den Juden nicht völlig verlor, bewähren die spätern Sittensprüche, die unter Sirachs Namen zu einer vollständigen Sammlung verbunden wurden, und das Zeitalter Jesu selbst.

Hält man den Aufwand der salomonischen Regierung mit der Bestimmung seines Volkes zum Ackerbau zusammen, und bemerkt man, daß, als er die durch Eroberungen aufgehäuften Schätze seines Vaters verzehret hatte, sein armes, durch keinen Handel bereichertes, und doch durch ihn und die benachbarten Völker an Luxus gewöhntes Volk, in sich keine Hülfsquellen fand, den gesteigerten Aufwand zu bestreiten, die Pracht der Krone zu befördern, und den einmal angenommenen Luxus fortzuführen; sieht man ferner, daß die unter Salomo vollendeten Gebäude fremden Künstlern bezahlt werden mußten, und der Handel in dem Hafen am rothen Meere und mit Aegypten nie zu einer höhern Bedeutenheit gelangte; findet man, daß sich schon während seines Lebens ein Theil der von David besiegten Edomiter, und die Syrer unter neuen Königen von Damaskus, seiner Oberherrschaft entzogen; so muß man allerdings den Grund des unaufhaltbaren Sinkens des jüdischen Staates bereits in seiner Regierungszeit suchen. Hätte nicht der frühere Glanz seiner Krone noch geblendet; hätte nicht das Schattenbild der davidischen Größe die

die Schwächen des Staats bedeckt; so würde er sich vielleicht nicht so ruhig zu seinen Vätern versammlet haben, als es geschah.

Doch wäre es einem wohlwollenden und einsichtsvollen Nachfolger vielleicht noch möglich gewesen, die Fehler dieser einzigen Regierung zu vergüten, und ins rechte Gleis wieder einzulenken, besonders da nicht geleugnet werden kann, daß unter Salomo's Regierung auch manches Gute und Zweckmäßige sich entwickelte und zur Reife gelangte; allein sein Sohn Rehabeam beleidigte die Nation, deren Unzufriedenheit sogleich nach Salomo's Tod erwachte, durch einen unüberlegten Stolz, und — zehn Stämme wählten sich im Jerobeam einen eigenen König, der Sichem zur Residenz wählte. Die politischen Folgen dieser Theilung mußten für beide kleine Reiche, die nur vereinigt eine nothdürftige Macht bilden konnten, höchst verderblich seyn, da eine beständige Eifersucht ihr Nationalinteresse theilte, und die in Salomo's letzten Jahren begünstigte Abgötterei die Israeliten, die nun in Jerusalem nicht mehr das gemeinschaftliche Nationalheiligthum des Jehova besuchten, veranlaßte, zu Bethel und Dan anzubeten.

Traurig war das Schicksal der beiden getheilten Reiche seit dieser Zeit bis zu ihrer Auflösung durch die Assyrer und Babylonier. Selten bestieg ein guter, nie ein großer Regent den Thron dieser Reiche. Die innigen und nachdrücklichen Klagen der Propheten aus diesem Zeitraume über Gesetzlosigkeiten aller Art, über Bestechung, Ränke, Gewaltthätigkeiten, und andere politischsittliche Gebrechen, verkündigen laut die Verdorbenheit der Regierung

und

und des Nationalcharakters. Die Könige banden sich an kein Gesetz, als an ihren Willen; die mosaische Konstitution existirte blos noch dem Namen nach, und ward so weit vergessen, daß der König Josias, als er das im Tempel gefundene Gesetzbuch vorlesen hörte, über dessen Inhalt erstaunte und erschrack. Weit mußte sich das Volk von der Grundlage seiner Verfassung entfernt haben; tief mußten sein Geist und seine Sitten gesunken, allgemein mußte die Verwilderung aller Volkskasten in sittlicher und intellectueller Hinsicht geworden seyn, da man des religiösen und bürgerlichen Gesetzes so ganz vergessen konnte! Wie einsam glänzt ein Mann, wie Jesaias, aus dieser allgemeinen Verfinsterung hervor! — Auch war die Wiederherstellung der mosaischen Verfassung unter dem Josias von kurzer Dauer. Sie gerieth bald wieder in Verfall; der Götzendienst nahm, besonders kurz vor den Zeiten des Exils, von neuem überhand, wie aus den Orakeln des Jeremias erhellt; das Reich sank in eine völlige politische Lethargie, und unterlag, da seine natürliche Schwäche durch die Regierung nicht gehoben, sondern vermehrt wurde, dem Andrange der Feinde nach geringem Widerstande. Unter dem Ahas (739 J. v. C.) kam es unter assyrische Oberhoheit, und wurde dem Tiglat-Pileser und Sanherib zinsbar. Nach dem Sturze des assyrischen Reichs machten die Chaldäer in Babylon Ansprüche auf diesen Tribut; das Reich Juda wollte aber den Versuch wagen, sich der Entrichtung desselben zu entziehen. Er mißlang, und Manasse ward (676 J. v. C.) mit einem Theile seiner Unterthanen in die Gefangenschaft nach Babylon abgeführt. Der Tribut wird nun erhöht und noch drückender für das verarmte Volk, besonders als sich der Schauplatz des Krieges zwischen den Mächten von Aegypten (unter Neco) und

und Babylon nach Palästina zieht. In diesen Conjuncturen wagt es Zedekias sich dem zu entrichtenden Tribute ganz zu entziehen, indem er sich mit Apries, König von Aegypten, verbindet; aber die völlige Zerstörung deises Reiches und die Wegführung des größten Theiles seiner Bewohner nach Babylonien ist das traurige Resultat dieses Strebens nach ehemaliger Unabhängigkeit. Hier, an den Ufern des Chaboras, beseufzt es nun während siebenzig Jahre den Verlust seiner Freiheit, und seine frühern Verirrungen. Geheilt von der Abgötterei, aber in einer für die Wiederherstellung seiner vormaligen Verfassung nachtheiligen Stimmung kehrte ein Theil desselben, und zwar der ärmere, unter Cyrus, nach Palästina zurück, erreichte aber nie wieder den kurzen flüchtigen Glanz der Regierungszeit Davids und Salomo's.

Das israelitische Reich, in welchem die Thronfolge nicht erblich, wie in Judäa war, und wo 19 Könige aus verschiedenen Häusern unter blutigen Revolutionen einander folgten, erlag schon hundert Jahre früher, als dieses, der Macht des Assyrers Salmanassar, nachdem es bereits an die Syrer seine Häfen am arabischen Meerbusen verloren, und Tiglat-Pileser mehrere Stämme desselben schon früher jenseits des Jordans in sein Reich abgeführt hatte. —

So ist diese Nation, deren Schriften uns für Religion, Wissenschaften, ältere Kunst und für die vorderasiatische und ägyptische Geschichte so wichtig sind, nie das geworden, was sie nach der Absicht ihres weisen Gesetzgebers werden sollte; nie ein blühendes ackerbauendes Volk, wozu Palästina so bequem war; nie hoben sich die Künste, die Dicht-

Dichkunst ausgenommen, in ihrer Mitte; nie gelangten die höhern Wissenschaften zu einem gewissen Grade der Reife; nie legte es seinen kleinlichen und — nach dem Maasstabe seiner Macht im Verhältnisse gegen die benachbarten Staaten — so lächerlichen Stolz auf seine Vorzüge ab. Es ist ein Volk, das in der Erziehung verdarb, und dem in den wichtigsten Augenblicken, von denen das Schicksal der Völker in seiner Entscheidung abhängt, Männer von Geist und Kraft fehlten, welche die mosaische Konstitution aufrecht erhielten und nach den Bedürfnissen eines spätern Zeitalters zu einer vollkommnern Form fortführten. Eine einseitige Politik; ein getheiltes Interesse; ein Hinneigen an Völker, die sich den kräftigern Eroberern des Zeitalters vergeblich widersetzten; eine moralische Erschlaffung bei der nachdrücklichen Stimme seiner Propheten, die es haßte und nicht selten mordete; ein Abgang aller höhern Thätigkeit für Industrie und Wetteifer mit den benachbarten Völkern in Hinsicht auf bürgerlichen Wohlstand; — dies alles zusammengenommen bewirkte den unaufhaltbaren Untergang dieses nie zu einer höhern intellectuellen und moralischen Reife gelangten Volkes.

In der Nähe von Palästina liegt ein Land, gewiß viermal größer als Teutschland, nur seinem kleinen Theile nach bewohnbar, und doch seiner Stämme und Lage wegen seit dem frühesten Alterthume bekannt und wichtig; Arabien. Seinem Boden nach scheint es mehr zu Afrika, als zu Asien zu gehören; denn die großen afrikanischen Sandwüsten unter dem 30° und 20° nördlicher Breite scheinen hier fortgesetzt zu seyn. Eigentliche Staaten hat es in diesem Lande, den süd-

südlichsten Theil desselben ausgenommen, nicht gegeben; die Natur scheint es im Norden blos für Nomadenhorden und höchstens für durchziehende Karavanen gebildet zu haben. Dennoch haben immer einige Städte in demselben schon im höchsten Alterthum geblüht, und die mahomedanische Religion verdankt diesem Erdstriche ihren Ursprung, so wie die Weltherrschaft des Chalifats von hier ausging und nur erst späterhin in das zur Regierung eines durch Eroberungen weit ausgedehnten Reiches bequemer gelegene Bagdad zog.

Der südliche Theil des Landes, das sogenannte glückliche Arabien, Jemen, ist reich und fruchtbar; dorthin gingen die Karavanen des Alterthums, weil dieses Land theils durch eigene Produkte, theils als Stapelplatz der indischen und äthiopischen Waaren für den Handel wichtig war. Vorzüglich wurden mehrere Arten von Räucherwerk und Edelsteinen hier durch den Handel weiter verführt, der den Völkerverkehr in dem Innern von Afrika belebte. — Im Ganzen scheinen die Bewohner Arabiens immer nur die Zwischenhändler der handeltreibenden Völker gewesen zu seyn.

Die große Karavanserei des nördlichen Arabiens war Petra, von welchem dieser Theil Arabiens den Namen des peträischen erhalten hat. Am persischen Meerbusen aber war Gerra die große Factorei des indischen Zimmets und Elfenbeins, das von Ceylon kam.

Die Stämme, die diese Gegenden durchzogen, streiften im Alterthume, bevor am Tigris, Euphrat, am Jordan und am Mittelmeere festere Staatsformen bestanden, nördlich durch Syrien und Mesopotamien. In der Folge wurden die nördlichen

chen Nomadenstämme Arabiens, besonders die Midianiter und Edomiter (oder Idumäer), die Zwischenhändler der Phönicier. Den Edomitern gehörten die beiden Häfen Elath und Ezion-Geber an der Nordspitze des arabischen Meerbusens. Durch diese nomadischen Karavanenstämme erhielten die Phönicier die Producte Indiens aus dem südlichen Arabien, und die äthiopischen über das rothe Meer; dagegen vertauschten sie an dieselben ihre eigenen Fabrikate.

Wenn man von der Betrachtung der größern asiatischen Staaten in der vorpersischen Periode, in welchen der Despotismus einheimisch war, und wo man die einzelnen Völkerschaften, die zu ihnen gehörten, ihrer Abkunft nach, sogleich an der Sprache erkennt, zu dem einzigen Lande übergeht, das uns noch von Vorderasien übrig ist, zu Kleinasien; so befindet man sich hier in Verhältnissen, die ganz von jenen bereits entwickelten verschieden sind. Diese wichtige Halbinsel des westlichen Asiens war schon im höchsten Alterthume von vielen ihrer Abkunft nach ungleichartigen Völkerschaften — nicht ausschließend von Völkern griechischen Ursprungs — besetzt. Mehrere kleinere Staaten waren hier schnell, im Gedränge mit ihren Nachbarn, emporgeblüht; mehrere bald wieder erloschen. Ackerbau und Handel waren die großen Erwerbszweige, welche die allgemeine Thätigkeit dieser Völkerstämme belebten, und bevor noch die Phönicier ihre Herrschaft zur See begründeten, war an dieser Küste schon Schiffahrt und Handel, denen die Phönicier mit schonender Klugheit in der Folge auswichen. Die Namen: Troja und Phrygien deuten auf sehr alte Reiche hin, deren Schick-

Schicksal aber durch verschiedene zusammentreffende Umstände bald entschieden wurde; Lydien war der mächtigste Staat in diesem Erdstriche, als Cyrus seine Siege bis in diese Gegenden trug; und die jonische Küste war, schon von alten Zeiten her, durch Handel, Blüthe der Künste, namentlich der Dichtkunst, Musik, Baukunst, Plastik, Sculptur und Mahlerei, und durch die erste Morgenröthe der Wissenschaften berühmt. Was in dieser letztern Hinsicht die asiatischen Griechen mit ihren europäischen Brüdern gemeinschaftlich hatten, wird bei diesen im Zusammenhange aufgestellt werden. Nur was Kleinasien in dieser Periode eigenthümlich war, gehört zunächst hieher.

Kleinasien war durch den Fluß Halys von den semitischen Völkerschaften getrennt; reichte östlich bis an den Euphrat, und grenzte an den übrigen Seiten an das schwarze Meer, an den Archipelagus und an das Mittelmeer. Seine Lage, sein größtentheils fruchtbarer Boden, seine frühe und starke Bevölkerung bestimmte diese Gegenden für den Handel und für die Verbindung mit den benachbarten Ländern. Durch sie ging der Zug der asiatischen Horden nach Europa, die nicht selten, ehe sie Europa betraten, hier einen Theil ihrer asiatischen Rohheit ablegten. Von hier gingen Kolonisten und mit ihnen ein Anstrich von Kultur nach Griechenland und auf die Inseln des Archipelagus und Mittelmeeres; bisweilen drängten sich aber auch zurückwandernde Stämme in diesen Erdstrich wieder ein. Hier war der Schauplatz der Kriege, die zwischen den Völkern von Asien und Europa geführt wurden *); und das Schicksal mehrerer der mächtigsten frühern Reiche ward hier entschieden.

Diese

*) m. vergl. Heerens Ideen rc. Th. 2, S. 126 ff.

Diese Halbinsel ward im Alterthume nicht von Einer Nation, sondern von einer großen Anzahl der verschiedensten Völker bewohnt, die theils aus Europa, theils aus dem innern Asien eingewandert, theils auch seit uralten Zeiten hier einheimisch waren, und durch ihre höhere oder geringere Kultur sich nicht weniger, als durch ihre Abkunft unterschieden. Die üppigen und verweichlichten Jonier und Lydier lebten hier neben den rauhen Bewohnern von Pontus, von denen noch ein Theil seinen Aufenthalt in den Wäldern hatte, und ein anderer als Nomaden herumzog. Herodot zählt in seinem Zeitalter dreißig verschiedene Völkerschaften innerhalb des Bezirks dieser Halbinsel; eine Zahl, die sich in der Folge eher vermehrt, als vermindert hat. Diese Verschiedenheit der Bewohner würde also allein schon die Vereinigung zu Einem selbstständigen Staate erschwert haben, wenn auch die beständigen Erschütterungen von außen, denen das Land ausgesetzt war, sie nicht verhindert hätte. — Kurz vor der persischen Periode unterschied man hier zehn Länder, die in der Folge in persische Satrapieen eingetheilt wurden. Die reichsten und kultivirtesten derselben waren die drei westlichen Küstenländer: Lydien, Mysien, Karien. In der Mitte lagen Phrygien und Kappadocien; nördlich: Bithynien, Paphlagonien, Pontus (damals Klein-Kappadocien genannt); und südlich die Gebirgsländer: Lycien und Cilicien.

Troja, auf der mysischen Küste, war eins der frühesten kleinen Reiche in diesem Erdstriche. So unbedeutend auch seine Stadtgeschichte an sich ist; so gewinnt sie doch Interesse dadurch, daß die ältesten griechischen Bardengesänge die Zerstörung dieser Stadt feiern, und daß eben diese Zerstörung die

die erste größere Unternehmung ist, welche die europäischen Griechen gemeinschaftlich wagten. Mag immer ein großer Theil der dahin gehörenden Sagen in das mythische Dunkel gehüllt seyn, das über dem beginnenden Heldenalter der Griechen schwebt; so sieht man doch aus den Angaben von diesem zehnjährigen Kriege, wie schwer es dem ganzen vereinigten Griechenland fiel, das unbedeutende Troja zu stürzen, obgleich die griechischen Heroen sich hier zum erstenmale in ihrer Kraft verstehen lernten. — In Kleinasien zog die Zerstörung Troja's mehrere Veränderungen unter den dort wohnenden Völkerschaften nach sich, von denen verschiedene ihre Wohnsitze veränderten, und theils andere Stämme verdrängten, theils von andern verdrängt wurden. Auch veranlaßte diese griechische Nationalunternehmung einen lebhaften Verkehr zwischen dem europäischen Griechenland und Kleinasien.

Die Phryger waren in Kleinasien schon von uralten Zeiten her einheimisch, und wahrscheinlich früherhin das herrschende Volk in diesem Erdstriche. Der Ackerbau war ihre Beschäftigung, der von der natürlichen Beschaffenheit ihres Landes, das größtentheils eine große von mehrern Flüssen bewässerte fruchtbare Ebene bildet, sehr unterstützt wurde. Dabei trieben sie Vieh = besonders Schafzucht, da die Wolle hier von einer besondern Güte war. In ältern Zeiten hatten die Phryger eigene Könige, unter denen Gordius der Erste durch den gordischen Knoten, den Alexander mit dem Schwerte lösete, und Midas der Erste durch seine Beförderung des Handels und Bergbaues, bekannt wurden. Krösus, König von Lydien, hatte, nach dem Erlöschen des phrygischen Königsstammes, von diesem Lande Besitz genommen,

men, das er, zugleich mit seinem Reiche, nach fünfjährigem Besitze an den Eroberer Cyrus verlor. Die Hauptstadt des Reiches war Celänä, die an der großen Handelsstraße lag, welche aus dem innern Asien nach Milet und Ephesus lief, und selbst durch den Handel reich und bedeutend geworden war.

Lydien war, vor der Eroberung durch Cyrus, das mächtigste Reich in dieser Gegend, und, der Sage nach, von einem ägyptischen Volksstamme in dem alten Mäonien am ägeischen Meere gegründet. Die Hauptstadt des Landes war Sardes, am Mäander, wo sich, in der persischen Periode, der Satrap beständig aufhielt. Lydien war an sich sehr fruchtbar, hatte seiner Lage nach einen großen Handelsverkehr, und selbst ein goldreiches Gebirge, Tmolus. Von hier aus gingen die asiatischen Waaren nach Europa, und obgleich der Seehandel selbst in den Händen der griechischen Küstenstädte sich befand; so trafen doch in Sardes Griechen, Phryger und Nomadenstämme des Tauschhandels wegen zusammen. Hauptsächlich ward hier ein beträchtlicher Handel mit Sklaven und Verschnittenen nach den asiatischen Serails getrieben, und das weibliche Geschlecht stand zu den Fremden, die hieher strömten, in denselben Verhältnissen, wie in Babylon und Tyrus. Die Tradition legt zugleich den Lydiern das Erfinden des Geldmünzens bei. — Das höhere Leben, das hier den Handel charakterisirte, machte die Lydier frühzeitig weichlich und bewirkte einen nachtheiligen übertriebenen Luxus. Das Gold vom Gebirge Tmolus führte der Pactolus, der dort entsprang, durch Sardes, wo es gewaschen und in der königlichen Schatzkammer aufbewahrt wurde. — Schon vor der Zerstörung Troja's stand Lydien unter einheimischen Königen aus dem Geschlechte der Atyaden.

den. Diesem Regentenhause folgten die Herakliden, und auf diese der Königsstamm der Mermnaden. Unter diesem erweiterte sich die lydische Macht bedeutend in Vorderasien. Alyattes erhielt von seinen Vorfahren das Land Troas und Kolophon als Eroberung, und vermehrte es mit dem Gebiete von Smyrna. Sein Sohn Krösus dehnte diese Eroberungen, mit Einschluß von Karien und Phrygien, bis an den Fluß Halys aus; unterlag aber der persischen Macht unter Cyrus.

Das westliche Küstenland von Lydien war mit griechischen Pflanzstädten vom jonischen Stamme bedeckt und führte deshalb auch den Namen Jonien. Unter diesen Städten waren Phocäa, Ephesus und Smyrna die berühmtesten Stapelplätze des asiatisch-europäischen Handels; denn ihre Häfen waren mit den Schiffen der Nationen des Mittelmeeres angefüllt, und ihre Kauffarthei- und Kriegsschiffe bedeckten das ägeische Meer. Ihre Verfassung hatte, unter mehrern politischen Stürmen, sich zur republikanischen Form gestaltet, und ihr hoher Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit konnte selbst in der persischen Periode nicht völlig bezwungen werden; denn, in Verbindung mit den europäischen Griechen, waren sie es, die mit Muth und Kraft gegen das persische Joch fortdauernd ankämpften, wenn sie auch auf eine Zeitlang besiegt worden waren. Nur eigne innere Factionen konnten sie in der Folge schwächen.

Südlich grenzte Karien an diese Reihe der griechischen Handelsstädte. Der nördliche Theil der Küste war noch mit Joniern besetzt, der südliche aber, nebst der gegenüberliegenden Insel Rhodus, mit Griechen von dorischer Abkunft; weshalb

halb auch dieser ganze Erdstrich den Namen Doris führt. Die Karier trieben Anfangs Seeräuberei, wie es ursprünglich die Phönicier ebenfalls thaten, wurden aber in der Folge von den jonischen Griechen mehr beschränkt, halfen dem Psammetichus die Alleinherrschaft in Aegypten erkämpfen, und stifteten Milet, nach Tyrus damals die wichtigste Handelsstadt der Welt, und die fruchtbare Mutter von mehr als hundert Kolonieen, unter denen mehrere der Mutterstadt an Reichthum und Größe gleich kamen, und späterhin dieselbe sogar übertrafen. Der Handel Milets erstreckte sich nicht blos über das Mittelmeer, sondern ging hauptsächlich nach dem schwarzen und asovischen Meere. Die Küsten dieser beiden Meere waren von milesischen Kolonieen besetzt, die Anfangs bloße milesische Factorein waren, bald aber zu reichen und unabhängigen Handelsstädten erwuchsen, von wo aus griechische Kaufleute bis in die Mitte des heutigen asiatischen und europäischen Rußlands vordrangen. — Der wichtigste Handelsplatz der Dorier, der aber hinter Milet weit zurückblieb, war Halikarnaß.

Nördlich an Lydien grenzte Mysien, oder Phryzien am Hellespont, wahrscheinlich von Völkerschaften ursprünglich besetzt, die mit den Lydiern und Kariern gleiche Abkunft und gleiche Religionsgebräuche hatten. Wichtig war dieses Land als Schlüssel zu dem Uebergange nach Europa. — In der Mitte, an Phrygien grenzend, lag Kappadocien, ein Name, der in der persischen Periode auch auf Pontus ausgedehnt wurde, wo in spätern Zeiten das mächtige Reich des Mithridates sich bildete. Das eigentliche, oder Groß-Kappadocien war ein von der Natur wenig begünstigtes Land, wo man zwar Ackerbau trieb, das aber größtentheils hohes

Step-

Steppenland enthielt, und dessen Anbau durch den Mangel alles Holzes sehr erschwert wurde. Die Bewohner führten zwar kein nomadisches Leben, wohnten aber in offenen Oertern, wie die Armenier. — Im eigentlichen Pontus, wo noch viele Stämme in Wäldern lebten, mochten verschiedenartige nomadische Völkerstämme zusammengeschmolzen seyn, die in dieser Periode sehr roh und uncivilisirt blieben, und Seeräuberei an den Küsten des schwarzen Meeres trieben, wo die Milesier die Kolonialstädte Amisus und Trapezus hatten.

Westlich an Pontus grenzte Paphlagonien, das durch den Halys von jenem Lande getrennt wurde. Der östliche Theil des Landes hatte hohe Gebirge; der westliche aber war eine fruchtbare Ebene, von wo man die trefflichsten Pferde nach Asien verführte. — Am Meere lag die milesische Koloniestadt Sinope, die blühendste unter allen am schwarzen Meere gelegenen Handelsstädten, die in der Folge eine eigene Republik bildete. — Am westlichsten von diesen Nordländern Kleinasiens lag Bithynien, dem größern Theile nach ein ebenes, fruchtbares und weidenreiches Land, obgleich der westliche Theil das hohe und waldige Gebirge Olympus enthält. Seine Bewohner bestanden, wie in Pontus, aus mehrern zusammengeflossenen Völkerschaften, die aber europäischen Ursprungs, und aus dem benachbarten Thracien eingewandert waren, weshalb auch das Land unter dem Namen des asiatischen Thraciens vorkommt. Auch hier fanden sich keine Städte, sondern große offene Oerter, obgleich das Land reich an Getreide, Weinbau und Viehzucht war. In der Nähe war, noch an der asiatischen Küste, die Kolonialstadt Heraclea, so wie überhaupt die milesischen

Kolonieen an den Mündungen der Flüsse angelegt waren, die sich ins schwarze Meer ergießen. So lag Olbia am Borysthenes (Dnepr), Panticapäum auf der taurischen Halbinsel, Phanagorium der vorigen gegen über, und Tanais im Winkel des asovischen Meeres.

An der Südküste Kleinasiens lagen die taurischen Gebirgsländer Lycien, Pamphylien, Pisidien und Cilicien. Ihre geographische Lage erschwerte die Eroberung derselben. — Die Städte der Lycier bildeten eine föderirte Republik, mit einem selbstgewählten Magistrate und Oberhaupte. Die Pisidier waren unter diesen das roheste Gebirgsvolk. Cilicien aber hatte, zwischen seinen hohen Gebirgen, fruchtbare Ebenen und Thäler, in denen die Hauptstadt Tarsus lag.

So blühend und bedeutend auch der Handel der asiatischen griechischen Städte in dieser Periode war, der selbst durch den Einfall der vom schwarzen Meere vertriebenen nomadischen Cimmerier nur wenig beeinträchtigt wurde; so nachtheilig war doch ihre beständige gegenseitige Eifersucht für sie, welche jede bedeutendere Verbindung unter ihnen verhinderte, und sie zum Theil unter die Obermacht des Krösus, und späterhin des Cyrus brachte, obgleich die Perser in der Folge wohl einsehen lernten, daß sie diese entferntere und des Handels wegen so wichtige Provinz mit mehr Vorsicht und Schonung behandeln mußten, als die, welche in der Nähe des despotischen Regierungsitzes lagen.

So

So weit reichen die Nachrichten von den bekannten Völkern Asiens in diesem Zeitraume, die schon vor dem Cyrus zu bleibenden Wohnsitzen, zu mehr oder weniger bestimmten Staatsformen, und zu gegenseitigen Verbindungen durch Eroberungen oder durch den Handel gebracht worden waren. So wie nun schon auf den Gebirgen, die mitten durch diese angebauten und kultivirten Länder gingen (selbst in der persischen Periode), noch Völkerstämme zurückblieben, die in der Folge nicht selten bedeutende Erschütterungen in den Ländern der Ebene bewirkten; so war hauptsächlich der unermeßliche nördliche Erdstrich Asiens, der, westlich vom schwarzen Meere an, alle Länder am Ural und Altai bis an die Grenze von China umschließt, die ungeheure Pflanzschule frischer Völkerstämme für Asien und Europa. Scythien war der allgemeine Name für diesen ungeheuern Erdstrich, der bei den kultivirten Völkern des Alterthums nicht ein Land mit bestimmten Grenzen und bestimmten Bewohnern bezeichnet, sondern von wo aus die großen Völkerzüge und Streifereien ausgingen, von welchen die sogenannte Völkerwanderung in den ersten christlichen Jahrhunderten nichts weiter als ein Annähern der bereits in Zeiten, die die Geschichte nicht erreicht, nach Europa vorgedrungenen Horden an die Grenzen des römischen Reichs war. — In diesem Erdstriche, Scythien in Asien und in Europa jenseits der asiatischen Grenzflüsse genannt, gab es keine festen Wohnsitze; Nomadenhorden weideten in diesen Steppenländern, und wenn sie zu einer größern Bevölkerung heranwuchsen, oder wenn sich andere benachbarte zahlreiche Stämme auf sie warfen und sie zum Weiterziehen nöthigten; so rückten sie nun vorwärts in die Nähe der angebauten asiatischen Grenzländer, und erschienen unter gewissen

Volksnamen, die etwas heller, wegen der Bekanntschaft der civilisirten Völker mit ihnen, aus dem Halbdunkel der frühern Verhältnisse heraustreten. — Von hier gingen in den verschiedensten Zeiten die verschiedensten welterobernden Stämme aus; die Cimmerier, die Hunnen, die Gothen, die Mogolen, die Tartarn u. a., und hier fand eine ewige Völkerwanderung, d. h. ein beständiges inneres Bewegen, Treiben, Fortziehen und Verdrängen der einzelnen Stämme statt. — In der Nähe der civilisirten Reiche gewöhnten sich diese Völkerstämme bisweilen zum Ackerbaue, bisweilen machten sie auch die Zwischenhändler der handeltreibenden Staaten; dies war hauptsächlich der Fall bei den Völkerschaften am schwarzen Meere; auch scheinen diese Nomaden Antheil an den großen Karavanen gehabt zu haben, die von Vorderasien über Ecbatana und Maracanda ins nördliche Indien, vor und während der persischen Periode gingen.

Genug, in diesem Erdstriche wohnen und grasen seit Zeiten, welche keine Geschichte zu erforschen und darzustellen vermag, die Vorfahren der spätern Bewohner Europa's; Völkerschaften, von denen Tausende untergegangen oder in andre verschmolzen seyn können, ohne daß ihr Name auf die Nachwelt kam; Völkerschaften, bei deren Namen, wenn sie auch in der alten und mittlern Geschichte gehört werden, man selten einen bestimmten Wohnsitz angeben, noch seltener eine bestimmte Chronologie, von welchem Jahre an sie eigentlich thätiger und bekannter wurden, festhalten kann. Auch ist dadurch im Ganzen wenig für die Geschichte der Menschheit verloren; denn kaum kann man das vegetirende Leben dieser Horden ein menschliches Daseyn nennen;

kaum

kaum darf man es wagen, die unsichern und im Dunkel ruhenden Namen dieser herumstreifenden Horden neben den civilisirten und zu einer höhern Kultur fortstrebenden Völkern und Reichen der alten Welt zu nennen.

Schon in der ältesten Geschichte ist allen diesen Völkerschaften ein gemeinschaftlicher Hang von Osten her nach Westen zu ziehen gemein, wovon der buchtlose Ocean in der Nähe von China wohl die Hauptursache war. So lange nun diese Steppenländer selbst noch nicht hinreichend mit Nomadenstämmen angefüllt, und so lange in Asien noch keine bestimmten Reiche und Staatsformen consolidirt waren, fand sich in diesem großen Erdstriche überall Raum und Platz für sie. Als aber der assyrische, medische und in der Folge der persische Staat ihre nördlichen Grenzen gegen die Einfälle dieser Horden deckten; als in der Nähe des schwarzen Meeres die Staaten Phrygien und Lydien und die vielen griechischen reichen Kolonialstädte emporstiegen; dann mußten diese Völkerschaften, wie z. B. die Chaldäer, es wagen, in einem glücklichen Sturme sich einer fruchtbaren und angebauten Ebene zu bemächtigen, und sich in die Mitte eines bereits kultivirten Reiches einzudrängen; oder sie mußten immer weiter westlich bis an die Grenzflüsse ziehen, die Asien von Europa trennen, und die, da der Uebergang über diese großen Flüsse nicht ohne Schwierigkeiten und gewöhnlich das Resultat einer auf die dort wohnenden Völkerschaften sich von neuem werfenden östlichen Horde war, eine Zeitlang die Ruhepuncte der dort ankommenden Stämme bleiben, die sich nicht selten hier mit etwas Ackerbau und Handel beschäftigten. Herodot, der über jene scythischen Horden im Alterthume die befriedigendste Auskunft giebt, nennt die Grenz-

flüsse,

flüsse, an welchen dieselben wohnten, da Flüsse die sichersten Grenzbestimmungen in Gegenden sind, die von herumziehenden Völkern bewohnt werden. Sie sind der Rha (Wolga); der Tanais (Don); den Borysthenes (Dnepr); der Tyras (Niester); der Ister (Donau). Herodot charakterisirt aber auch die Sitten und die Lebensweise dieser Völker, und giebt sogar Aufschlüsse über ihre Verwandtschaft. Die Steppen der Ukraine und von Astrakan *) werden von ihm geographisch beschrieben; die Vorväter der Letten, Finnen, Türken, Germanen und Kalmücken treten hier zum erstenmal in der Geschichte auf, die Gebirgsketten des Ural und selbst des Altai werden erwähnt, wiewohl noch ohne bestimmte Namen; ja selbst aus dem entfernten Sibirien kommen Sagen herüber, welche die Folgezeit bestätigt hat.

Zwischen den Ausflüssen der Donau und des Don wohnten, nach Herodots Nachrichten, in den ältesten Zeiten die Cimmerier, ein roher Volksstamm. Auf diesen warfen sich die im engern Sinne sogenannten Scythen, welche die Cimmerier vorwärts drückten, deren Ueberreste sich in den Tauriern erhielten, und selbst von Zeit zu Zeit beträchtliche Streifzüge ins südliche Asien thaten, von welchen der eine, (der aber von dem Einfalle der Chaldäer unterschieden werden muß) ungefähr 70 Jahre vor dem Cyrus, so gelang, daß sie die Meder besiegten, ganz Vorderasien auf 28 Jahre zinsbar machten, und daß Psammetichus von Aegypten sie an seiner Grenze mit Geld abkaufen mußte. — Diese Scythen wurden aber wieder von Osten her durch die mächtigen Massageten geschwächt und vorwärts zu ziehen genöthigt, welche mit

*) Heerens Ideen. etc. Th. 2. S. 743. ff.

mit den Aparyten, Sattagyden und Dadicern zuerst zwischen dem Oxus und Jaxartes wohnten. Zwischen dem kaspischen Meere, dem See Aral und dem Gebirge Ural (also in der heutigen großen Bucharei) kennt Herodot die Kaspier, Utier (Vorfahren der Türken), Mycer, Thamanäer und Chorasmier. Zwischen dem Ural und Altai nennt er die Agrippäer, die Urväter der Kalmücken, bis wohin in Herodots Zeitalter die griechischen Handelskaravanen reichten, und die Issedoner in der heutigen großen Tartarei. — Im alten Sarmatien, itzt die Steppe von Astrakan zwischen dem asovischen und kaspischen Meere, durch den Don von dem Lande der Scythen im engern Sinne getrennt, wohnten die Sarmaten, vom mäotischen See an funfzehn Tagereisen weit nach Norden hin, wo sich der Don und die Wolga einander nähern. Oberhalb derselben, im heutigen Kasan, wohnten die Budiner, in einer waldigen Gegend. In ihrem Lande lag nach Herodot eine Stadt, deren Bewohner, die Gelonen, ursprünglich Griechen und von den Budinern verschieden waren, da sich die Gelonen aus den Handelsstädten dahin gezogen hatten, und eine halb griechische und halb scythische Sprache redeten. — Diesseits des Dons kennt Herodot im itzigen Siebenbürgen und Ungarn die Agathyrsen; im heutigen Polen die Neuren; in der Nähe des gegenwärtigen Moskau in Rußland die Melanchlänen (Schwarzgekleideten) und Androphagen (Menschenfresser), Namen, die von ihren Sitten und Kleidungen herrühren, und nicht Stammnamen waren, denn als solchen führt Herodot den Namen: Bastarner auf. Diese Bastarner sind aber, nach Herodot, keine Scythen, sondern ein Zweig des großen germanischen Stammes,

der

der wahrscheinlich einst selbst die scythischen Länder besetzt hatte, und von andern Völkern vorwärts gedrängt ward.

Eine andere Welt, als wie sie in den asiatischen Völkern und Reichen während dieser Periode vor uns stand, eröffnet sich uns in Afrika, wo das einzige Gebiet von Karthago, als phönicische Kolonie, an asiatische Verfassung und Sitten wieder erinnert.

Das alte Afrika, wenn es gleich wahrscheinlich von den Phöniciern ganz umschifft wurde, war doch nur nach seinem nördlichen Theile dem Alterthume näher bekannt, und in diesem waren wieder die Küstenländer, namentlich Aegypten und Karthago die wichtigen Staaten, welche die Aufmerksamkeit des Geschichtsforschers vor allem auf sich ziehen.

Afrika selbst ist, durch seine Lage, durch seine Gestalt, durch seine Producte und Menschenstämme, wesentlich von Asien verschieden. Bis an seine erste Bevölkerung hinauf reicht kein Denkmal, keine Nachricht der Geschichte; auch kann es nie bestimmt entschieden werden, ob nicht Aegypten gleich alt, und vielleicht noch älter, als alle asiatische Staaten und Reiche des frühesten Alterthums ist. Denn sobald über diesen Gegenden ein gewisses Licht, das aber immer nur halbdunkel bleibt, aufgehet; sobald findet

sich

sich hier bereits ein Menschenstamm, dem nichts Aehnliches mit irgend einem asiatischen Volke, weder in Hinsicht auf organische Beschaffenheit, noch auf physische, intellectuelle und sittliche Entwickelung, zukommt. Und wer vermag es, zu bestimmen, wie lange vor allen alten Nachrichten der Geschichte die äthiopischen Nomaden, gleichzeitig mit den Nomaden des mittlern Asiens, ihr einförmiges Leben geführt haben, bis endlich eine historische Kunde von ihnen möglich ward.

Schon in physischer Hinsicht bietet uns Afrika ganz andere Resultate, als Asien dar. Asien gehört, seiner geographischen Lage nach, größtentheils zur gemäßigten Zone; Afrika liegt beinahe ganz in der heißen. Asien ist durchschnitten von vielen großen wasserreichen Strömen, die eben so die Fruchtbarkeit des Bodens, wie das Zusammentreten in gesellschaftliche Verhältnisse, und den Handelsverkehr befördern; Afrika hat in der ganzen Nordhälfte nur zwei große Ströme, den Nil und den Niger.

Dieses nördliche Afrika zerfällt, nach seiner physischen Beschaffenheit *), in drei Regionen, die bereits im Alterthume durch eigene Namen unterschieden werden. Das Küstenland längs dem Mittelmeere ist, mit Ausnahme von Tripolis, meistens ein sehr fruchtbares Land, und war daher zu allen Zeiten stark bewohnt. Herodot nennt es das bewohnte Afrika; — die heutige Barbarei. — An dieses grenzt, unter dem 30° nördlicher Breite ein gebirgiges Land, durch welches der Atlas hinläuft; an wilden Thieren und an Datteln reich. Herodot nennt es das thier-

*) vergl. Heerens Ideen 2c. Th. 1. S. 24 ff.

thierreiche Afrika; die Araber: Biledulgerid (Dattelnland). — Auf dieses folgt vom 30° bis zum 19° nördlicher Breite die Sandwüste (Zaharah), die queer durch Afrika geht, und in Arabien jenseits des Meerbusens fortgesetzt zu seyn scheint. — Das südlicher gelegene Afrika, von dieser Wüste an bis ans Cap, kannten die Alten nicht; wenigstens haben sich keine Nachrichten darüber erhalten. Die fruchtbaren Länder jenseits der Wüste längs dem Niger blieben den Griechen ebenfalls größtentheils unbekannt, und wurden im Allgemeinen: Aethiopien genannt; wiewohl man darunter auch im engern Sinne die Länder oberhalb Aegypten verstehet.

Selbst auf dem Laufe und dem Ursprunge der beiden Hauptflüsse des nördlichen Afrika's ruhte lang ein unauflösliches Dunkel. Was den Lauf und Ursprung des Nils außerhalb Aegypten betrifft; so hat erst Bruce in neuern Zeiten gezeigt, daß sein Ursprung nicht oberhalb 11° nördlicher Breite zu suchen ist. — Schwerer läßt sich der Lauf des Nigers mit Bestimmtheit angeben; der bei seinem Ausflusse in den Ocean itzt Senegal heißt. Landeinwärts kennt man aus neuern Untersuchungen und Landkarten den Lauf desselben ungefehr hundert Meilen weit, wo große Wasserfälle die weitere Schiffahrt verhindern. Zwar findet sich in den gegenwärtigen afrikanischen Reichen Tombuctu und Cashna ein großer Fluß; aber es ist nicht ausgemacht, ob dies der Niger sey. Selbst die Nachrichten des Plinius und Ptolemäus über den Niger sind zu widersprechend, als daß sie vereinigt werden könnten. Auch darf der Gambia, der südlicher als der Senegal sich ins Meer ergießt, nicht damit verwechselt werden, da er mit dem Senegal

nicht

nicht in Verbindung stehet, sondern ein eigner großer Strom des mittlern Afrika's ist. — Schon durch diesen Mangel an schiffbaren Flüssen und durch den Mangel aller tief ins Land eindringenden Meerbusen, waren die Bewohner des innern Afrika's abgeschnitten von der übrigen Welt, und gesichert vor den Stürmen der Eroberungen, aber auch zugleich außer die Berührungspuncte einer fortschreitenden Entwickelung und Kultivirung gebracht. Nur friedliche Karavanen mögen von Norden aus, besonders im Alterthume, bis ins mittlere Afrika vorgedrungen seyn.

Diesseits der felsigen westlichen Ufer des arabischen Meerbusens bis nördlich an die große Wüste, die queer durch Afrika geht, waren in Afrika schon im fernen Alterthume die Wohnsitze von Völkerstämmen, die unter dem allgemeinen Namen der äthiopischen Völker erscheinen, und, ihrer Lebensart und ihrem Aufenthalte nach, unmöglich als Ein Volk, oder als Ein Völkerstamm gedacht werden können. Nicht alle diese Völker waren Neger, d. h. nicht alle hatten krauses Wollhaar; aber durch eine dunkle, oder auch völlig schwarze Farbe zeichneten sie sich auffallend vor den Bewohnern Asiens und Europa's aus. Ihre Hauptsitze waren in den Ländern, die wir itzt unter dem Namen: Nubien und Abyssinien kennen. Mehrere dieser Völkerschaften waren Nomaden; andere Ackerbauer; andere Troglodyten, die in der Gebirgskette wohnten, die längs dem arabischen Meerbusen hinläuft, und sich am Ende desselben ins mittlere Afrika erstreckt; wieder andere lebten von der Jagd, oder am Ufer des Meeres von dem Fischfange. — Die Troglodyten dieser Gegenden

den sind eigentlich Nomaden, die blos zur Regenzeit in diese künstlich in die Felsen gearbeiteten Höhlen mit ihren Familien und Heerden fliehen, sobald es aber die Jahreszeit erlaubt, ihre Heerden wieder in die fruchtbaren Thäler führen. Die große nördliche Wüste in Afrika trennte diese äthiopischen Völker von den Libyern, die nie in dieser Wüste bis in die Gegend des heutigen Tombuctu streiften.

Der Name der äthiopischen Völker glänzt bereits in den frühesten Sagen der mehresten gebildeten Nationen des Alterthums. Die Jahrbücher der ägyptischen Priester waren voll von ihnen; die Völker des innern Asiens am Euphrat und Tigris durchflochten die Sagen von den Eroberungen und Kriegeszügen ihrer Helden und Heldinnen mit äthiopischen Dichtungen; und in einem nicht weniger frühen Zeitalter schimmern sie in der griechischen Mythologie. Als die Griechen Italien und Sicilien noch kaum dem Namen nach kannten, war der Name der Aethiopier schon in dem Munde ihrer Dichter. Sie sind das fernste der Völker; die gerechtesten der Menschen; die Lieblinge der Götter. Zu ihnen reisen die Bewohner des Olymps und nehmen Theil an ihren Festen; ihre Opfer sind ihnen am wohlgefälligsten unter allen, die ihnen die Sterblichen bringen. So erklären sich schon die griechischen Barden darüber, aus denen der Homer zusammengestellt ist; aber auch späterhin, in dem Zeitalter der beglaubigten Geschichte, erhielt sich die ausgezeichnete Meinung der alten Welt von ihnen. Bloße Dichteridee kann dies alles nicht gewesen seyn, so viele Ausschmückungen auch immer in die ursprünglichen Sagen übergegangen seyn mögen. Zugleich müssen von diesen ältesten Nachrichten die spätern beim Plinius unterschieden werden,

der

der eine große Menge Städte (oder Burgen) erwähnt, die zu beiden Seiten des Nils, von Syene bis Meroe gestanden haben, aber schon zu Nero's Zeiten verfallen seyn sollen, und die wahrscheinlich aus den Zeiten der Herrschaft der ersten Ptolemäer in Aegypten herrührten, weil diese den Plan hatten, die nomadischen Völker zwischen Aegypten und dem höhern Aethiopien an feste Wohnplätze zu gewöhnen, um einen sichern Handelsweg dahin zu eröffnen; ein Plan, den man aber späterhin wieder aufgab.

Unter den am arabischen Meerbusen ausgebreiteten äthiopischen Stämmen wohnten die Makrobier, nach Herodots Nachricht, am südlichsten, wahrscheinlich auf der Küste von Zanguebar; denn auf diese Goldküste führen die Nachrichten von goldnen Werkzeugen, ja von den goldnen Fesseln hin, in die sie die Gefangnen legten. Cambyses, Cyrus Sohn, schickte, als er Aegypten erobert hatte und in Meroe stand, eine Gesandtschaft mit Geschenken an ihren König, die aber eigentlich Nachrichten über dieses Land einziehen sollte, und dort eine Stadt vorfand, wo ein König eine einfache Regierung führte, wo aber die Bearbeitung der Metalle, die angelegten Gefängnisse, und die Behandlung der Verstorbenen, (die man wie in Aegypten ausnahm und dann mit Gyps überzog) bereits auf einen gewissen Grad gesellschaftlicher Kultur hindeuten. — Cambyses früher Tod vereitelte wahrscheinlich sein Project, einen Eroberungsversuch in jenen Gegenden zu wagen; aber durch den Gedanken an eine solche Eroberung kamen doch die Nachrichten von den Makrobiern zu dem Herodot.

Doch diese nomadischen und troglodytischen Stämme können es nicht gewesen seyn, von denen jene denkwürdigen Sagen des Alterthums sich verbreiteten; wohl aber der äthiopische Stamm, der den Staat von Meroe stiftete*), dort Tempel und große Gebäude errichtete, Bilderschrift (wenn auch keine Buchstabenschrift) kannte, und eine bestimmte ihm eigenthümliche Staatsverfassung hatte.

Die Stadt Meroe lag am Zusammenflusse des Nils und Astaboras im heutigen Abyssinien, und bildete eine Insel nach den Nachrichten der Alten, oder ein großes von Flüssen, die sich hier vereinigen, umgebenes Land. Man hielt es für eine Insel des Nils, weil man die verschiedenen Flüsse, die es umgeben, als Arme des Nils ansah. Die Regierung war in den Händen eines Priesterstammes, der sich in seinen mannigfaltigen Zweigen weit verbreitet hatte, den König aus seiner Mitte, nach dem Ausspruche der höchsten Gottheit, des Jupiter Ammons (oder des Osiris) wählte, und den Handel dieser Gegend ausschließend leitete. Die Nachrichten über die großen hier befindlichen Gebäude, die Herodot enthält, stimmen ganz mit dem überein, was Bruce, der im vorigen Jahrhunderte eine Reise nach den Quellen des Nils anstellte, in bewundernswürdigen Ruinen in diesen Gegenden vorfand. Der Priesterstamm hielt das Volk und den König in gleicher Abhängigkeit. Durch Verwaltung des religiösen Kultus und durch Orakel wirkte er auf die religiösen, durch die Leitung des Handels auf die sinnlichen Bedürfnisse des Volkes. Dem Könige ließ er, nach Diodors Bericht, nach seinem Gutdünken, den Befehl zukommen, daß es der Wille der Götter sey, daß er sterben solle. — Das Volk, das unter diesem Priesterstamme stand, lebte entweder in noma-

*) Heerens Ideen, Th. 1, S. 262 ff.

nomadischen Verhältnissen, oder es haben sich von seinen minder festen Wohnungen keine erhalten. Hieher nach Meroe wanderte auch die ägyptische Soldatenkaste unter Psammetichus aus, und bildete, wiewohl in Abhängigkeit von Meroe, einen eigenen Verein.

Was in diesen Gegenden in frühesten Zeiten als Monument der Kultur getroffen ward, trägt kein entlehntes Kolorit, sondern ganz das Gepräge des Lokalen, und ging aus der eigenthümlichen Entwickelung dieser Völkerstämme, unter dem Einflusse des Klima's, Bodens und der hiesiegen Bedürfnisse, hervor. — Die eine Kolonie von Meroe war Ammonium in der libyschen Wüste, mit dem berühmten Orakel des Jupiters, wo ebenfalls eine Priesterkaste herrschte, die den König aus ihrer Mitte wählte, und das den Karavanen zum Ruhepuncte diente, die vom nördlichen Afrika nach Meroe zogen. Eine andere Kolonie von Meroe war wahrscheinlich Theben in Oberägypten. Zwar hat dieser Staat zu viele politische Veränderungen erlitten, als daß er seinem Mutterstaate so ähnlich hätte bleiben können, wie der erstere, der in der Mitte der libyschen Wüste keine Gelegenheit zu einer weitern Fortbildung oder Vergrößerung hatte; allein derselbe Kultus des Ammon, die immer mächtige Priesterkaste, und seine fortdauernde Verbindung mit Meroe, mit dem er vereint Ammonium stiftete, geben, unterstützt von der beim Diodor vorkommenden ausdrücklichen Behauptung der Aethioper, daß sie die Stifter desselben gewesen seyen, die höchste Wahrscheinlichkeit. — Die ganze Ansicht der Verhältnisse dieser weit verbreiteten Priesterkaste gewinnt aber ein helles Licht, sobald man bedenkt, daß Ammonium, Theben und Meroe die Hauptplätze des afrikanischen Kara-

rava-

ravanenhandels waren, wodurch das Dunkel des ägyptisch-äthiopischen Alterthums aufgeklärt wird, indem in den Händen dieser Priesterkaste der südliche Karavanenhandel sich befand, und sie der Erbauer jener stolzen Tempel und Paläste längs den Ufern des Nils und den inländischen Handelsstraßen war, die ihren Göttern zu Heiligthümern, ihnen selbst zu Wohnungen, und ihren Karavanen zu Stationen dienten, so wie von ihr die Stiftung der Staaten von Meroe und Aegypten, nur nach dem jedesmaligen Locale anders modificirt, ausging, wo denn freilich Aegypten dem Andrange fremder Völker von Asien her ungleich mehr ausgesetzt war, als das durch Wüsten, Meere und Gebirge isolirte Meroe. — Blos aus der im hohen Alterthume engen Verbindung zwischen Aethiopien und Aegypten läßt es sich erklären, wie die ältesten ägyptischen Staaten ihren Ursprung zum Theil von Abyssinien herleiten; wie Theben und Meroe gemeinschaftlich eine Kolonie in Libyen anlegen; wie äthiopische Eroberer mehrmals in Aegypten vordringen, und ägyptische Könige wieder Einfälle nach Aethiopien unternehmen; wie sich in beiden Ländern ein gleicher Kultus, gleiche Sitten, gleiche Gewohnheiten und gleiche Bilderschrift finden konnte, und warum die mißvergnügte und von Psammetichus beleidigte ägyptische Soldatenkaste eben nach Aethiopien emigrirte. Auch war Aegypten, so weit die Geschichte reicht, mit den Producten der südlichen Länder angefüllt. Denn woher erhielt es sonst jene Gewürze und Specereien, mit denen jährlich so viele Tausende seiner Todten einbalsamirt wurden? woher jene Rauchwerke, die auf seinen Altären brannten? woher jene unermeßlich Menge Baumwolle, in die seine Bewohner sich kleideten und die es selbst nur kärglich erzeugte? woher ferner in Aegypten

gypten jener frühe Ruf der äthiopischen Goldländer, die Cambyses aufsuchen wollte, und darüber die Hälfte seines Heeres verlor? woher jene Menge von Elfenbein und Ebenholz, die die ältesten Kunstwerke der Griechen, wie der Hebräer schmückt? woher überhaupt jene frühe Verbreitung des äthiopischen Namens, der in der Sagengeschichte so vieler Völker schimmert, und den die jüdischen Dichter, wie die ältesten griechischen Barden feiern? woher alles dies, wenn die Wüsten, die jene Völker begrenzten, sie für immer von den Bewohnern der nördlichen Länder geschieden hätten?

Führen nicht die Trümmer jener stolzen sich ähnlichen Denkmäler, deren Reihe bei Elephantine (an der ägyptischen Grenze) nur unterbrochen wird, um jenseits der Wüste in Meroe wieder anzufangen und bis Axum und Azab fortzulaufen, auf ein Volk von gleicher Bildung und gleicher Thätigkeit hin? — Meroe war nämlich das erste fruchtbare Land, das man, wenn man aus der libyschen Wüste heraustrat, erblickte; mithin ein von der Natur selbst bestimmter Ruhepunct für die nördlichern Karavanen. Es war zugleich, gegen Aegypten hin, das äußerste der Goldländer, dem durch die schiffbaren Flüsse, die es von allen Seiten umgaben, die Verbindung mit den südlichern Ländern erleichtert war. Eben so leicht war, wegen der mäßigen Entfernung, seine Verbindung mit dem glücklichen Arabien, und ward dadurch, so lange als Jemen im Besitze des arabischen und indischen Handels war, der natürliche Marktplatz der arabischen und indischen Waaren für Afrika. — Der erste Stapelplatz der arabischen Waaren an der Babelmandeb-Straße, und der Grenzpunct des afrikanischen Handels über das rothe Meer nach Arabien,

war Azab, am Eingange dieses Meeres, wo die Ueberfahrt nach dem südlichen Arabien nur wenige Stunden erfordert, und wo sich die Ruinen von ehemaligen kolossalischen Gebäuden finden, die blos zu ausgebreiteten Handelsniederlagen dienen konnten. Zwischen Azab und Meroe in der Mitte lag Axum. Die ausgebreiteten Ruinen von Axum bestehen ebenfalls, nach Bruce, aus lauter ehemaligen öffentlichen Gebäuden; aus 40 Obelisken, deren jeder aus einem einzigen Stücke Granit gehauen, keiner aber mit Hieroglyphen versehen ist; aus einem ausgehauenen Wege durch einen rothen Marmorfelsen, zur Linken mit einer fünf Fuß hohen Brustmauer, in welcher Mauer Fußgestelle eingehauen sind, auf welchen ehemals wahrscheinlich kolossalische Statuen der Gottheiten gestanden haben. Außerdem zählte Bruce noch 133 Postemente für Statuen bestimmt, statt deren sich aber zwei verstümmelte Figuren von Hunden (Sphinxen) fanden, die den ägyptischen Styl verriethen. Dabei zwei prächtige Treppen, einige hundert Fuß lang, und ganz von Granit. — Uebrigens erinnert es Bruce mehrmals, daß in ganz Abyssinien nur an diesen drei Orten, zu Azab, Axum und Meroe, sich Ueberreste jener kolossalischen Anlagen finden; daß ihre Form ihr hohes Alterthum ankündigt, und geradehin auf einen gemeinschaftlichen Ursprung von Einem und demselben Volke hinweiset. — Mit diesen Ruinen dürfen wir nur nicht die Idee und das Bild von unsern Städten verbinden; eine andere Welt war die Welt des Alterthums, als es die unsrige ist, und anders entwickelte sich das Menschengeschlecht in Afrika, als in Europa; anders trafen die Bedürfnisse der Entwickelung bei Negerstämmen, anders unter dem nordischen Himmel zusammen. Nicht also Städte waren jene Plätze, mit Tem-

peln

peln und Obelisken geschmückt; es waren Stapelplätze und Niederlagen des Handels, wo Karavanen aus mehrern Weltgegenden und verschiedenen Völkern unter dem Schutze der Gottheiten, die in diesen Tempeln wohnten, herbeiströmten und die Schätze des Handels gegenseitig vertauschten, so daß von Azab am indischen Oceane bis Aegypten und Karthago am Mittelmeere die Producte Asiens und Afrika's auf diesen Handelswegen weiter geführt und umgesetzt wurden. — Daß dies unter dem Schutze der Religion und unter dem Einflusse einer mächtigen und reichen Priesterkaste geschah, war für den Handel und für die gegenseitige Gerechtigkeit wohlthätig. — Uebrigens waren die Karavanenführer in Afrika, wie in Asien, nomadische Hirtenvölker. Menschen, die an feste Wohnsitze und an den Aufenthalt in Städten gewöhnt sind, taugen nicht für das unstäte Karavanenleben; so wie auch überhaupt dieses Karavanenleben, wegen der Pflege der Kameele, wegen des Auf- und Abladens der Waaren u. s. w. sich am besten für Nomadenvölker eignet. Von den karthagischen Karavanen durch die Lotophagen und Nasamonen, so wie von den Midianitern und Edomitern in Arabien, ist dies historisch erwiesen; warum sollte es nicht auch auf dem großen Handelswege von Ammonium bis Azab statt gefunden haben, da noch itzt am arabischen Meerbusen hin ähnliche nomadische Stämme streifen?

Der religiöse Kultus selbst, der in Meroe, Theben, und Ammonium herrschte, war der Dienst des Jupiter Ammon, und entsprach ganz dem einfachen Geiste des Alterthums und den Lokalbedürfnissen. Die Priester trugen, erzählt Diodor, die mit Edelsteinen besetzte Statue des Gottes in einem goldnen Schiffe herum, und das Volk feierte

die Procession mit Lobgesängen. Da sich nun unter den Ruinen von Theben, im Tempel des Osymandias, diese Procession noch itzt in einer Abbildung vorfindet; da ferner Plinius meldet, daß man, wegen der vielen Felsen und Katarakten im Nil, sich zur Nilschiffahrt kleiner Schiffe bedient habe, die man, nach ausgepackten Waaren, bei den Katarakten zusammenlegte und auf den Schultern weiter trug, bis man die Katarakten umgangen war und die Waaren wieder einschiffen konnte; da diese Sitte noch immer in Aegypten gewöhnlich ist; so scheint daraus das Resultat hervorzugehen, daß der Dienst des Jupiter Ammon in seinem ersten Ursprunge ein Symbol der Nilschiffahrt zwischen Meroe und Aegypten *) war! — Hohe wissenschaftliche Kultur darf aber weder in Aethiopien, noch in Aegypten gesucht werden; keine historische Spur deutet auf sie. Nur das gelangte hier zum Daseyn und zur Reife, was den Lokalverhältnissen angemessen war, wohin für Karavanenstämme einige astronomische Kenntnisse gehören; übrigens hatten die Aethioper, nach Diodors bestimmtem Zeugnisse, keine Buchstaben, sondern nur Bilderschrift, wovon die Spuren auf den Ruinen von Meroe und Axum sichtbar sind, aber, nach demselben Schriftsteller, sollen sie die Bilderschrift erfunden haben, mithin wäre sie also von Aethiopien aus den Aegyptern mitgetheilt worden.

In Hinsicht auf die Baukunst ging der gigantische Geschmack der Aethioper wahrscheinlich von ihrem ehemaligen, und vielleicht noch fortdauernden Troglodytenleben aus, wo sie die Granitfelsen für ihre Wohnungen bearbeiten mußten, und

*) Heerens Ideen rc. Th. 1, S 323.

und nun einmal an die Bearbeitung dieses Materiale gewöhnt waren. Dabei hatte aber Meroe, nach Diodors Bericht, Gold- Silber- Erz- und Eisengruben.

Mit diesem Blicke auf eine Kultur, wie sie Afrika's Boden selbst erzeugte, nähern wir uns Aegypten, einem Lande, dessen hohes Alterthum auf eine frühzeitige Entwickelung hindeutet, das aber, seiner beschränkten geographischen Lage nach, gegen den Willen seiner Priester, der Uebermacht benachbarter Völker mehrmals unterlag, und besonders seit der Begründung einer griechischen Dynastie unter den Ptolemäern, daselbst, seinen frühern eigenthümlichen Charakter verlor, so wie seine älteste Verfassung bereits durch die persische Eroberung gewaltsam erschüttert worden war. — Bis herab auf diese Eroberung, die nicht Cyrus, sondern sein Sohn Cambyses ausführte, gehört Aegyptens Geschichte in den Umfang dieser ersten Periode. Zwei Zeiträume müssen wir nothwendig darin unterscheiden: das Mythenalter Aegyptens bis zur Gelangung des Psammetichus zur Alleinherrschaft über Aegypten; und die Entwickelung dieses Landes unter dem Einflusse souverainer Könige bis zur persischen Eroberung.

Aegypten*) hat, der Länge nach, vom Mittelmeere bis nach Syene (Assuan) 120 Meilen, und seine Breite ist nirgends unter 40 Meilen. In Hinsicht seiner physischen Beschaffenheit ist es aber sehr ungleich, und ohne den Nil würde es eine Sandwüste seyn. Nur das Nilthal selbst, oder

*) vergl. Heerens Ideen ꝛc. Th. 1, S. 331 ff.

oder das Land an beiden Ufern des Nils, ist fruchtbar und trägt Getreide; das übrige an der Westseite ist Sandwüste und an der Ostseite ein steiniges Gebirgsland. Der Nil fließt, von seinem Eintritte in Aegypten an, von Syene bis 15 Meilen oberhalb seines Ausflusses bei der Stadt Cercasorus, ungetheilt und in gerader Richtung von Süden nach Norden in einem Thale, das nach Westen von Sandwüsten, und nach Osten von Granitgebirgen eingeschlossen ist, und etwa vier Meilen in der Breite hat. Bei Cercasorus aber theilt sich der Strom zuerst in zwei Hauptarme, von denen der östliche sich bei der Stadt Pelusium, der westliche bei der Stadt Canopus ins Mittelmeer ergoß. Von beiden trennen sich hier wieder mehrere Nebenarme, so daß man zu Herodots Zeiten überhaupt sieben Mündungen des Nils zählte, die sich aber nicht immer gleich geblieben sind. Das Land zwischen den beiden äußersten Armen des Nils heißt, wegen seiner dreieckigten Gestalt, das Delta, und war erst späterhin dem Meere durch den angehäuften Nilschlamm abgewonnen, wo es mit Städten angefüllt und trefflich angebauet ward. Dieses Delta, das Nilthal selbst, und einige quellenreiche Oerter in der westlichen Sandwüste, unter dem Namen der Oasen bekannt, waren daher die fruchtbaren, und mithin die bewohnten Gegenden Aegyptens. Die Fruchtbarkeit derselben hing aber, bei dem gänzlichen Mangel an Regen, besonders in Oberägypten, von den Ueberschwemmungen des Nils ab, die periodisch eintreten. Die beständigen Regen nämlich, denen die Gegenden des obern Aethiopiens in den Monaten vom Mai bis September ausgesetzt sind, schwellen alle dortige Flüsse, die sämtlich ihre Gewässer in den Nil ergießen, an, der dadurch der allgemeine Ableiter für die ganze Wassermasse

wird.

wird. In der Mitte des Juny erreicht dieselbe Aegypten, wo der Nil bis zum Ende des July steigt, erst aber in der ersten Hälfte des Augusts über seine Ufer tritt, die ganze Gegend unter Wasser setzt, und so bis zu Ende des Septembers steigt, und bis gegen das Ende des Octobers stehen bleibt. Beinahe drittehalb Monate hindurch gleicht also das fruchtbare Aegypten einem See, aus dem die Städte allenthalben wie Inseln hervorragen. In diese Gegenden bringt der Nil einen fetten Schlamm mit, der statt des Düngers dient, und in welchen man nur die Saat, ohne zu pflügen, streuen darf, um jährlich zweimal ernten zu können.

Der Ackerbau in Aegypten ist also keine eigentliche Feldarbeit; aber für die Zeiten der Trockenheit des Bodens muß er mit einer künstlichen Bewässerung in Verbindung stehen. Daher die Menge von Kanälen, die schon im hohen Alterthume in Aegypten von allen Seiten bis tief in die westlichen Sandhügel geführet waren, um das Wasser aus denselben über die Felder zu verbreiten.

Die östliche Hälfte des Landes, zwischen dem Nilthale und dem arabischen Meerbusen, ist steiniges Gebirgsland, nicht mehr zum Ackerbaue, aber in manchen Gegenden zur Viehzucht tauglich. Marmor von den verschiedensten Farben, Granit, Porphyr und ähnliche Steinarten machen die Bestandtheile dieser Gebirge aus, aus welchen die alten Aegypter die Materialien für ihre kolossalischen Denkmäler der Baukunst hohlten.

In

In dem Nilthale selbst war der älteste Sitz der ägyptischen Kultur. Hier bildeten sich die ältesten ägyptischen Staaten, und in ihm stieg nach und nach jene Reihe von Städten, von Tempeln und Kunstwerken hervor, welche die Ufer des Flusses an beiden Seiten bedeckten.

Man theilte Aegypten in Oberägypten von Syene bis zur Stadt Chemmis; Theben (oder Diospolis), von Aethiopern erbaut, war hier die Hauptstadt; in Mittelägypten, von Chemmis bis Cercasorus; hier war Memphis die Hauptstadt; und in Unterägypten, welches theils das Delta selbst, theils das Land zu beiden Seiten des Delta begreift, und mit Städten im Alterthume bedeckt war, unter denen sich besonders Sais auszeichnete.

Aegypten hat nicht allein unter den ältesten Reichen und Völkern des Erdbodens das Schicksal, daß seine früheste Geschichte in ein unauflösliches Dunkel gehüllt ist; darin stehen ihm andere Völker des Alterthums gleich. Aber das ist seiner Geschichte ausschließend eigen, daß über kein altes Reich und Volk mehrere Hypothesen gewagt worden sind, als über Aegypten. Allerdings hat dieses Land, das schon nach seiner Lage im Winkel des Mittelmeeres mit allen drei der alten Welt bekannten Erdtheilen in beständigen Berührungspuncten stand; dessen früheste Verfassung in Zeiten hinauf reicht, wo selbst der Stammvater der Hebräer nur noch als Nomade in Vorderasien herumzog, und wo noch über die glücklichen europäischen Länder am Mittelmeere, über Griechenland und Italien, völlige Nacht schwebte; dessen innere Schick-

Schicksale Anfangs durch eine äthiopische Priesterregierung, dann durch den Alleinherrscher Psammetichus, darauf von den Persern, Griechen, Römern, Arabern und beinahe von allen in Vorderasien zur Herrschaft gelangenden Völkern bestimmt wurden; ein Land ferner, wo man durch die übertriebenen Nachrichten der einheimischen Priester, so wie durch leichtgläubige Reisende, besonders aber durch gewisse kolossalische Kunstwerke und durch die den Abendländern wundervoll erscheinende Hieroglyphenschrift zum Erstaunen fortgerissen ward; allerdings hat dieses Land für den Geschichtsforscher viel Interesse, und schon aus diesen angegebenen Beziehungen erhellt, daß die Darstellung der Geschichte desselben so verschiedenartig ausfallen mußte, als man selbst verschiedenartige Gesichtspuncte für diese Darstellung wählte, von denen man ausging, und an welche man, mit mehr oder weniger Künstlichkeit, den Faden der einzelnen historischen Thatsachen in der ältesten Geschichte dieses Volkes anreihete.

Unter allen denen, die sich neuerlich der vorurtheilsfreien Entwickelung der mannigfaltigen hieher gehörigen Momente unterzogen haben, scheint keiner, durch einfache Darstellung dessen, was sich bei Herodot, dem ältesten Griechen, der über Aegypten schrieb, und beim Moses von diesem Lande findet, der Wahrheit näher gekommen zu seyn, als Heeren *), dessen in sich zusammenhängende und gerün-

*) Da ich selbst in meinen frühern historischen Schriften, mich, bei der Darstellung Aegyptens, mehr an die Resultate von Blessing und Herder hielt; so darf ich wohl sagen, daß die einfache Art, wie Heeren seine Resultate über das alte Aegypten in s. Ideen rc. Th. 1, S. 331 ff. und in s. Handb. der Gesch. der Staaten des Alterthums, S. 55 ff. aufgestellt hat, mich subjectiv überzeugt haben.

ründete Ansicht des alten Aegyptens hier angenommen und festgehalten wird.

Die Nachrichten, die Moses über den ägyptischen Staat mittheilt, tragen zwar das Gepräge der historischen Beglaubigung, und liefern auch eine getreue Darstellung desselben in seinem Zeitalter; sie enthalten aber keine fortlaufende Geschichte von Aegypten. Von Moses bis auf Salomo (1500—1000 Jahre vor C.) herrscht bei den hebräischen Schriftstellern gänzliches Stillschweigen über Aegypten, und was sich bei ihnen aus dem Zeitraume von Salomo bis auf Cyrus (1000—550 vor Christo) findet, sind blos fragmentarische Nachrichten. — Jüngern Ursprungs ist Herodots ägyptische Geschichte, der 50 Jahre nach dem Sturze der Pharaonen (eine allgemeine Benennung der ägyptischen Könige) durch die Perser die Nachrichten über die frühere Geschichte des Landes aus dem Munde der Priester, die allerdings am meisten davon unterrichtet waren, erhielt und niederschrieb. Bei seiner eignen Glaubwürdigkeit kommt hier alles darauf an, zu bestimmen, was die Priester, nach der Art und Weise, wie sich die ältesten historischen Nachrichten in Aegypten erhielten und fortpflanzten, von der frühern Geschichte des Landes wissen konnten? — Die früheste Geschichte der Aegypter war, wie bei andern Völkern, Sagengeschichte; bei Aegypten aber fand noch die besondere Modifikation statt, daß sie in Hieroglyphen (in willkührlich gewählten symbolischen Zeichen) aufbewahrt ward. Ob sich nun gleich für uns der Schlüssel zur Entzifferung der Hieroglyphenschrift ganz verloren hat, so daß wir nicht einmal zu bestimmen vermögen, wie viel sich durch diese Schrift ausdrücken

ließ;

ließ; so ist es doch entschieden, daß sie ungleich unvollkommner blieb, als die Buchstabenschrift; und selbst die, wie es scheint, ziemlich beschränkte Anzahl der Hieroglyphen, die sich auf den noch vorhandenen ägyptischen Denkmälern findet, muß den Verdacht erregen, daß nur ein enger Kreis von Ideen durch sie bezeichnet werden konnte, und daß die durch Hieroglyphenschrift aufbewahrten Nachrichten der ägyptischen Priester nur sehr allgemeine Nachrichten waren, durch die keinesweges eine an dem Faden des innern Zusammenhanges angereihete Geschichte fortlaufen konnte. — Dazu kommt ferner die Art und Weise, wie man sich dieser Schrift bedient. Mit Hieroglyphen läßt sich eigentlich nicht schreiben; sie müssen gemahlt oder eingegraben werden; und wenn ihr Gebrauch daher allemal einen gewissen Grad der Kultur der bildenden Künste voraus setzt; so überzeugt man sich auch, daß sie nicht für Bücher, sondern für öffentliche Denkmäler passen. So wurden sie auch in Aegypten gebraucht, wie uns noch itzt die Obelisken verkündigen, die aus dem ägyptischen Alterthume sind. Wenn nun auch die Inschriften auf diesen öffentlichen und andern Denkmälern nicht ausschließend historisch gewesen sind; so dienten doch diese Monumente dazu, eine fragmentarische Landesgeschichte an sie anzureihen.

Die wichtigste Frage aber bleibt die: ob die ägyptischen Priester zu Herodots Zeiten diese Hieroglyphendenkmäler richtig lesen und erklären konnten; denn wenn Hieroglyphen verständlich bleiben sollen, so muß nothwendig eine Tradition, welche den Schlüssel zu ihrer Erklärung enthält, neben ihnen fortlaufen. In Aegypten waren die Priester im ausschließenden Besitze dieser

Tra-

Tradition; was also die ältere ägyptische Geschichte betraf, mußte von ihnen erforscht werden. Da nun schon Moses, der tausend Jahre vor Herodot lebte, in Aegypten Hieroglyphen kennt; die Hieroglyphenschrift aber eben so vielen und vielleicht noch mehreren Veränderungen im Gebrauche ihrer Zeichen unterworfen ist, als die Buchstabenschrift, und endlich die Tradition, die sich als Kommentar der Hieroglyphen neben und mit ihnen erhielt, ebenfalls durch Zusätze verändert und entstellt werden mußte; so war es nothwendig, daß der Sinn von manchen hieroglyphischen Vorstellungen ganz verloren ging, und von andern einseitig gefaßt und dargestellt wurde. Dazu kommt noch, daß man eine und dieselbe Hieroglyphe zur Bezeichnung sehr verschiedener Gegenstände in ganz verschiedenen Fächern des menschlichen Wissens gebrauchte (z. B. anders in der Geschichte und anders in der Astronomie), und dadurch die Verwechselungen unvermeidlich wurden, wie dies auch der Fall mit den astronomischen und historischen Mythen war. Nicht minder wichtig ist es, daß die ägyptische Priesterkaste selbst eben so, wie die Hieroglyphenschrift über das ganze Aegypten verbreitet war; denn jede größere Stadt, die ihren Tempel hatte, hatte ihre Priester, und gewöhnlich auch ihre Denkmäler; und deshalb konnten die historischen Hieroglyphen zu Memphis, Theben, Sais und Heliopolis (On) nicht völlig übereinstimmend seyn, obgleich die Priester zu Heliopolis als die gelehrtesten geschildert werden.

Würdigt man alle diese Momente genauer; so scheint si. das Resultat daraus zu ergeben, daß die ägyptischen Priester zu Herodots Zeiten von der frühesten Geschichte ihres Lan-

Landes aus der Periode vor dem Psammetichus nichts wußten, als die Hieroglyphen auf den öffentlichen Denkmälern ihnen sagten, daß sie aber mehreres in denselben selbst nicht mehr verstanden, und deshalb einen willkührlichen Sinn unterschieben mußten, oder auch daß die darüber vorhandene Tradition auf sie mit verschiedenen Zusätzen gekommen war. — Nach diesem Gesichtspuncte muß die beim Herodot befindliche ägyptische Königsgeschichte vor dem Psammetichus genommen werden, die wahrscheinlich nichts weiter, als eine Erklärung der Hieroglyphen des Haupttempels des Phtha (Vulkans) zu Memphis, und also eine Geschichte der Könige enthalten, die zu Memphis regiert haben sollen, ohne daß es entschieden werden kann, ob sie ganz Aegypten beherrschten. Die Geschichte fängt (beim Herodot im 99sten Kapitel des 2ten Buches) mit Menes dem ersten Erbauer dieses Tempels an, und von jedem seiner Nachfolger wird erzählt, was er für die Erweiterung und Vervollkommnung desselben gethan habe; die aber nicht daran bauten, sondern andere Monumente hinterließen, wie die Erbauer der Pyramiden, hießen Unterdrücker des Volks und Verächter der Götter, und von denen, die gar keine öffentlichen Denkmäler veranstalteten, wird blos ihr Name aufgeführt. Daher ist es wohl mit Grund anzunehmen, daß die historische Kenntniß der Priester zu Memphis an ihrem Haupttempel hing; wobei nicht zu vergessen ist, daß sehr viele bildliche Erzählungen z. B. der Reise des Rhampsinit in die Unterwelt u. s. w. aus Hieroglyphen hervorgegangen seyn müssen, und daß sich selbst das Bestreben bei den ägyptischen Priestern zeigte, manche ihrer ältern Mythen zu gräcisiren, d. h. griechische und ägyptische Mythologie in Uebereinstimmung zu bringen.

gen. — Nicht minder schwierig ist die Mischung des Histori-schen und Astronomischen in den ägyptischen Mythen, da sie sich selbst der Namen ihrer Könige zur Bezeichnung astronomischer Ideen bedienten. So war z. B. der Name des Sesostris, der wahrscheinlich eine historische Person ist, zugleich das Symbol des Sonnenlaufes. Ob aber dieser Sesostris je einmal über ganz Aegypten in den ältesten Zeiten geherrscht, und als auswärtiger Eroberer geglänzt habe, bleibt unentschieden, da er für dieses Land die my-thische Person des Alterthums ist, an welche die Einge-bohrnen alles unbekannte Große der Vorzeit eben so anknüpf-ten, wie andere Völker an die Namen: Ninus, Se-miramis, tyrischer Herkules, Dionysos (Bacchus). Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Namen Möris (der den See dieses Namens angelegt haben soll). Wollte man gegen dies alles die Behauptung aufstellen, daß die ägypti-schen Priester, außer der Hieroglyphenschrift, noch Buch-stabenschrift kannten; so ist dies theils nicht historisch zu erweisen, theils lasen diese Priester dem Herodot nur die Namen von 330 Königen, von denen 18 Aethioper waren, von einer Rolle Papyrus vor; und hätten sie auch Buchstabenschrift später gehabt, so ist durchaus keine Spur vorhanden, wodurch dieselbe bis über die Zeiten des Psam-metichus hinauf gerückt werden könnte.

Außer dem Herodot führt Diodor, der 400 Jahre nach Herodot lebte, die Namen von ägyptischen Königen auf, die besonders merkwürdig, und die nicht Könige von Memphis, sondern von Theben waren. Diodor hat kein vollständiges Verzeichniß dieser Namen, wie Herodot, und entlehnte theils aus Herodot, theils aus andern griechi-

schen

schen Schriften die Materialien für seine Nachrichten über Aegypten. — Manetho endlich, der als ägyptischer Priester unter dem Ptolemäus Philadelphus (ums Jahr 260 v. C.) lebte und schrieb, hatte ebenfalls ein Namensverzeichniß ägyptischer Könige vor sich; ob es dasselbe war, das Herodot hatte, bleibt unentschieden, obgleich die Zahl ziemlich zusammentrifft. Da aber die Verzeichnisse des Manetho sich blos in Fragmenten beim Josephus und in dem Chronikon des Eusebius, doch entstellt durch viele Schreibfehler, erhalten haben; so kann auch aus diesen nichts Zuverlässiges über die früheste ägyptische Geschichte abgeleitet werden.

So viel scheint als historisches Resultat aufgestellt werden zu können: daß schon in Moses Zeitalter, 1000 Jahre vor Christo, Aegypten auf einer gewissen Stufe der Civilisation und Kultur stand, welcher bereits mehrere andere Zustände des gesellschaftlichen Lebens vorausgegangen seyn mußten. Entschieden gehört also Aegypten zu den ältesten Ländern der Erde, in denen sich eine bürgerliche Gesellschaft gebildet hat; aber nie wird man mit Gewißheit bestimmen können, ob es das älteste ist.

Mehrere Gründe sprechen dafür, daß Aegypten von Aethiopien aus seine erste Bevölkerung erhalten habe; denn einmal begrenzte die östliche Gebirgskette, welche von Aegypten ununterbrochen bis zum Eingange des arabischen Meerbusens fortläuft, die Wanderungen der Nomadenvölker, und schränkte sie in die Thäler und Ebenen ein, die zwischen dieser Gebirgsreihe und der großen Wüste lagen; zweitens war in der äußern Bildung der alten Aegypter die Form eines Negervolkes nicht zu verkennen, dessen Haut nur

durch

durch das Klima etwas abgebleicht war; denn nach Herodot hatten sie wolliges Haar und eine dunkelbraune Farbe, und die ältesten Denkmäler ihrer Kunst tragen die sichtbarsten Spuren des Negerprofils; drittens ist, wie schon weiter oben erwiesen wurde, dieselbe Priesterkaste und derselbe religiöse Kultus auch in dem ältesten Aegypten anzutreffen, der sich zu Meroe und Ammonium fand; und endlich ist es historisch entschieden, daß Theben in der thebaischen Wüste die älteste Residenz aller persischen Könige, und das Urvolk Aegyptens unmöglich über die Landenge von Suez eingewandert war.

Schon aber der Lage Aegyptens nach kann man nicht behaupten, daß die ersten Bewohner desselben ein reines und unvermischtes Volk geblieben wären; noch mehr führen die Spuren der Geschichte und das Betragen der Aegypter gegen Ausländer in der ganzen Periode vor Psammetichus auf mehrere Einwanderungen in das Nilthal hin. Von Nomadenvölkern rings umher bewohnt, fiel es diesen nicht schwer, auch das Nilthal zu besuchen, und dasselbe entweder zu durchstreifen, oder sich daselbst auf längere Zeit festzusetzen und mit den Eingebohrnen zu vermischen. Zugleich nennt die Geschichte äthiopische, phönicische, arabische, selbst griechische und israelitische Hirtenvölker (Hyksos), die ihre Wohnsitze mehrmals daselbst aufschlugen, ob sich gleich die chronologische Ordnung und die Folgen dieser Einwanderungen auf die älteste politische Verfassung Aegyptens nicht nachweisen lassen. Doch scheint die Auswanderung einer kleinen ägyptischen Horde unter Cekrops nach Attika mit diesen politischen Vorgängen in Unterägypten in Verbindung gestanden zu haben. Dazu kommt bei den Aegyptern selbst

vor

vor Psammetichus das scheue Bewachen ihres Landes vor allen Fremden, weshalb auch ihre Grenzen am Mittelmeere durchaus verschlossen blieben, bis Psammetichus sie den Griechen öffnete.

Bis auf Psammetichus, der 670 Jahre vor Christo, etwa 120 Jahre vor Cyrus und gleichzeitig mit Numa in Rom, zur Alleinherrschaft von Aegypten gelangte, war dieses Land in mehrere kleinere Reiche oder Staaten getheilt, die aber, der gemeinen Meinung nach, bisweilen in Einen großen Staat vereinigt waren. Diese ältesten ägyptischen Staaten waren sämmtlich im Nilthale zu beiden Seiten des Flusses; denn das Delta bildete sich erst späterhin. Unter diesen Staaten waren, nach dem Manetho, die von Theben und Memphis am berühmtesten; nächst ihnen befanden sich in Ober- und Mittelägypten Elephantine, Heraclea und This (das in der Folge Abydus hieß), und — wiewohl erst späterhin — in Unterägypten oder dem Delta die Staaten von Tanis, Bubastus, Mendes, Sebennytus und das berühmte Sais. In welchem Zeitraume diese Staaten sich bildeten; welche von ihnen zu gleicher Zeit bestanden, oder mit einander durch Eroberung verbunden wurden; oder auch wie sie sich gegenseitig verschlangen, bis sie von neuem isolirt erscheinen und aufblühen; das kann um so weniger genau angegeben werden, da sich nicht einmal von den beiden Hauptreichen Theben und Memphis befriedigende Nachrichten erhalten haben.

Eben so wenig läßt sich ihr politisches Leben, die Gründung ihrer Verfassung, der Geist ihrer Religion und die

Form ihrer Regierung in ein lichtvolles Gemählde auffassen. Aber daß die über ganz Aegypten in den verschiedenen kleinen Staaten ausgebreitete Priesterkaste den wesentlichsten Einfluß auf die Staatsform hatte; das läßt sich im Allgemeinen festsetzen. So einseitig auch die Richtung der ganzen Nationalbildung durch den Einfluß dieser Priesterkaste ward; so erhielt doch die Form des Staates dadurch einen festen Charakter, und der Einfluß der Priesterkaste war, besonders durch das große Landeigenthum, das sie besaß, so gesichert, daß er, bis auf die persische Eroberung hin, durch keine inneren politischen Stürme erschüttert werden konnte, sondern, bei allem Wechsel der Regenten und bei allen Veränderungen in der äußern Organisation der einzelnen kleinen Staaten, derselbe blieb. Nur als die Perser Aegypten überwältigten, traf die Priesterkaste der gewaltsame Schlag, der ihre bisherige Macht brach, und eben weil die Perser, als auswärtige Eroberer, den Einfluß der einheimischen Priester auf die Verfassung und Regierung des Landes bald wahrnahmen, war ihre Erbitterung gegen diese Kaste besonders heftig.

Diese Priesterkaste selbst war äthiopischer Abkunft, und der Handel von Meroe nach dem nördlichen Afrika scheint zuerst eine Kolonie derselben nach Theben gebracht, und die Anlegung dieses Ortes veranlaßt zu haben, wofür theils der Geist des Alterthums, der überall auf einen mächtigen Priesterstamm hinführt, theils die Aehnlichkeit des religiösen Kultus spricht. Ob nun gleich der Ursprung der ägyptischen Kultur äthiopisch war; so mußte doch, nach der Bildung des ersten ägyptischen Staates, dieselbe sogleich eine Form und ein Kolorit erhalten, welche den Lokalverhältnissen, dem ägyptischen Klima und Boden, entsprachen.

Die

Die nomadischen Völker, die in dem Nilthale weideten, zum Ackerbaue zu bringen, war also wohl der erste und einfache Grundsatz der ägyptischen Priester und Staatenstifter, den man fast in jeder ihrer Einrichtungen und in jedem Theile ihrer Religion und Mythologie wiederfindet. Osiris ist das Bild des Nils, wenn er austritt und den Boden düngt, aber eben auch das Bild der Sonne, inwiefern sie die jährliche Fruchtbarkeit bewirkt; und Isis ist das Bild der fruchtbaren Erde. Mit diesem Sinne für Ackerbau und feste Wohnsitze mußte zugleich Verachtung gegen das Nomadenleben den Aegyptern angebildet werden, und die Spuren derselben zeigen sich unverkennbar, in Jakobs Zeitalter, in dem Betragen gegen die Israeliten. Man hielt die Hirtenstämme für unrein; keine Vermischung durch Heirath fand mit ihnen statt; sie waren gezwungen, isolirte Stämme zu bleiben, und wurden so, wie die niedrigsten Kasten in Indien, behandelt. Deshalb sollten auch die in Aegypten aufgenommenen Israeliten Städte bauen, wenn man sie länger dulden wollte.

Das politische Band in Aegypten hing von zwei lokalen Haupteinrichtungen ab: der Eintheilung des Volkes in Kasten, und der Eintheilung des Landes in Districte (Nomen). — Die Kasteneinrichtung führt bei allen alten Völkern in den Zeitraum zurück, wo die isolirten von verschiedenen Beschäftigungen lebenden Stämme zu einem nähern, gesellschaftlichen Vereine zusammentreten; und so war es auch in Aegypten. Nach den eignen Nachrichten der Aegypter war ihr Land ursprünglich von rohen Hirten- und Fischerstämmen bewohnt; diese mußten also auch die ersten Bestand-

theile der ägyptischen Staaten, und nicht Zünfte nach unsern Begriffen, sondern ursprünglich, nach ihrer Abkunft und Beschäftigung, verschiedene Völkerstämme seyn. Ueber sie alle trat der Priesterstamm, in dessen Mitte der König gebildet wurde, und dieser Priesterstamm hielt die frühgezogenen Grenzen zwischen den verschiedenen Kasten nach seiner einseitigen, aber für jene Staatsform nöthigen, Politik fest. So fand Herodot sieben verschiedene Stämme, und zwar nach dem Priesterstamme, den Stamm der Krieger, der Rinderhirten, der Schweinehirten, der Gewerbtreibenden, der Dollmetscher, der Schiffer. Diodor kennt nur fünf Kasten, und läßt auf die Priester und Soldaten, die Ackerleute, die Handwerker und die Hirten folgen. —

Was die Priesterkaste betrifft; so sah selbst Herodot, und noch mehr die spätern griechischen Reisenden, nur den Schatten der ehemaligen Herrlichkeit und Macht dieser Kaste. Denn wenn schon Psammetichus Alleinherrschaft diese Kaste in ihrem unbeschränkten Einflusse etwas geschwächt hatte; so waren seit der persischen Herrschaft die fremden Eroberer jedesmal die natürlichen Feinde der herrschenden Kaste, die jeder Sturm, der von außen her über Aegypten kam, am stärksten traf. — Daß diese Kaste sich aber über ganz Aegypten verbreitete, lag in der Entstehungsart der ägyptischen Staaten. In allen ägyptischen Städten scheint diese Kaste einheimisch gewesen zu seyn; aber ihre Hauptsitze waren und blieben die großen Städte, die vorher die Hauptplätze der ägyptischen isolirten Reiche gewesen waren: Memphis, Theben, Heliopolis und Sais. Dies waren

zu-

zugleich die Oerter, wo sich die Haupttempel befanden, deren Herodot und andere Schriftsteller so häufig gedenken.

Jeder ägyptische Priester mußte in dem Dienste irgend eines Gottes seyn, d. h. er mußte zu irgend einem Tempel gehören. Die Zahl der Priester war unbestimmt; denn die Würde erbte in der Familie fort, und diese war bald mehr bald minder zahlreich. Aber die Erblichkeit der Priesterwürde war auch an gewisse Tempel und gewisse Gottheiten gebunden, und die Söhne der Priester des Phtha zu Memphis konnten nicht in die Priesterschaft zu Heliopolis, so wenig als die von Heliopolis in die von Memphis aufgenommen werden.

Die Ursache dieser Einrichtung war, daß jeder Tempel große Ländereien besaß, deren Einkünfte die zu demselben gehörenden Priester zogen, deren Vorfahren einst diesen Tempel erbaut, sich die benachbarten Stämme zu Unterthanen gebildet, und diese Felder urbar gemacht hatten. Es war also ein natürliches Erbrecht, das um so viel weniger veräußert werden konnte, da es sich nicht nur auf die Einkünfte, sondern auch auf das Gebiet jeder Priesterkolonie bezog. — Die zu jedem Tempel gehörende Priesterschaft war wieder in sich selbst aufs genaueste organisirt. Sie hatte einen Oberpriester, dessen Würde ebenfalls erblich war, und die übrigen Mitglieder waren nach ihren Geschäften unter sich eingetheilt. Die Oberpriester standen in jedem kleinen Staate der ägyptischen Vorzeit dem Könige am nächsten, und hatten beinahe gleiche Vorzüge mit ihm; denn auch ihre Bildsäulen wurden wie die der Könige in die Tempel gestellt. Selbst als Joseph in Aegypten erhoben werden sollte, mußte

er

er erst durch eine Heirath mit der Priesterkaste in Verbindung treten; er heirathete (1 B. Mos. 41, 45.) die Tochter des Oberpriesters zu On (Heliopolis).

Die Priesterkaste hatte alle öffentliche Aemter, alle wissenschaftliche Kenntnisse, so weit sie bei diesem Volke reichten, in ihrer Mitte; nicht blos die gottesdienstlichen Gebräuche wurden von ihnen verwaltet; sie waren auch Richter, Aerzte, Astrologen und Baukundige.

Jede der großen Städte hatte einen Haupttempel, der auch in der Folge, als die kleinern Staaten zu Einem vereinigt wurden, immer Haupttempel, und dessen Gottheit die vornehmste Localgottheit, die Schutzgottheit der Stadt blieb. Nach den griechischen Benennungen heißen die Priester zu Memphis immer Priester des Vulkans; die zu Theben immer Priester des Jupiter Ammon; die zu Sais Priester der Minerva; die zu On Priester der Sonne u. s. w. Diese Haupttempel waren die frühesten Niederlassungen der Priesterschaft jedes Orts, woran zugleich die ganze Herrschaft des daraus erwachsenden Staates geknüpft war; doch gab es, bei größerer Ausdehnung des Staats, in der Folge auch mehrere Tempel für andere Gottheiten.

Die Priesterkaste hatte keine besondern Einkünfte, aber ihre Mitglieder waren die vornehmsten Landeigenthümer, ein Vorrecht, das, nach Diodor, außer ihnen nur der König in Rücksicht auf seine Domainen, und die Soldatenkaste, doch diese unter gewissen Einschränkungen, besaß. Ob nun gleich bei der Erweiterung des Staats auch noch andere Landeigenthümer getroffen wurden; so blieben

die

die Priester doch im Besitze der reichsten, schönsten und von Abgaben befreiten Ländereien. Diese wurden gegen einen mäßigen Zins verpachtet, und aus diesen Revenüen entstanden die gemeinschaftlichen Schätze des Tempels, die ebenfalls Priester administrirten, und die Mittel des Unterhalts der Priesterfamilien. Außer diesen gemeinschaftlichen Ländereien des Tempels besaßen auch die Priester, nach Herodots ausdrücklichem Zeugnisse, noch Privatländereien.

Höchste Reinlichkeit des Körpers und der Kleidung war wesentliche Bedingung der äußern Ankündigung der Priester. Sie badeten täglich zweimal, trugen leinene Kleider und Schuhe von Byblus; die andern Kasten trugen über die leinenen noch wollene Kleider. So lange die älteste Verfassung Aegyptens blieb, war die Priesterkaste für die Bildung des Volkes wohlthätig und nützlich; in der Folge sanken ihre Mitglieder freilich zu Gauklern herab, die ihren Einfluß verloren hatten, außer daß sie noch von dem Ertrage der Tempelgüter lebten.

Auf die Priesterkaste folgte die Soldatenkaste. Die Art, wie sie sich im Alterthume gebildet hat, ist unbekannt; aber so viel weiß man, daß sie wieder in zwei Abtheilungen getheilt war, gewisse Districte (Nomen) besaß, von deren Ertrage sie lebte, keine andere Beschäftigung treiben durfte, und jährlich 2000 Mann als königliche Wache stellte, die, außer ihren Ländereien, noch Fleisch, Brod und Wein erhielt. Diodor erinnert ausdrücklich, daß man diesen Kriegern Landeigenthum gegeben habe, das Heirathen derselben zu erleichtern, und ihnen Interesse für die Vertheidi-

gung

gung des Landes einzuflößen. Die Ländereien dieser Krieger-kaste lagen, nach dem Herodot, größtentheils in Unterägypten; nur ein einziger District in Mittel- und Oberägypten gehörten ihr. Durch dieses Beisammenwohnen der Soldatenkaste war es den Königen möglich, die Kriegesmacht schnell aufstellen zu können, wie sich dies schon im mosaischen Zeitalter zeigt, wo der damalige Pharao, wahrscheinlich der Beherrscher von Memphis, die auswandernden Israeliten mit seinem Heere verfolgte. — In ihrem Innern mußte diese Kaste mehrere Veränderungen durchgehen, besonders als die vielen in Aegypten angelegten Kanäle den Gebrauch der Reiterei und der im Alterthum üblichen Streitwagen erschwerte. — Ein großer Theil dieser Kaste (nicht die ganze — denn Herodot kennt späterhin noch immer eine bestehende Soldatenkaste in Aegypten) wanderte nach Aethiopien, 240000 Mann stark, aus, als Psammetichus mit Hülfe ausländischer Miethstruppen sich zur Alleinherrschaft erhob (650 J. v. C.). Die neue Ordnung der Dinge gefiel diesem, nach unserer Art zu reden, altägyptischen Adel nicht; er hielt bei dem Könige von Meroe um Wohnsitze an, und erhielt sie, blieb aber in seiner neuen Verfassung von Meroe abhängig, obgleich dieser neue Staat sich bis an die östlichen Gebirge ausdehnte, und mehrere Städte in demselben angelegt wurden.

Unter den übrigen Kasten, die Herodot, nachdem er die beiden ersten, die Priester- und Soldatenkaste, aufgeführt hat, ohne Rangordnung folgen läßt, scheint sich die gewerbtreibende (κάπηλοι) mit dem Handel, den Künsten und Handwerken ausschließend beschäftigt zu haben. Sie war durch diese Geschäfte völlig von der Priester- und Sol-

Soldatenkaste getrennt; ob aber auch eine bestimmte Erblichkeit der Beschäftigungen in derselben gewöhnlich war, läßt sich nicht bestimmen, sondern nur so viel aussagen, daß kein Mitglied dieser Kaste zwei Beschäftigungen (Professionen) zugleich treiben durfte. Zu dieser Kaste scheinen auch die Pächter (nicht Inhaber) der Ländereien der Priester und Krieger gehört zu haben.

Die Kaste der Schiffer konnte freilich im ägyptischen Alterthume, wo dieses Reich aus Mangel an Holz keine Seeschiffahrt treiben konnte, und seine Grenzen mit Eifersucht gegen alle Ausländer bewachte, sich nur mit Flußschiffahrt auf dem Nile beschäftigen; und dieser Strom war in der That mit einer unzähligen Menge von Fahrzeugen und Lastschiffen, besonders wegen seiner vielen Kanäle, von Syene an bis zu seinem Ausflusse, bedeckt; auch gab es gewisse Feste, bei denen sich der Aegypter auf dem Flusse befand, und in der Zeit der Ueberschwemmung war die Kommunikation im Innern in den Händen dieser Kaste.

Die Kaste der Dollmetscher entstand erst in dem Zeitalter des Psammetichus, der, um die Nation zu gräcisiren, eine Zahl der ägyptischen Kinder von denen ins Land gerufenen Griechen erziehen, und sie in der griechischen Sprache und in griechischen Sitten unterrichten ließ. Die Nachkommen von diesen bildeten die Mitglieder dieser Kaste. Sie war nöthig, weil seit Psammetichus Regierung Aegypten von Griechen, theils aus Neugierde, theils des Handels wegen, sehr häufig besucht, und selbst Naukratis, als der damals wichtigste ägyptische Handelsplatz an der Mündung des Nils, gebaut ward. Jene Dollmetscher waren also

die Mittelspersonen zwischen den Einheimischen und Fremden, und wahrscheinlich selbst Mäckler und Kaufleute, die aber die übrigen Kasten von sich ausschlossen, weil die Aegypter, bei ihrem Hasse gegen alles Fremde, die griechisch erzogenen Kinder nicht mehr zu der Kaste rechneten, in welcher diese gebohren worden waren.

Die Hirten kennt Diodor nur als Eine Kaste; Herodot theilt sie in zwei, die vielleicht nur zwei gleichgeordnete Untergattungen einer und derselben Kaste waren. Sie waren die Ueberreste der alten Nomaden in Aegypten, welche die Gebirgs- und sumpfigen Gegenden durchzogen, wo kein Ackerbau möglich war. Doch wohnten auch mehrere derselben in offnen Orten, wo sie die Viehzucht mit dem Ackerbau verbanden, und sich von den nomadischen Hirten in Ansehung der Lebensweise unterschieden. Diese letztern waren der Gegenstand der allgemeinen Verachtung (1 Mos. 46, 34.), und des Hasses, da man sie ertragen mußte, so gern man ihrer sich auch entledigt hätte, und es so oft that, als es möglich war. — Die Schweinehirten waren die verachtetesten, die nicht einmal die Schwelle eines Tempels betreten durften; auch wurden die Schweine bei den Aegyptern, wie bei den Juden, für unreine Thiere gehalten. Demohngeachtet war diese Kaste den Eingebohrnen nöthig, weil, nach dem Herodot, an einem gewissen Feste in jedem Hause dem Osiris ein Schwein geopfert werden, und nach der Aussaat in das vom Nil erweichte Feld, eine Heerde Schweine, die darüber getrieben ward, den Samen in den Boden treten mußte.

So

So wie das ägyptische Volk in Kasten getheilt war; so war das Land in Districte (Nomen) getheilt. Diese Eintheilung war uralt, denn die Aegypter legen sie dem Sesostris bei, und sie erhielt sich bis in die Zeiten der Ptolemäer und Römer; aber nothwendig mußte sich die Zahl und der Umfang dieser Districte mehrmals bei den verschiedenartigen politischen Erschütterungen Aegyptens verändern. Man darf dabei an keine griechische oder römische Provinzeneintheilung denken; sondern sie war in Aegypten von den Tempelbesitzungen abhängig, so daß jede neue Niederlassung der Priesterkaste, mit dem Gebiete, das sie sich bildete, einen neuen Nomus ausmacht, der sich durch den nach seinen Localverhältnissen modificirten äußern Kultus von den übrigen Nomen unterschied. Diese von der alten Priesteraristokratie ausgehende Districtseintheilung konnte nicht eher allgemeine Landeintheilung werden, als bis die einzelnen kleinen Staaten, die Aegypten umfaßte, zu Einem großen Reiche verbunden wurden.

Das Verhältniß, in welchem der König jedes kleinen ägyptischen Staates zu der Priesterkaste stand, mußte nach der Individualität des Königs, und nach den Localverhältnissen verschieden seyn; denn über einen erobernden und sieggewohnten König konnten die Priester unmöglich so viel vermögen, wie über schwache und friedliche Könige. Doch selbst über die Wahl, Ernennung und Folge der alten ägyptischen Könige kann nichts im Allgemeinen festgesetzt werden; da sich Beispiele von Wahl, Erbfolge und Usurpation in dem langen Zeitraume bis auf Psammetichus Alleinherrschaft finden, wo immer die Priesterkaste gegen die, bei manchen Gelegenheiten wachsende, Macht der Könige das Gleichgewicht hielt.

The-

Theben war, wenn ihm nicht vielleicht Elephantine und This diesen Vorzug streitig machen, der älteste Staat in Aegypten, und ganz Aegypten soll, nach dem Zeugnisse der Priester, einst diesen Namen geführt haben. Handelsverkehr bewirkte ihr Entstehen; denn Elephantine war das Ziel der ältesten Nilschiffahrt, und die Gegend (Nomus) von Theben der von der Natur selbst bezeichnete Hauptplatz für den Karavanenhandel des nördlichen Afrika's. Beiden Staaten gab die Tradition einen äthiopischen Ursprung, der auch durch die Gleichheit des Kultus bestätiget wird. Die prächtigen Ruinen von Theben zeigen, was einst dieser Staat gewesen sey, in dessen Mitte nicht nur der Karavanenhandel lag, sondern der auch durch die in den benachbarten arabischen Gebirgen gelegenen Goldgruben sehr bereichert wurde. Der Tempel des Jupiter Ammons war zu Theben das vornehmste Heiligthum der dortigen Priesterkaste, und der Oberpriester des Gottes stand beständig den Königen zur Seite, mit denen er ähnliche Vorzüge genoß. Herodot sah in diesem Tempel 345 hölzerne kolossalische Statuen der Oberpriester. — Memphis soll eine Kolonie von Theben gewesen seyn. Die Tradition und die hier nöthige Eindämmung des Nils, die Menes ausführte, wodurch der Grund zur Kultur von ganz Mittelägypten und selbst von Unterägypten gelegt ward, bezeugen den jüngern Ursprung des Staates von Memphis, der mächtig, und lange Zeit blühend war. Was Herodot über Aegypten meldet, stammt wahrscheinlich aus den Nachrichten der Priesterkaste zu Memphis, so wie auch seine ägyptischen Könige Memphiten sind. Der Phtha, der seinen Haupttempel hier hatte, war wahrscheinlich ein symbolisches Wesen, dessen älteste Bedeutung sich nicht erhalten hat; seine Aehnlichkeit mit dem Vulkan

kan erinnert daran, daß die ägyptischen Priester schon zu Herodots Zeiten ihre frühern Sagen in ein der Griechen und ihrer Mythologie analoges Gewand zu hüllen suchten. Der Oberpriester des Pthha stand neben den Königen, deren Abhängigkeit von der Priesterkaste schon aus der Vergrößerung des Heiligthums der Gottheit, die als Beweis ihrer religiösen Gesinnung galt, erhellet. Deshalb werden auch Cheops und Chephron, die beiden ersten Erbauer der Pyramiden, die durch diese große Unternehmung sich selbst bleibende Monumente stifteten, von den Priestern als Bedrücker des Volkes und Verächter der Götter geschildert.

Etwa sechszig Jahre vor der Alleinherrschaft des Psammetichus ward Aegypten die Beute eines äthiopischen Eroberers, den Herodot Sabaco nennt, wahrscheinlich eines Beherrschers von Meroe. Er hatte, nach Herodots Nachricht, diese Eroberung auf Befehl eines Orakels unternommen; er stand unter dem Einflusse einer Priesterschaft; er wird nicht als wilder Zerstörer geschildert, denn er verbesserte die Kanäle und Dämme in Aegypten. Diese äthiopische Herrschaft über Aegypten dauerte funfzig Jahre, und war wahrscheinlich die Ursache zu der großen politischen Veränderung, die unter Psammetichus bald darauf erfolgte. Denn wenn auch, nach der Sage der Priester, sich der vormalige König funfzig Jahr in den Sümpfen verbarg, ehe er wieder zur Regierung gelangte; so riß doch gleich nachher Sethon, ein Priester des Vulcans, die Herrschaft an sich, der vielleicht die bis dahin getrennte königliche und oberpriesterliche Macht in sich vereinigte. Er erbitterte die Soldatenkaste gegen sich, indem er ihr ihre Ländereien entzog. Gegen ihn war der,

auch

auch von jüdischen Annalisten erwähnte, Zug des assyrischen Eroberers Sanherib gerichtet, von dem ihn, als ihm die Soldatenkaste ihren Beistand versagte, die im assyrischen Lager ausgebrochene Pest befreiete.

Es müssen damals große Revolutionen in Aegypten vorgegangen seyn, von denen uns aber die Geschichte blos den Ausgang meldet, daß die Aegypter sich dem Joche des Sethons entzogen, und eine Regierung von zwölf Fürsten, wahrscheinlich aus der Mitte der Soldatenkaste gewählt, errichteten, von denen jeder einen verschiedenen Theil von Aegypten, vielleicht mit Rücksicht auf die bestehende Eintheilung der Nomen, beherrschen sollte. Aus allem erhellet, daß diese Dodekarchen unter dem Einflusse des Priesterkollegiums zu Memphis und des dortigen Oberpriesters stehen sollten; ein Plan, der in seiner Ausführung vereitelt ward, als Psammetichus, dem die Herrschaft von Sais in Unterägypten zugefallen war, sich durch Hülfe griechischer Miethstruppen seiner Gehülfen entledigte und der Alleinherrschaft von ganz Aegypten, ungefähr 130 Jahre vor der persischen Invasion, bemächtigte. Er regierte, als Alleinherrscher, noch 39 Jahre (starb 617 J. v. C.); ihm folgten Necho in einer sechszehnjährigen, Psammis in einer sechsjährigen, Apries in einer fünf und zwanzigjährigen, Amasis in einer vier und vierzigjährigen, und Psammenit in einer halbjährigen Regierung.

In dieser Periode von Psammetichus bis auf die persische Eroberung erscheint Aegypten in einer bedeutenden Macht und Selbstständigkeit. Die frühere Zerstückelung in kleinere Staaten war in die größere Masse Eines zusammenhän-

hängenden Reiches übergegangen; das Dunkel, das auf der ältern ägyptischen Geschichte ruht, klärt sich durch die Berührungspuncte dieses Reiches mit seinen Nachbarn mehr auf, und Herodots Nachrichten können mit den jüdischen und andern Annalisten ausgeglichen werden. Aegyptens nunmehrige Beherrscher bildeten eine Seemacht, und wagten es sogar, den zweudeutigen Ruhm der Eroberer zu erringen.

Die Alleinherrschaft des Psammetichus, die er durch Hülfe griechischer und karischer Miethstruppen errungen hatte, ward sehr natürlich von einem großen Theile der Nation als Usurpation angesehen. Er hatte eine mächtige politische Parthei gegen sich, und mußte das, was er durch Fremde bewirkt hatte, auch durch Fremde behaupten. Griechische Soldaten erhielten eine Besitzung bei Bubastis auf Kosten der Ländereien der ägyptischen Soldatenkaste, die, schon früher durch den Priesterkönig Sethon beleidigt, nun, aus Mißvergnügen über die begünstigten Ausländer der Mehrheit nach, nach Aethiopen emigrirte. Von dieser Zeit an wurden die griechischen Hülfstruppen als der Kern der ägyptischen Heere betrachtet, und bildeten selbst die Leibwache der Könige. Sie behielten ihre Wohnsitze bei Bubastis (wo Herodot noch die Ueberbleibsel ihrer Wohnungen sah) bis auf Amasis, der sie nach Memphis zog. — Psammetichus regierte Aegypten von Sais aus, ob man gleich immer Memphis als die Hauptstadt des Reiches betrachtete. Hatte er die Soldaten beleidigt; so suchte er sich des Interesse der Priester zu versichern, indem er den Tempel von Memphis vergrößerte und verschönerte, und dem Apis zu Ehren ein neues Prachtgebäude aufführte. Doch da diese Priester bei ihren Tempeln bleiben mußten, Psammeti-

metichus aber von Sais aus das ganze Reich beherrschte; so scheint sich schon itzt ihr Einfluß auf die eigentlichen Regierungsgeschäfte vermindert zu haben.

Seit dieser Zeit beschäftigte die ägyptischen Könige hauptsächlich das Project, Syrien und Phönicien zu erobern. Nicht nur die lockende Aussicht auf die Reichthümer jener Handelsstädte, sondern hauptsächlich wohl, um durch die Ausdehnung der ägyptischen Macht bis an den Libanus dort in den Besitz des Schiffsbauholzes gesetzt zu werden, dessen Aegypten ermangelte, (ein Reich, das seine itzigen Könige dennoch zu einer Seemacht erheben wollten), veranlaßte den durch mehrere Regierungen hindurchgehenden Eroberungsplan des am Mittelmeere gelegenen Vorderasiens. Psammetichus ward aber eine lange Reihe von Jahren hindurch von der seit Sanheribs Zeiten von den Assyrern besessenen Grenzstadt, Azotus (Asdod) aufgehalten, die er endlich doch eroberte. († 610 v. C.)

Weit schnellere und größere Fortschritte machte sein Sohn Neco (bei den Hebräern Pharao Necho). Er schlug die Syrer, eroberte Jerusalem, und drang bis zum Euphrat vor. Allein hier scheiterte sein Glück. Nach dem Untergange des assyrischen Reiches bildete sich jetzt die Macht der Chaldäer in Babylon. Neco und Nebukadnezar stießen bei Circesium am Euphrat, (Jerem. 46) auf einander. Die Aegypter wurden geschlagen (606 v. C.) und alle ihre Eroberungen in Asien gingen verloren; selbst Aegypten wurde einem feindlichen Angriffe blosgestellt. Was half es nun dem Neco, daß er, der eine Flotte im Mittelmeere

meere und im arabischen Meerbusen bauen ließ, und sie mit phönicischen Matrosen bemannte, beide Meere durch einen Kanal vereinigen wollte, und diesen Kanal zur Hälfte vollendet hatte, dessen Ausführung dem Darius Hystaspis vorbehalten war. *) Auf seinen Befehl geschah es, daß die Phönicier ganz Afrika umschifften. Er starb 594 v. C. — Sein Sohn Psammis, blos durch einen Zug nach Aethiopien bekannnt, starb schon 588 v. C.

Die begonnene Seemacht der Aegypter dauerte nicht länger, als ihre Besitzungen in Asien. Apries (bei den Hebräern: Pharao Hophra) gebrauchte noch seine Flotte, um die Phönicier zu bekriegen, und eroberte Sidon; aber bald darauf gerieth sie in Verfall, und Herodot sah nur noch die Stapelplätze der Schiffe. — Die Rebellion der Aegypter unter Apries, als derselbe einen unglücklichen Feldzug gegen Cyrene unternommen hatte, durch welche Amasis zur Regierung gelangte, belegt es, daß die Vergrößerungsplane ihrer Könige dem Wunsche der Nation nicht entsprachen. Jene Revolution zog einen Krieg der Aegypter gegen die Miethstruppen nach sich, in welchem die letztern geschlagen wurden, und Apries bald nachher das Leben in seiner eignen Residenz durch die Empörer verlor. (563 v. C.) —

Amasis, der den Empörungskrieg gegen Apries geleitet und dessen fremde Hülfstruppen besiegt hatte, scheint während

*) Herodot sah diesen Kanal selbst; so daß die Behauptung derer dadurch widerlegt wird, die meinen, Darius sey davon abgestanden, weil man ihm berichtet habe, das rothe Meer läge höher als das mittelländische, und der zweite Ptolemäus habe ihn erst vollendet.

rend seiner langen Regierung, für Aegypten die glücklichsten Tage, die sie in dieser Periode genossen, herbeigeführt zu haben, ob er gleich eine starke Faction gegen sich hatte, die ihm wegen seiner niedern Abkunft abgeneigt war. Aber seine Ergebenheit gegen die Priesterkaste, seine weisen Gesetze und seine Menschlichkeit hielten ihn auf dem Throne. Er baute den Tempel der Minerva zu Sais. Unter ihm ward die Verbindung zwischen den Aegyptern und Griechen erweitert, besonders da der König selbst sich mit einer Griechin vermählte und den griechischen Kaufleuten Naukratis in Unterägypten zum Stapelplatze ihrer Waaren einräumte. Bald kamen durch den Handel die todten Schätze Aegyptens in Umlauf, und Luxus und Wohlleben verbreiteten sich über das Land. Aber freilich verlor auch durch die Verbreitung griechischer Ideen die Originalität des alten ägyptischen Nationalcharakters. — Schon Amasis kam in Mißhelligkeiten mit dem persischen Eroberer Cyrus, dessen Sohn Cambyses darauf einen Zug gegen Aegypten, weil sich Amasis mit Crösus alliirt hatte, unternahm, den aber Amasis nicht erlebte. — Sein Sohn Psammenit ward, nach einer halbjährigen Regierung, vom Cambyses in der Schlacht bei Pelusium besiegt, und Memphis fiel, nach einer zehntägigen Belagerung, in die Hände der Perser, die hauptsächlich die Priesterkaste verfolgten, weil sie wohl fühlten, daß diese bis jetzt an der Regierung des Landes den wesentlichsten Antheil gehabt hatte.

Wenn man nun diese Ansichten der innern Organisation des alten Aegyptens zu einer nähern Würdigung seiner Kultur und besonders der Kultur seiner Priesterkaste mitbringt;

bringt; so ergeben sich daraus folgende Resultate. Die Priesterkaste behauptet, als die erste, einen entschiedenen Einfluß auf die Leitung des Ganzen; in ihrer Mitte allein sind die für den Ackerbau und die Künste des Lebens nöthigen Kenntnisse enthalten. Von höhern spekulativen Begriffen finden sich keine hinreichenden Spuren. Der Handel hatte die erste Verpflanzung einer äthiopischen Priesterkaste ins Nilthal veranlaßt; die Stämme, die hier unter der Leitung der Priester zum ackerbauenden Leben übergingen, wurden alles, was sie bei diesem Locale und unter diesem Klima werden konnten. Der König, der nicht aus der Priester, sondern aus der Soldatenkaste gewählt wurde, stand sobald er nicht durch Eroberungen mehr Selbstständigkeit erhielt, unter dem entschiedenen Einflusse der Priester, und der Oberpriester war nach ihm die erste Person im Staate. Die Eintheilung und der innere Verkehr des Landes war auf ein Volk berechnet, das der Verbindung mit dem Auslande, nach dem Willen seiner Priester, auf immer entbehren sollte, und das, da die Eroberungssucht seiner spätern Könige an der babylonischen und persischen Macht scheiterten, durch jene Verbindung nichts gewann. Die strenge Kasteneintheilung lag in dem Geiste des Alterthums eben so stark, wie in den ägyptischen Localverhältnissen begründet, und die Form des Ganzen war darnach berechnet. Diese Form und jene Einrichtung mußte durch jede bleibende Eroberung von außen erschüttert und endlich ganz durchbrochen werden.

Die Religion der Aegypter war theils ein überall verbreiteter Thierdienst, der aber nach den verschiedenen Gegenden anders modificirt war; theils die Verehrung gewisser symbolischer Wesen, denen ihre Haupttempel geheiligt

waren. — Jener Thierdienst gebot, gewisse Thierarten für heilig zu halten, und sie nicht zu tödten; ja einigen wurden sogar Tempel gebaut, wo man sie unterhielt, ihnen Opfer brachte, als Gottheiten huldigte, und sie nach dem Tode einbalsamirt begrub. Doch waren gewisse Thiere nur hier, andere nur dort heilig; man durfte sie in dem einen Bezirk (Nomus) tödten und essen, und in dem andern wurde man selbst hingerichtet, wenn man sie verletzte. Der Thierdienst fällt allerdings, seinem Ursprunge nach, in die erste Kindheit des menschlichen Geschlechts, wo man vielleicht aus Wohlgefallen an den Thieren, vielleicht aus der wahrgenommenen Nutzbarkeit derselben, vielleicht auch aus Furcht vor denselben, sie, wie andere sinnliche Gegenstände (Fetischismus), verehrt, und dann selbst in einem etwas gebildetern Zeitalter diesen durch Gewohnheit geheiligten Kultus fortführt. So herrscht er noch itzt unter den Negerstämmen Afrika's. Die Auswahl der als göttlich verehrten Thiere (z. B. des Krokodils bei den Aegyptern) scheint oft von kleinen und unbedeutenden Umständen und Localverhältnissen abgehangen zu haben.

Was die symbolischen Wesen betrifft, welche die Aegypter verehrten; so waren sie sämmtlich, bis auf Osiris und Isis, bloße Localgottheiten, die an gewisse Nomen gebunden waren, so daß der Phtha zu Memphis, Ammon zu Theben, Mendes zu Mendes, die Sonne zu Heliopolis u. s. w. verehrt wurden; und hatten, als Bezeichnungen von Naturgegenständen und Naturkräften, zum Theil wenigstens, astronomische Beziehungen, die bei den Aegyptern, als ackerbauendem Volke, so wenig wie bei den Babyloniern befremden dürfen. Der Nil scheint zuerst der allgemeine Nationalfetisch, und in der Folge in den Kultus des allge-

allgemein angebeteten Osiris übergegangen zu seyn. Daß diese Beziehungen späterhin verändert wurden, war überall die Folge veränderter Begriffe, und bei den Aegyptern vorzüglich die Folge ihrer verschiedenartigen Deutung und Erklärung der so vielfach zu deutenden Hieroglyphenschrift, dem Beweise der geistigen Armuth eines jeden Volkes, das lange — oder vielleicht für immer — mit solchen sinnlichen Zeichen spielen kann. Man denke an China, und vergesse dabei nicht, daß z. B. die schnell in der Kultur fortschreitenden Griechen nie Hieroglyphenschrift kannten. — Zwar war die Buchstabenschrift in dem Zeitalter nach dem Psammetichus in Aegypten bekannt, und die Aegypter hatten auch an dem Papyrus ein für eigentliche Schrift brauchbares Schreibmaterial; aber daraus folgt noch nicht, daß sie schon vor Psammetichus üblich, von den Priestern erfunden, und das Mittel der Aufbewahrung ihrer verborgenen Weisheit gewesen sey.

Diese geheime Weisheit, von der erst die Folgezeit, nach den mysteriösen Winken der ägyptischen Priester, sprach, konnte, nach dem allgemeinen Grade der in Aegypten in jenem Zeitalter, bei diesen Localverhältnissen und bei dieser Isolirung des Volkes von allen andern civilisirten Völkern, herrschenden Kultur nicht bedeutend seyn. Sie beschränkte sich nach dem, was bestätigte historische Zeugnisse darüber enthalten, auf astrologische Deutungen, wo die Priester aus der Konstellation, unter welcher das Individuum gebohren wurde, das künftige Schicksal desselben vorhersagten (so wie, aller Wahrscheinlichkeit nach, das größte und bewundernswürdigste aller ägyptischen Gebäude, das Labyrinth, ausschließend für astrologische Deutungen bestimmt war).

war). Eben so war die Arzneikunde, die aber mehr in Diätetik als Heilkunde bestand, in den Händen der Priester. Sie schrieben die Lebensweise im Genusse der Speisen und Getränke, und den Gebrauch gewisser Reinigungsmittel vor; auf jeden Fall mit besonderer Berechnung der Localverhältnisse; denn Herodot schildert die Aegypter als das gesundeste Volk, das er kannte. — Die in Aegypten kultivirte Mathematik, und besonders die Geometrie, die die Priester verstanden, hieng ebenfalls an dem Lokalen; und was die Priester von der Geschichte der ägyptischen Vorzeit wußten, war eine Deutung ihrer Hieroglyphen, worin sie freilich nicht widerlegt werden konnten, weil kein Fremder das ägyptische Alterthum kannte, und das gemeine Volk selbst von der Tradition seiner Priester abhieng. — Eben so gingen die Orakel, die in mehrern Tempeln ertheilt wurden, von den Priestern aus, und wurden im Namen der localen Gottheit des Tempels gegeben. — Allerdings ließen aber die Priester von dieser Privatweisheit ihrer Kaste nur so viel auf das Volk übergehen, als ihnen gut dünkte. Je weniger sie selbst im Besitze höherer Geheimnisse waren; desto ängstlicher bewachten sie ihre Armseligkeit. Als späterhin seit Psammetichus griechische Begriffe nach Aegypten kamen, sieht man das Bestreben der Priester, ihre Mythen zu gräcisiren, und doch dabei das Recht der ersten Erfindung zu behaupten. — Die heiligen Feste der Aegypter, welche gleichfalls in frühern Zeiten von den Priestern angeordnet worden waren, waren theils Feste einer enthusiastischen Freude, theils Tage der Casteiungen und Büßungen, und mit feierlichen Processionen verbunden.

Man

Man hat die Bearbeitung der Obelisken und die Errichtung der Pyramiden als Denkmäler der Sklaverei der Aegypter und des Despotismus ihrer Könige darstellen wollen; aber man vergißt, daß die Aegypter nicht allein im Alterthume von dieser Baulust ergriffen wurden. Wer vermag das Alter und den Anfang der chinesischen Mauer anzugeben? und waren die Monumente der Baukunst, welche die Babylonier in ihrer Ebene aufführten, weniger gigantisch und weniger von der Folgezeit bewundert, nur freilich minder dauerhaft, als die ägyptischen? Baute nicht jedes alte Volk mit dem ihm bequemsten Materiale, der Aegypter aus Steinen, die er in seinen Granitgebirgen am rothen Meere bearbeiten und von da ins Nilthal führen konnte, und der Babylonier aus Ziegeln? Sind nicht die Ueberbleibsel von Persopolis, von Meroe, Axum und Azab Beweise eines allgemeines Hanges alter Völker, durch Denkmäler der Baukunst ihren Fleiß zu beschäftigen und ihr Andenken auf die Nachwelt zu bringen? — Je leichter der Anbau des Bodens in Aegypten war; je stärker das sich hier durch Bevölkerung schnell vermehrende, und durch keine Kriege und durch keine Kolonieen nach außen sich entladende Volk ward; desto mehr bedurfte es einer Beschäftigung, die es von seinen Königen durch die Anlegung der Pyramiden erhielt, nachdem es bereits die in dem Nilthal unentbehrlichen Kanäle und Dämme erbauet hatte. Nur in den ältesten Zeiten wurde diesen Obelisken und Pyramiden erbaut; denn die spätere Zeit lehrte nützliche Gewerbe treiben; seit Psammetichus war die Verbindung mit dem Auslande eingeleitet und angeknüpft; der Handel und das Völkerverkehr stieg höher, und so wird es erklärbar, wie ein Volk bei einer vermehrten innern und äußern Thätigkeit keine Pyrami-

den

den mehr baut. Diese Pyramiden selbst scheinen Begräbniß-monumente verehrter Todten zu seyn, so wie die Trümmer von Persepolis an den Glanz der Todtenwohnungen der persischen Könige erinnern. Das Heilighalten der Todten und der Begräbnißplätze, das allen Völkern des Alterthums eigen ist, war besonders für die Aegypter wichtig, die die Leichname einbalsamirten, und auf das Ansehen ihrer Vorfahren so viel Werth legten, woraus aber nichts für den Glauben an eigentliche Unsterblichkeit der Seele gefolgert werden darf. Das Riesenhafte der Unternehmung selbst ward durch die benachbarten Gebirge begünstigt, und Schönheit der Kunst durfte, nach ihren unendlichen Schattirungen, in einem Lande nicht gesucht werden, für das die Natur, außer der großen Vegetation im Nilthale, nichts gethan hat. — Auch die übrigen Künste dieses Volkes gewähren eine düstere, schwerfällige Ansicht. Seine Bildsäulen waren nach der Analogie der Mumien gestaltet; sie waren ohne körperliche Schönheit, die den alten Aegyptern also ebenfalls abging, und hatten auch den zusammengezogenen Stand der Füße und Hände, der durch sich selbst schon für seine Dauer sorgt. Die Wüste, die sie umgab; das Todtenreich, das aus Religionsideen sie umschwebte, machte auch ihre Bilder zu Mumiengestalten, bei denen nicht Handlung, sondern kalte Ruhe der Charakter war, auf welchen sie die Kunst stellte *).

Dicht-

*) So Herder in seinen Ideen, ꝛc. Th. 3, S. 139 ff. der aber die Aegypter zu einem südasiatischen Volke macht, das westwärts über das rothe Meer, oder gar weiterhin herkam, und sich von Aethiopien aus allmählig über Aegypten verbreitete. Woher aber der südasiatische Ursprung dieses Volkes bei seinem Negerprofile, seinen Wollhaaren, und seiner ganz äthiopischen frühern Kultur?

Dichtkunst scheint ebenfalls nicht ihr Glück bei einem Volke machen zu können, dessen Charakter so ernst und düster ist; das durchaus den frohen jugendlichen Ton nicht liebt, und dem Kriege so abgeneigt, und in demselben so unglücklich ist, wie die Aegypter. Bei Völkern, die das Zeitalter ihrer angehenden Jugend verleben, wird die Dichtkunst durch Krieg, durch eine allegorisirte reiche Mythologie, durch Apotheosen der Helden und Könige, durch die Darstellung wunderbarer Begebenheiten und Abenteuer, und durch Liebe und andere Empfindungen gehoben. Alle diese Veranlassungen zu einem höhern Schwunge des ägyptischen Nationalcharakters fehlten aber hier ganz, und mit ihnen blieben Dichtkunst und Musik in der Kindheit. Bei ihrer Mahlerei verdient blos die Dauer ihrer Farben Bewunderung; übrigens fehlt ihren Gemählden Ausdruck, Leben, ja sogar Schattirung und Schönheit. — Alle Spuren von Genialität fehlen bei den alten Aegyptern; eine allegorischer und weiterhin noch mehr allegorisirter Aberglaube; eine beengende Hieroglyphenschrift, die man späterhin in ihrer Deutung gern steigern wollte, nachdem man den Schlüssel zu ihrer frühern — wahrscheinlich höchst einfachen — Bezeichnung der Thaten der Pyramiden- und Obeliskenerbauer (denn auf solchen Denkmälern war sie enthalten) entweder verloren hatte, oder dem Ausländer, vermittelst dieser Deutung, eine hohe Meinung von dem Glanze des ägyptischen Alterthums beizubringen glaubte; ein ängstlich bewachender Nationalstolz, der alles Fremde haßte und verachtete, bis endlich unaufhaltbar sich unter den Ptolemäern griechische Kultur über ganz Aegypten verbreitete, und das dunkle Kolorit des ägyptischen Alterthums verwischt ward, da selbst die Priester das mühsam bewahrte Geheimniß ihrer vor dem

Volke verborgenen Weisheit nun an die gereifte Vernunft der Ausländer verrathen sahen; dies alles zeigt, daß in den unterirdischen Höhlen der Pyramiden kein höherer Geist der Philosophie, kein griechisches System, kein lebensvoller Fortschritt der Wissenschaften und Künste zum Daseyn gelangen konnte, weil alles, was Aegyptens Boden trieb, die trockene Pflanze eines wenig von außen her veranlaßten und befruchteten, und eines noch weniger durch innere mächtige Kraft gehobenen Geistes, sondern das Resultat von Localverhältnissen war, die in dem Gepräge dieses Volkes unverkennbar sind, und die in dem Verhältnisse seiner Kasten unter sich, in dem Verhältnisse des Königs zu dem Priesterstamme, in dem gigantischen Baue unförmlicher und geschmacklosen Kunstwerke, in der Einförmigkeit der Hieroglyphenschrift, in dem Fetischismus und Thierdienst der Volksreligion, und selbst in den Priestermysterien des Osiris und der Isis jedem unbefangenen Forscher vorliegen.

Wie lange würde diese nothdürftige Kultur, die aber allerdings diesem Boden größtentheils entsprossen und hier einheimisch geworden war, hier ihr einförmiges Spiel behalten haben, wenn Aegypten so, wie China, außerhalb des großen Völkerdranges geblieben wäre! So aber reicht das Eigenthümliche dieses Volkes in jene Zeiten hinauf, wo in Vorderasien nur Nomaden streiften, oder die ersten kleinen Städte und Reiche sich bildeten, und selbst in diesen Zeiten blieb es von dem Eindrängen der Nomaden in seine Mitte nicht ganz verschont. Als aber seine eigenen Könige die Mündung des Nils den Griechen in Kleinasien und Europa öffneten; als die Assyrer und Babylonier bis an das Mittelmeer und an die ägyptische Grenze vordrangen; schon

da

da ward Aegyptens ältere Verfassung bedroht; — und sank unter den Siegen der Perser. Zwar regte sich gegen den Druck des entfernten persischen Hofes zu Susa der ägyptische Nationalgeist, besonders so lange die Griechen die Perser in Vorderasien beschäftigten; aber Aegyptens Selbstständigkeit ging mit dem Psammenit auf immer verloren. Den Persern folgten die Griechen unter Alexander; die Römer knüpften Aegyptens Schicksal späterhin an ihre mächtige Weltherrschaft; seine Lage brachte, bei der Theilung des römischen Reichs, Aegypten an Byzanz; aber nur 300 Jahre befand es sich in dieser Abhängigkeit vom morgenländischen Kaiserthume. Der Mahomedanismus, der seine siegreichen Waffen über Vorderasien verbreitete, brachte auch im siebenten christlichen Jahrhunderte Aegypten an das übermächtige neugestiftete Chalifat; verschiedene Dynastieen beherrschten es seit dieser Zeit bald von außen her, bald, wie die Fatimiten, Ajoubiten und Mamlucken in seiner eignen Mitte. Im sechszehnten Jahrhunderte wird es Provinz der osmanischen Türken und dadurch dem Blicke der Europäer noch mehr, als bis dahin, entzogen. Da erreicht endlich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts eine französische Flotte sein Gestade; der unbesiegte Bonaparte dehnt seine Siege schon bis über die Wüste nach Syrien aus; dort ist die Grenze seines Glückes. Er eilt zurück, um die Oberfeldherrnwürde in Aegypten mit der konsularischen und kaiserlichen Macht zu vertauschen; Franzosen und Britten kämpfen noch eine Zeitlang um Aegyptens Besitz; dann wird es seinem Oberherrn zurückgegeben, der es selbst nicht gegen aufrührische Truppenkorps zu behaupten vermag! An welchen unsichtbaren Fäden hängt das Schicksal der Völker, und welch eine Reihe von Veränderungen bestand Aegypten seit Psam-

me-

metichus bis auf Napoleon I., in die es blos durch seine Lage und durch den Völkerdrang in seiner Nähe gebracht ward! Wer vermag es, die große Hieroglyphe dieses Schicksals zu entziffern, die ernster und bedeutender zu uns spricht, als die armselige Hieroglyphenschrift ägyptischer Pyramiden!

Wir nähern uns einem afrikanischen Staate, den der große Schlag, der, am Ende der ersten Periode von Persien aus, Mittelasien, Vorderasien und Aegypten erschütterte, nicht traf, der aber von Europa aus aufgelöset werden sollte; — dem blühenden und durch Handel mächtigen Karthago. Die Kultur und Verfassung dieser Stadt — denn auf diese Stadt blieb zunächst die Existenz des karthagischen Staates eingeschränkt — war eine asiatische Pflanze auf afrikanischem Boden, der man zwar ihren ursprünglich phönicischen Anstrich unverkennbar anmerkte, die aber nach afrikanischen Localverhältnissen ihre Richtung, Ausbreitung und Wirksamkeit erhalten hatte.

Das blühende Karthago, das ungefähr 878 Jahre vor Christo erbaut, und 146 Jahre vor Christo zerstört wurde, also überhaupt etwas über 700 Jahre existirte, hatte das traurige Schicksal, daß seine eigenen Geschichtschreiber, bis auf ein einziges Fragment (den Periplus des Hanno*), verloren

*) Der Periplus des Hanno (des karthagischen Admirals, der mehrere Kolonieen stiftete) ist weder ein Auszug aus einem größern Bericht, noch ein eigentliches Fragment, sondern eine Inschrift, die Hanno als Denkmal seiner Entdeckungsreise in dem Tempel des Saturnus zu Karthago aufstellte. Aehnliche Denkmäler hinterließ Hannibal in Italien, die Polybius benutzte.

loren gingen, und daß alles, was die Römer, seine vieljährigen Feinde, von ihm mittheilen, nicht ohne sichtbare Leidenschaftlichkeit aufgezeichnet ist. Bei Römern und Griechen findet sich keine eigentliche karthagische Geschichte; was sie von den Karthagern enthalten, führen sie in Beziehung auf ihre Vaterlandsgeschichte, und nach den Verhältnissen der Karthager zu ihrem Volke auf. Dies gilt sowohl vom Polybius und Diodor, als vom Livius und Appian, und die Nachrichten des Justin, der allein über die frühern Schicksale Karthago's etwas sagt, sind sehr dürftig. Herodots Nachrichten reichen nicht herab bis auf Karthago's spätere Zeiten, auch war er wahrscheinlich nicht selbst in Karthago; Polybius erlebte seinen Fall; die andern Geschichtsschreiber, die Karthago's erwähnen, gehören jüngern Zeiten an. Es ist also keine völlig zusammenhängende Geschichte dieses Staats, sondern nur die zu einer Uebersicht geordnete Darstellung der von demselben aufbewahrten Nachrichten möglich.

Obgleich das früheste Alterthum und die Stiftung Karthago's selbst sich in ein mythisches Dunkel, wie bei jedem Staate des Alterthums, verliert; so ist doch die phönicische Abstammung der Karthager entschieden, und diese würde in der Verfassung Karthago's und in dem Verhältnisse desselben zu Phönicien unverkennbar vorliegen, wenn auch die Sagengeschichte jene Abkunft nicht über jeden Zweifel erhübe.

Schon die ältesten und frühesten Nomadenhorden auf der Nordküste von Afrika am Mittelmeere, deren Ursprung die Geschichte nicht nachweisen kann, kamen mit den Phöniciern in Verbindung, als diese auf ihren Handelsreisen

diese

diese Gegenden besuchten. Die Phönicier scheinen diese Verbindung gesucht und veranlaßt zu haben, und wahrscheinlich bestand schon längst vor der Erbauung Karthago's hier eine Handelsniederlage, so ohngefähr wie in Spanien, nur daß sie einige Jahrhunderte hindurch unbedeutend blieb, während das früher von den Phöniciern begründete Utika bereits aufblühte, bis eine ebenfalls historisch nicht völlig aufgeklärte politische Erschütterung in Tyrus die Auswanderung einer Kolonie in diese Gegenden veranlaßte.

Die ganze Nordküste Afrika's, von der kleinen Syrtis an, westlich gerechnet*), bis an das weiße Vorgebirge, das die Grenze des Ackerlandes ausmachte, war eigentlich das Koloniеenland der Phönicier, das sie, auch noch außerhalb der Säulen des Herkules, an den Ufern des Oceans herunter, mit ihren Niederlassungen besetzten. Hier war ihnen nicht nur der Verkehr mit den einheimischen nomadischen Völkern sehr vortheilhaft; sondern ihr Handelsweg nach Spanien, das sie, aus weiter oben angegebenen Ursachen, als ihre wichtigste Kolonie betrachten mußten, bedurfte auch mehrerer Stationen, zu deren Anlegung sich diese Nordküste von Afrika besonders eignete. Ursprunglich waren diese Stationen mehr Stapelplätze, als eigene Handelsplätze. Viele aber benutzten bald ihre glückliche Lage zu ihrem Vortheile, und rissen selbst den Handel an sich, den sie eigentlich dem Mutterstaate zusichern sollten. Bei den Phöniciern, die ihre Kolonieen nicht durch kriegerische Uebermacht in Abhängigkeit erhalten konnten, darf diese Erscheinung nicht befremden, und selbst

*) vergl. Heerens Ideen x. Th. 1, S. 41 ff.

selbst die neuere Weltgeschichte hat es bestätigt; daß Handelskolonieen, sobald sie sich heben, die unsichersten unter allen Besitzungen sind.

So wie sich die aus Unzufriedenheit emigrirenden Griechen gewöhnlich in Vorderasien oder Unteritalien niederließen; so ging eine Kolonie mißvergnügter Tyrier, von einem unternehmenden Weibe, Dido oder Elisa angeführt, mit ihren Schätzen und Familien auf die Nordküste von Afrika. Diese tyrischen Kolonisten kamen nicht als Eroberer, sondern sie erkauften den Boden ihrer Stadt und ihres Stadtgebietes gegen einen jährlichen Grundzins oder Tribut, der in der frühern Geschichte Karthago's mehrmals erwähnt wird. — Gegen Tyrus fand kein subordinirtes, sondern ein coordinirtes Verhältniß statt; Karthago stand nicht in Abhängigkeit von Tyrus. Aus diesem Gesichtspuncte erhellt, warum sich Tyrus weigerte, dem Cambyses seine Flotte zu bewilligen, als er Karthago angreifen wollte, und warum die Karthager die flüchtenden tyrischen Familien und Reichthümer aufnahmen, als Tyrus von Alexander belagert und zerstört ward.

So friedlich aber auch der erste Auftritt der phönicischen Kolonisten auf der Nordküste von Afrika war; so sahen die Karthager, als sie mächtiger wurden und ihre Macht in der Nähe ihrer Stadt weiter ausdehnen wollten, sich bald in Kriege mit den eingebohrnen afrikanischen Stämmen verwickelt, in denen die Karthager zwar die Oberhand behielten, aber auch an diesen Völkerschaften unsichere und unzufriedene Unterthanen bekamen. Doch waren nicht alle Völkerstämme auf der Nordküste von Afrika karthagische Unterthan-

tertha-

terthanen; denn Polybius unterscheidet diese, die er Libyer nennt, genau von den, in karthagischem Solde stehenden Miethstruppen, die sie aus den freien Numidiern (Nomaden), nahmen, eine Benennung, die nicht den Völkernamen selbst enthält, sondern die Lebensweise dieser afrikanischen Stämme bezeichnet. Die Libyer hatten, unter allen diesen Völkerschaften auf der Nordküste Afrika's, feste Wohnsitze, trieben den Ackerbau, und entrichteten ihren Tribut an Karthago größtentheils in Getreide, wovon dieser Staat seine Armeen unterhielt. So lange als die übrigen Völkerschaften Nomaden blieben, waren sie für Karthago mehr nützlich, als schädlich; nur als diese Nomaden selbst zu festen Staatsformen zusammentraten, wurden sie den Karthagern gefährlich, wie sich aus dem Betragen des Massinissa von Numidien ergiebt.

Das karthagische Gebiet in Afrika erhielt seinen Zuwachs nach und nach, und erstreckte sich, nach dem Zeugnisse des Herodots, südlich bis zum Tritons-See. Bis dahin war ein fruchtbarer Ackerboden, und so weit reichten auch die karthagischen Unterthanen. Doch war dieses gesammte Gebiet nie ein in seinem Innern so verbundenes Ganze, daß alle Theile desselben in einer gleichen und völligen Abhängigkeit von der Hauptstadt gestanden hätten. In Beziehung aber auf die altphönicischen Niederlassungen und Städte, Utika, Leptis, Adrumet, Hippo, stand Karthago nur an der Spitze ihres Bundes, wenn gleich das karthagische Uebergewicht in dem Zeitalter der höhern Macht dieses Staates bisweilen drückend gewesen seyn mag. Das ganze östliche Sandland, zwischen den Syrten, dessen Bewohner, die Lotophagen und Nasamonen, zwar

No-

Nomaden blieben, aber für die Karthager wegen des Landhandels ins innere Afrika wichtig waren, gehörte denselben nach einem Vertrage mit der benachbarten Republik Cyrene, die griechischen Ursprungs war.

Dieser innere Landhandel der Karthager ward vor den Ausländern mit eifersüchtiger Verschwiegenheit bewacht; daß er aber bedeutend war, sieht man aus den Handelsproducten, die die Karthager auf diesem Wege erhielten, Salz, Datteln, Goldstaub und Sklaven. Dieser Handel selbst geschah durch Karavanen, die mitten durch die libysche Wüste bis zu den Ufern des Nigers und östlich nach Oberägypten und Aethiopien gingen. Das Salz fand sich theils in der Nähe von Ammonium; theils in den Wüsten von Berdoa und Bilma in Gruben und Seen. Das Vaterland der Datteln ist Biledulgerid, wo sie den Mangel des Getreides ersetzen. Der Goldstaub aber, ob er gleich im Sande gefunden wird, kann doch nur von Gebirgen kommen, in deren Schoose das Gold erzeugt wird, und von welchen es die Bergströme in den Regenmonaten wegspülen. Diese Gebirge finden sich blos jenseits der Wüste, und besonders südlich vom Niger. So furchtbar nun auch der Weg durch die mittlere Sandwüste seyn mag; so fand und betrat ihn doch das Verlangen nach dem edelsten aller Metalle schon im Alterthume. Und diesen Karavanenweg durch die Wüste kennt Herodot bis in das kleinste Detail aller Quellen und fruchtbaren Oerter in der Wüste (Buch 4 Kap. 181 ff.), und er erhielt seine Nachrichten darüber von den Nasamonen, den Nomadenstämmen, deren sich die Karthager bei diesen Karavanenreisen bedienten. Der Weg selbst ging, von Aegypten aus gerechnet, durch die thebaische Wüste auf den Tempel

des Ammon; von da durch einen Theil der Wüste von Barca, durch die Wüsten von Berdoa und Bilma, und verlor sich in den itzigen Königreichen Cashna und Bornu, nachdem er vorher zugleich die südöstlichen Grenzen von Fezzan berührte. Zwei Karavanenwege von Karthago aus waren nöthig, die südlichen Producte dorthin zu bringen; der eine, der nach Aegypten, der andere der von dem itzigen Tripolis an in gerader Linie übrr Fezzan ging. Auf diesem Wege erhielt auch Karthago die Sklaven, deren in seiner Geschichte so oft erwähnt wird, und mit denen es besonders auf den balearischen Inseln handelte; denn im Innern von Afrika ist Menschenjagd und Menschenhandel schon im fernsten Alterthume getrieben worden.

Noch kennt das Alterthum die metagonitischen Städte, die den Karthagen gehörten; doch stimmt die alte Geographie über ihre Lage nicht überein. Am richtigsten versteht man unter ihnen alle karthagische Niederlassungen, westlich von ihrem Gebiete, an den mauretanischen und numidischen Küsten, bis zu den Säulen des Herkules. Wichtig waren diese Plätze für Karthago, theils wegen des Handels mit den inländischen nomadischen Stämmen in diesen Gegenden; theils um sich den Landweg nach Spanien, sowohl für ihre Kaufleute, als für ihre Armeen offen zu erhalten. Hannibal ließ sie sorgfältig besetzen, ehe er nach Italien aufbrach. Uebrigens scheinen sie einzeln nicht von Bedeutung gewesen zu seyn; denn keine derselben ist berühmt geworden. — Im atlantischen Ocean scheinen die kanarischen Inseln und Madera von ihnen besessen worden zu seyn.

Daß

Daß übrigens die karthagische Obergewalt in Afrika von ihren Unterthanen gehaßt wurde; daß sie in diesen, sobald man den Krieg auf die afrikanische Küste versetzte, keine Freunde und Anhänger hatten; erhellt schon daraus, daß jede feindliche Annäherung an dieser Küste (z. B. des Agathokles und Regulus) das Zeichen zur Empörung bei den karthagischen Unterthanen gab.

Wenn alle auswärtige Kolonieen der Karthager auf den Handel gegründet waren; so verdienen sie schon deshalb einer nähern Würdigung. In ihre Besitznahme und Organisation fällt die höhere Blüthe der karthagischen Republik; die Behauptung derselben verwickelte sie in weitaussehende, kostspielige und selbst im Innern politische Stürme bewirkende Kriege; ihr Verlust zog endlich den Untergang des Mutterstaates selbst nach sich.

Die auswärtigen Eroberungen der Karthager unterschieden sich durch ihren Charakter wesentlich von den kriegerischen Unternehmungen asiatischer Eroberer. Sie eroberten nicht deshalb, um zu erobern, oder blos um Tribut zu erpressen; sie eroberten, um ihrem Handel die weiteste Ausdehnung zu geben; sie saugten daher ihre Kolonieen nie aus, wie es wohl Eroberer zu thun pflegen.

Der Blick der Karthagen war zuerst und sehr natürlich auf die Inseln des Mittelmeeres gerichtet. Sardinien war ihre erste Eroberung, und diese Insel besaßen sie ganz, und bewachten sie mit strenger Eifersucht gegen alle Fremde; ein Beweis, welchen hohen Werth sie auf den

 Besitz

Besitz derselben legten. Sardinien war, nächst ihrem afrikanischen Gebiete, ihr Kornmagazin und ihr Stapelplatz für den europäischen Handel; deshalb unterhielten sie auch eine starke Besatzung von Miethssoldaten daselbst. Diese Insel war um so wichtiger für sie, je weniger es ihnen gelang, zu dem Besitze von ganz Sicilien zu gelangen. Als die empörten und nicht bezahlten Miethssoldaten daselbst, kurz nach Beendigung des ersten Krieges mit Rom (237 v. C.), diese Insel den Römern auslieferten, erlitt ihre Macht im Mittelmeere den ersten empfindlichen Stoß.

Korsika, das von den ältesten Zeiten her den Etruskern gehörte, denen eine alte Sage auch Sardinien giebt, scheint nie ganz in den Händen der Karthager gewesen zu seyn. Doch fiel dort die älteste Seeschlacht vor, die die Geschichte kennt (536 J. v. C. ungefähr in dem Zeitalter des Cyrus). Griechen aus Phocäa landeten nämlich daselbst und legten eine Kolonie an. Die Karthager und Etrusker griffen die Griechen mit einer gemeinschaftlichen Flotte an. Zwar siegten die Griechen, gaben aber doch die Niederlassung auf, weil sie sich zu schwach fühlten, sie zu behaupten. Erst in den Kriegen mit Rom erscheint Korsika als karthagische Provinz, die mit Sardinien zugleich in die Hände der Römer fiel.

In Sicilien begegnete das karthagische Interesse dem Interesse der Griechen. Beide hatten hier Kolonieen angelegt; aber die griechischen, besonders Syrakus und Agrigent, hoben sich, unter dem Einflusse der politischen und der Handelsfreiheit schneller und höher, als die karthagischen, die mit kaufmännischer Eifersucht und Sparsamkeit angelegt waren.

waren. Schon die Phönicier hatten hier Niederlassungen, die aber, als die Karthager ihre Macht erweiterten und die Phönicier von Asien her während der kriegerischen persischen Periode gedrückt wurden, in die Hände der Karthager fielen. Zwar siegten die Griechen an demselben Tage, wo die Macht von Asien bei Salamis gebrochen ward, auch über die karthagische und persische Flotte an der sicilischen Küste; aber die Karthager erneuerten ihre Versuche, als Dionysius und nach ihm Agathokles von Syrakus ganz Sicilien zu Einem Königreiche vereinigen wollten. Die innern Kämpfe in Syrakus erleichterten den Karthagern ihre Expedition eben so sehr, wie es ihnen nur an einem guten Feldherrn fehlte, um vielleicht sich mit Einem glücklichen Schlage in den Besitz von ganz Sicilen zu setzen.

Die übrigen kleinen Inseln des Mittelmeeres, besonders die balearischen und Malta, waren in dem Zeitalter der höhern Blüthe des karthagischen Staates sämmtlich in dem Besitze derselben. Sie konnten sie ohne große Mühe behaupten, und waren eben so viele Stapelplätze ihres Handels, als Zufluchtsörter für ihre Schiffe auf entferntern Reisen. In Melita (Malta) war der Hauptsitz der karthagischen Manufacturen, vorzüglich der Webereien, von wo aus die feinsten Gewänder versandt wurden.

Spanien übernahmen die Karthager von den Phöniciern, als diese sich gegen ihre an Macht so schnell steigende ehemalige Kolonie nicht mehr auf diesem so entfernten Kolonialpuncte behaupten konnten. Die Städte, Bergwerke und Handelsniederlassungen, die die Phönicier gestiftet hatten, fielen nun in karthagische Hände. Die Karthager stifteten in diesem

Lande,

Lande, besonders an der Westküste und in Lusitanien, neue Kolonieen, und der Ertrag der dortigen Bergwerke war eine Hauptquelle ihrer Schatzkammer. Mit Gades war Karthago verbündet, nach der Analogie seines Verhältnisses zu den übrigen altphönicischen Kolonieen, und so blieb den Karthagern der reiche Handelsgewinn aus Spanien, so wie die Aufnahme der dortigen Eingebohrnen in ihre Heere, bis zu dem traurigen Ende des zweiten Krieges mit den Römern, wo Karthago an den Sieger diese seine schönste europäische Besitzung überlassen mußte.

An der gallischen Küste, wo sich die Erbfeinde der Karthager, die Phocæenser (oder Massilier) angesiedelt hatten, konnten die Karthager keine Niederlassung wagen; besser wurden sie an dem ligurischen Ufer (in der Gegend des heutigen Genua) von den Eingebohrnen empfangen, die mit den Massiliern in beständigen Krieg verwickelt waren. An den italienischen Küsten, so lockend auch die Aussicht auf die Verbindung mit diesem von der Natur so reich ausgestatteten Lande für sie seyn mochte, durften sie an keine Niederlassung denken, weil dasselbe an seinen Ufern von den seefahrenden und handelnden Etruskern, Römern (oder Lateinern) und Griechen besetzt war. Mit diesen Völkern aber schlossen die Karthager in ihrer blühenden Periode mehrere, nicht ohne schlaue Politik berechnete, Handelstractaten, wodurch zugleich die früher getriebene Seeräuberei beschränkt werden sollte.

Schon nach der Lage seiner Kolonieen scheint Karthago nie die Herrschaft auf dem östlichen Theile des Mittelmeeres be-

beabsichtigt zu haben, weil es dort mit den Phöniciern und Griechen kollidiren mußte. Den Handel auf der westlichen Hälfte des Mittelmeeres hätte es gerne allein besessen; aber auch hier fand es Nebenbuhler an den Massiliern, Italienern und Syrakusanern. Nach einer eigennützig bewachenden Politik konnte keine karthagische Kolonie je nur zu einer ähnlichen Größe, wie die Hauptstadt besaß, gelangen; diese blieb der ausschließende Mittelpunct des Handels, der Regierung und der aufgehäuften Reichthümer. Nur in die Häfen Karthago's durften die Schiffe der Kaufleute fremder Nationen einlaufen; alle übrige in dem Gebiete der Republik und in den Kolonieen, mit Ausnahme von Sicilien, durften nur karthagische Schiffe aufnehmen. —

Als nun besonders, die phönicischen Bergwerke in Spanien, und die phönicischen Handelswege nach den Zinninseln und an der Westküste von Afrika in den Händen der Karthager waren; als sie die mannigfaltigsten Producte der verschiedenartigsten Gegenden und Inseln wieder in andern Gegenden in Umtausch brachten, und so für jede Gegend das in ihren Handelskatastern hatten, was den Bewohnern derselben besonders willkommen war; so konnte es nicht anders geschehen, als daß die sämmtlichen Vortheile dieses für jene Zeiten in der That unermeßlichen Handelsverkehrs in die Schätze der Karthager flossen.

Da Karthago seit der Zeit, daß es sich auswärts immer weiter ausbreitete, in beständige Kriege verwickelt war, und seine Bürger theils nicht zur Führung dieser Kriege zureichten, theils nach seiner Handels- und Regierungspolitik geschont wurden; so mußte dieser Staat Miethstruppen in seine

seine Heere aufnehmen. Diese Miethstruppen fochten aber einmal an sich nur so lange, als sie pünctlich bezahlt wurden, was in der Folge nicht der Fall war; mag nun dieser Mangel an Bezahlung seinen Grund in dem Reiben der politischen Factionen in Karthago selbst, oder in einer schlechten Administration des öffentlichen Schatzes gehabt haben. Miethstruppen sind aber auch ferner an sich schon im Kriege nie das, was Eingebohrne sind, die den großen Kampf für ihre eigne Sache durchführen, und darin liegt eine Hauptursache, warum die Römer den Karthagern im Kriege so überlegen waren, und als endlich die Verzweiflung die Einwohner Karthago's selbst bewaffnete, so war es zu spät, die Siege der Römer, die schon auf Afrika's Boden standen, wieder zu vernichten. Die karthagischen Miethstruppen waren endlich noch aus den verschiedenartigsten Völkerschaften zusammengesetzt; numidische Reiter, halbnackte Gallier, nomadische libysche Stämme von der Nordküste von Afrika, und Krieger auf den Inseln des Mittelmeeres gedungen, trafen in diesen Heeren zusammen, die also nie gleichmäßig geübt seyn konnten, obgleich die Karthager, nach dem Polybius, absichtlich diese Mischung in ihren Heeren hervorbrachten, damit wegen der Mannigfaltigkeit der Sprachen die Vereinigung der Soldaten zu Tumulten erschwert würde. Ob nun gleich bei diesen Söldnern den Karthagern eine Niederlage nicht zu empfindlich war, da ihnen wenig daran lag, ob hunderttausend Barbaren mehr oder weniger existirten; so war doch die Kraft eines Heeres, das aus solchen Miethstruppen bestand, jedesmal unzuverläßig und nie dem Kerne der römischen Heere gewachsen.

Die Darstellung der innern Verfassung dieses mächtigen Handelsstaates hat ihre eigenen Schwierigkeiten, da nur wenige Nachrichten sich davon, und diese nur bei den Geschichtsschreibern der Römer erhalten haben, die, wenn sie auch an sich unpartheiisch waren, doch alles Auswärtige unter einen einheimischen Gesichtspunct brachten und die gleichsam angebohrne Abneigung gegen das mit Rom so lange und so gefährlich rivalisirende Karthago nie ganz ablegen konnten. — Wenn nun gleich die Verfassung Karthago's in der Folge sich im Einzelnen verändert haben und unter dem Einflusse des spätern Zeitgeistes anders modificirt worden seyn mag; so gehört doch die Grundlage derselben der frühesten Zeit dieses Staates an, wofür schon die Einheit der Regierungsform, und die Aehnlichkeit derselben mit der in den phönicischen Handelsstädten spricht. Die Sagen von einer Königin Dido haben es wohl am meisten veranlaßt, in den ältesten Zeiten Karthago's eine königliche Gewalt und Regierung daselbst anzunehmen. Ob nun zwar eine völlige und genau bestimmte Uebersicht der innern Organisation Karthago's nicht mehr möglich seyn dürfte; so führen doch alle Spuren darauf hin, daß sich hier, wie in allen reichen Handelsstaaten, eine Aristokratie bildete, die zugleich auf Adel und Reichthum gegründet war, aber doch stets einen Zusatz von Volksherrschaft behielt. Die Leitung des Ganzen war in den Händen zweier Suffeten, welche von den Griechen Könige genannt, und von den Römern mit ihren Konsulen verglichen werden. Sie hatten den Vorsitz und Vortrag im Senate, und ihre Würde war wahrscheinlich lebenslänglich. Der Senat war eine zahlreiche Corporation, in welchem Polybius einen engern Ausschuß unterscheidet, den er Gerusia nennt, und der wahrscheinlich

die

die ältesten Mitglieder des Senats umschloß. Ob nun gleich das Volk das Wahlrecht der Magistratspersonen gehabt zu haben scheint; so war es doch der Senat, der Krieg ankündigte und Frieden schloß. Die oberste Civil- und Militärwürde waren getrennt. Die Feldherren gehörten nicht zum Magistrate, waren mit unumschränkter Macht bekleidet, hatten aber einen Ausschuß aus dem Senate zur Seite, von welchem die Bündnisse und Verhandlungen mit andern Völkern abhingen. Da aber mehrere siegreiche Feldherren, besonders aus der Familie Mago, nach der Oberherrschaft über die Republik zu streben schienen, und schon zunächst vor ihnen der Feldherr Malchus einen Versuch zur Unterjochung Karthago's gewagt hatte; so ward das Staatstribunal der Hundertmänner errichtet, die Aristoteles mit den Ephoren zu Sparta vergleicht, und die aus den vornehmsten karthagischen Familien gewählt wurden. Nach dem Livius war diesem Gerichtshofe das Urtheil über das Vermögen, die Ehre und das Leben aller Bürger überlassen; seine Mitglieder wurden aber anfangs nicht lebenslänglich ernannt, welches erst in Hannibals Zeiten geschah, der die Tyrannei dieses Collegiums zu stürzen versuchte.

So groß auch die Einkünfte des karthagischen Staates gewesen zu seyn scheinen, da in denselben die Tribute der Unterthanen, der Bundesgenossen, der nomadischen Stämme, der Ertrag der Zölle und der Bergwerke zusammenflossen; so scheinen doch die Finanzen, besonders in den spätern Zeiten, als sie in den Händen der Hundertmänner waren, schlecht verwaltet geworden zu seyn, obgleich über diese Staatsangelegenheit alle ältere Nachrichten dürftig und unvollständig sind.

Die

Die Kämpfe Karthago's mit Rom fallen nicht in die erste und zweite Periode. —

Die Kultur Karthago's war ursprünglich eine phönicische Pflanze, und modificirte sich auf diesem Boden und unter diesen Verhältnissen, so weit es in einem Handelsstaate möglich war. Nach der Analogie der andern handeltreibenden und reichen Völker mußte frühzeitig ein gewisser Luxus in Karthago entstehen, und dieser beförderte alle diejenigen Künste und Zweige der Kultur, welche die nothwendigen Bedingungen der weitern Ausdehnung der Handels- und Kolonialverbindungen sind. So ward allerdings die alte Erdkunde von den Karthagern erweitert. Aber der herrschende Handelsgeist verstattete keinen höhern Schwung des Geistes in religiöser und sittlicher Hinsicht. Zwar fehlen uns hier durchaus bestimmte Thatsachen; aber die vorhandenen historischen Spuren bestätigen es, daß sich hier die Menschenopfer länger, als selbst im phönicischen Mutterstaate erhielten; daß das Volk unter dem Drucke der Reichen und Mächtigen stand; daß eine ängstliche Geheimnißkrämerei, und eine alles bewachende Handelseifersucht die höhere uneigennützige Tugend von den Karthagern entfernte; daß persönliche Tapferkeit da nicht gedeihen konnte, wo die Kriege mit Miethstruppen geführt wurden und Kaufleute die Operationsplane der Feldherren entwarfen und leiteten, und daß die klugberechnete kaufmännische Politik der Karthager, die blos Nomaden um sich her haben und alle Macht und allen Reichthum in der Mitte einer einzigen Stadt vereinigen wollte, dadurch selbst für die Zukunft den Grund ihres Verfalls gelegt hatte. Denn ein Staat, dessen Kraft nur auf einer einzigen Stadt und auf der Beherrschung seiner entfernten

Insel-

Insel- und Kolonieenwelt beruht, und in dessen Innerem, wie bei allen Handelsstaaten, Factionen unvermeidlich sind, die gegen das öffentliche Staatsinteresse aus kleinlichen Privatrücksichten anstreben, ermangelt nothwendig der inneren wahren Konsistenz. Karthago's politischer Tod war eigentlich ein langsamer Tod — indem er in dem allmähligen Verlust aller auswärtigen Kolonieen bestand; denn die Zerstörung der Stadt selbst war blos das letzte Zucken der bereits erstorbenen politischen Lebenskraft.

Froher und freudiger schiffen wir an die Küste der europäischen Griechen, wo sich zwar später als in den asiatischen Staaten das erste politische Leben entwickelt, aber in desto freiern Umrissen und in einer desto höhern und erquickendern Blüthe erscheint. Alles, was sich im Alterthume zu einer höhern wissenschaftlichen Kultur und Reife erhob, gieng von Griechenland aus. Dort erzog die Natur die aus verschiedenen Erdstrichen zusammentreffenden Stämme zu einem Volksgeiste, der uns in unzähligen Ueberresten früher Bildung mit Kraft und Wohllaut anspricht. Mag immer ein nicht völlig aufzulösendes Dunkel auch auf der ältesten Geschichte Griechenlands ruhen; mögen immer die später durch Dichter weiter ausgeschmückten Mythen nicht mehr völlig treu die ursprüngliche Form und die ersten Verhältnisse der dort sich vereinigenden oder sich verdrängenden Stämme zeichnen; so ist dadurch für die Geschichte wenig im Ganzen verloren. Das Blüthenalter dieses Volkes macht erst die Nachfrage nach demselben wichtig und erhöht das Interesse an seiner Entwickelung; wäre dasselbe immer geblieben, was die ersten Stämme der Pelasger und Hellenen

nen waren, so würde es uns eben so gleichgültig seyn, wie die Nomadenvölker der mittelasiatischen Steppenländer.

Ein Blick auf die geographische Lage und Beschaffenheit dieses Landes scheint darauf hinzudeuten, daß, ehemals das östliche Europa mit Kleinasien zusammenhing, und daß, durch eine bedeutende Naturbegebenheit, die auch in den allgemeinen vorderasiatischen Sagen, von großen Fluthen und Ueberschwemmungen sich erhalten hat, das schwarze Meer, das wahrscheinlich ehemals, wie das kaspische, ein Landsee war, durchbrach und sich ins Mittelmeer ergoß, wo sich mehrere Meerengen bildeten, und vielleicht der Archipelagus (d. i. die griechische Inselwelt) sein Daseyn erhielt. Die Geschichte reicht nicht hinauf in jene Zeiten; aber nach einer alten Sage fanden die Pelasger bei ihrer Ankunft im Peloponnes den größten Theil desselben sumpfig und folglich noch nicht lange vom Meere entblößt.

Es würde eine sehr unrichtige Vorstellung seyn, ganz Griechenland nur von einem einzigen Volksstamme bevölkert zu denken, oder anzunehmen, daß der Name Griechenland sogleich schon im Alterthume alles das in sich faßte, was man späterhin darunter verstand. Aber selbst in diesen blühenden Zeiten der hier neben einander existirenden kleinen Republiken war Griechenland, in Vergleichung mit andern mächtigen Reichen des Alterthums, nur ein kleines Land. Es liegt zwischen dem 37° bis 40° nördlichen Breite, hat also ein sehr mildes und glückliches Klima, begriff aber in der Länge von Süden nach Norden nicht über 55, und in der Breite von Osten nach Westen nicht über 35 teutsche

Mei-

Meilen. Es ward eingetheilt in Nordgriechenland, Mittelgriechenland und den Peloponnes.

Zu Nordgriechenland gehörten die zwei Länder Thessalien und Epirus. Thessalien war groß und fruchtbar; ihm gehörte der Fluß Peneus, der durch die Dichter verherrlichte Wohnsitz der Götter der Berg Olymp, und das Thal Tempe an. In ihm lag die durch eine spätere Schlacht so berühmte Stadt Pharsalus. — Epirus war beinahe eben so groß, als Thessalien, aber weniger kultivirt. In seinem Innern lag Dodona.

Mittelgriechenland, oder Hellas, das bis zur Meerenge von Korinth reichte, umfaßte neun Landschaften. Zuerst das hochgefeierte 1) Attika, eine nach Südost fortlaufende und immer schmäler werdende Landzunge, von 15 Meilen Länge, und 6 Meilen Breite. Ihm gehörte Athen mit den Häfen Piräus und Phalereus, ihm gehörten die Flecken Marathon und Eleusis an. 2) Megaris, die kleinste griechische Landschaft an der korinthischen Meerenge, mit der Stadt Megara. 3) Böotien, bergigt und sumpfig. In ihm lagen die Städte Theben, Platää, Chäronea, Leuctra u. a. und der Berg Helikon. 4) Phocis. In ihm der Berg Parnassus; der Fluß Cephissus, und die Stadt Delphi am Parnaß, mit dem berühmten Orakel des Apollo. 5) Das östliche Lokris, von kleinem Umfange, mit dem Engpasse von Thermopylä. 6) Das westliche Lokris, mit der am Meere gelegenen Stadt Naupactus. 7) Doris, eine kleine Landschaft an der Südseite des Berges Oeta. 8) Aetolia, ein größerer, aber wenig kultivirter Erdstrich,

strich, mit den Städten Calydon und Thermus. 9) Acarnania, das westliche Land von Hellas, mit den Städten Argos Amphilochicum und Stratus.

Der Peloponnes, anfangs wahrscheinlich Insel, späterhin Halbinsel, enthielt acht Landschaften. 1) Arkadia, ein gebirgiges Weideland, in der Mitte der Halbinsel, mit dem Flusse Alpheus, und den Städten Mantinea und späterhin Megalopolis. 2) Lakonika, mit dem Fluße Eurotas, und den Städten Sparta und Amyklä. 3) Messenia, eine ebene und fruchtbare Gegend, die sich die Spartaner unterwarfen, mit der Stadt Messene. 4) Elis, nebst der kleinen Landschaft Triphylia, mit den Flüssen Alpheus und Peneus, und den Städten: Elis, Cyllene, Pylus und Olympia. 5) Argolis, an der Ostseite des Peloponnesus, mit den Städten: Argos, Mycenä und Epidaurus. 6) Achaja (im Alterthume Jonia genannt), mit mehreren Städten. 7) Sicyonia, mit der Stadt Sicyon. 8) Korinth, an der Landenge (Isthmus), die den Peloponnes mit dem festen Lande verbindet, mit der wichtigen Stadt gleiches Namens.

Die wichtigsten griechischen Inseln waren an der Westküste im jonischen Meere: Corcyra, mit der Stadt gleiches Namens, eine Kolonie von Korinth, Epirus gegen über. — Leukadia, Acarnania gegen über. — Cephalonia, mit der Stadt gleiches Namens. — Ithaka. — Zacynthus, Elis gegen über. — An der Südküste lag Cythera, mit der Stadt gleiches Namens. — An der Westküste Aegina und Salamis. — Euböa, die größte dieser Inseln, mit 24 Meilen Länge und 3 — 4 Mei-

Meilen Breite, lag Böotien gegen über, mit den Städten Chalcis und Eretria. — Nördlich lagen Thasos, Lemnus u. a. m. — Im ägeischen Meere lagen die Inselgruppen: Cykladen und Sporeaden, unter welchen Andros, Delos, Paros, Naxos, und Melos, mit den Städten dieses Namens, die bekanntesten sind.

Einzelne größere Inseln waren: 1) Kreta, das 35 Meilen Länge und über 6 Meilen Breite hat, mit dem Berge: Ida, und den Städten: Cydonia, Cnossus. — 2) Cypern, das 30 Meilen Länge und eine ungleiche Breite von 5—20 Meilen hat, mit den Städten: Paphos, Cittium, Salamis u. a. m.

An der Küste von Vorderasien waren die vornehmsten griechischen Inseln: Lesbos, mit der Stadt Mitylene; Chios, Samos, Cos und Rhodus, mit den Städten gleiches Namens.

Wenn es überhaupt ein Resultat der Geschichte ist, daß sich die menschliche Natur auf Inseln und Halbinseln schneller entwickelt, und hier die menschlichern Kräfte in eine höhere und freiere Thätigkeit versetzt werden, als in der Mitte des festen Landes; so liefert die Geschichte Griechenlands hierzu die unzweideutigsten Belege. Ein einwandernder Stamm folgte dem andern; ein Stamm vermischte sich mit dem andern, oder verdrängte den andern; und so roh und kulturlos auch die frühesten Stämme der Pelasger gewesen seyn mögen, deren Namen schon auf einen Volksstamm hinweiset, der über das Meer kam; so schnell wuchs doch, bei immer

neuen

neuen Ankömmlingen, die Bevölkerung Griechenlands, und mit ihm der erste Schritt zur Kultur: das Zusammenleben in Städten und der Tauschhandel.

Die älteste Geschichte Griechenlands verliert sich in Mythen, die ein sehr verschiedenes Kolorit tragen, und späterhin sehr vielfach gestaltet worden sind. So romantisch und lieblich mehrere derselben sind; so mannigfaltig verschieden ist doch ihr Inhalt. Viele tragen das Gepräge eines bestimmten Lokale, und sind an diese oder jene Gegend, an diesen Berg, an jenen Strom, an diese Stadt, oder an jenen Volksstamm ausschließend gebunden; andere enthalten wieder eine unbestimmte Bezeichnung irgend einer Begebenheit, die sich ins fernste Alterthum verliert. — Als späterhin die verschiedenen hier zusammentreffenden Stämme, die bald über Thracien, bald über den Hellespont, bald von Westen her, und selbst aus Aegypten, in Griechenland einwanderten, zu Einem Volke zusammenschmolzen und Eine gemeinschaftliche Sprache redeten; wurden jene, ursprünglich aus so verschiedenen Gegenden stammenden, Mythen ebenfalls zu Einem von Dichterhänden bearbeiteten Ganzen verbunden, das man, in seiner jüngern lebensvollen Gestalt, nicht mit den frühesten und einfachen Grundzügen seiner einzelnen Theile verwechseln darf.

Obgleich in Griechenlands Bewohnern Völkerschaften von sehr verschiedener Abstammung zusammentrafen; so wanderten doch die wichtigsten und zahlreichsten Stämme von Kleinasien her ein, und zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meere scheinen die Vorfahren sowohl der asiatischen, als der europäischen Griechen gesucht werden zu müssen. Ob von

dort aus diejenigen Völkerschaften, die Thracien besetzten, in einzelnen Stämmen sich auch herab bis an den Hellespont zogen; oder ob die im Peloponnes auftretende, sogenannte Horde der Pelasger, die erste Bevölkerung nach Griechenland brachte, bleibt unentschieden. Diese Pelasger erscheinen nach den ältesten Sagen, unter Inachus, ungefähr 1800 Jahre vor Christo, zum erstenmale in der Geschichte, aber ohne alle Civilisation, als Wilde, die den Gebrauch des Feuers nicht kennen und von den rohen Früchten des Feldes leben. Doch bald traten sie zu dem ersten nähern gesellschaftlichen Leben zusammen, indem sie den Grund zu den Staaten von Argos und Sicyon legten. Vom Peloponnes aus verbreiteten sie sich nördlich, und setzten sich zuerst in Attika und späterhin in Thessalien, unter drei Anführern Phthius, Achäus und Pelasgus fest. Dort lernten sie Ackerbau treiben, und blieben ungefähr 150 Jahre daselbst (bis 1550 vor C.), wo sie von den Hellenen vertrieben wurden.

Die Hellenen, erst späterhin nach einem ihrer Anführer Hellen, dem Sohne des Deukalions, so genannt, bildeten einen von den Perlasgern verschiedenen, aber ebenfalls von Asien eingewanderten und ursprünglich schwachen Volksstamm, der zuerst in Phocis, in der Nähe des Parnasses, auftrat, wo sie ihr Anführer und König Deukalion, Sohn des Prometheus, zu bleibenden Wohnsitzen und zu einem gewissen religiösen Kultus vereinigte. Als aber eine große Ueberschwemmung sie von hier (ums Jahr 1500 v. C.) vertrieb, warfen sie sich auf die Pelasger, die in Thessalien wohnten, und drückten dieselben aus dieser Gegend. Mehrere Horden vereinigten sich mit diesem Stamme,

der

der nun der herrschende in Griechenland und der Hellenenstamm genannt ward. Von den Pelasgern blieben nur in Arkadien und in der Gegend von Dodona Ueberreste zurück; die übrigen wanderten theils nach Italien aus, theils ließen sie sich auf Kreta, Euböa und den andern benachbarten cykladischen Inseln nieder. — Weil diese Revolution unter dem Gräcus geschah; so ward der Name Grächen den flüchtigen Pelasgern, besonders in Italien, gemein; ein Name, der sich dort erhielt, während daß die Benennung Hellenen die gewöhnliche Bezeichnung in Griechenland wurde. Der so verstärkte Hellenenstamm verbreitete sich nun in vier verschiedenen Zweigen über Griechenland. Die Tradition nennt die Anführer dieser Stämme als unmittelbare Nachkommen des Deukalions und seines Sohnes Hellen. Dieser hatte, nach der alten Sage, drei Söhne. Von dem einen: Aeolus, stammten die Aeolier ab, die sich in Thessalien niederließen, von wo aus sie sich über das westliche Griechenland, über Acarnanien, Aetolien, Phocis, Lokris und Elis im Peloponnes verbreiteten. Von dem andern: Dorus stammen die Dorier ab, die einen andern Theil Thessaliens, Hästiäotis, besetzten, von dort aber nach Macedonien und Kreta gedrückt worden. Späterhin zog ein Theil der Dorier über den Oeta und ließ sich in der nach ihnen genannten Landschaft Doris nieder. Nach dem dritten: Xuthus ward keine Horde genannt, sondern nach seinen beiden Söhnen Achäus und Jon, die er mit der Kreusa zeugte, den Anführern der Stämme der Achäer und Jonier. Die Achäer besetzten Argos und Lakonien; die Jonier das eigentliche Attika. So verschieden alle diese Stämme bei ihrer ersten Niederlassung in bestimmten Wohn-

sitzen waren; so vermischten sie sich doch in der Folge bei wiederholten Wanderungen unter einander selbst und mit andern Bewohnern des Landes. Doch blieb der Nationalgeist und Nationalstolz an den Namen Hellenen geknüpft; denn nur wer hellenischer Abkunft war, durfte an den olympischen Spielen Antheil nehmen, und blos hellenische Städte Abgeordnete in den Rath der Amphiktyonen senden.

Zu diesen Stämmen hellenischer Abkunft kamen Kolonisten von bereits gebildetern Völkern. So führte Cekrops (ums J. 1550 v. C.) eine Kolonie Aegypter nach Attika; Kadmus landete mit Phöniciern (ums J. 1550) in Böotien; Danaus, ägyptischer Abkunft, siedelte sich (ums J. 1500) in Argos an, und eben dahin wandte sich die Kolonie, welche Pelops (ums J. 1400) aus Mysien nach Griechenland brachte, der der Halbinsel in der Folge den Namen gab.

Diese Ausländer, die allmählig mit den Eingebohrnen in die Masse Eines Volkes verschmolzen, scheinen auf die Civilisation und Kultivirung Griechenlands' einen bedeutenden Einfluß gehabt zu haben. Schneller aber, als bei andern Völkern und in andern Gegenden, bildeten sich hier die bessern Formen des geselligen Lebens; doch blieben in den frühesten Zeiten immer noch alle jene Verhältnisse sehr unvollkommen und mangelhaft, und schon ein bedeutender Schritt vorwärts war es, als man sich mit Viehzucht, Jagd und Fischerei zu beschäftigen anfing. Ihre Könige waren mehr Hordenanführer im Kriege, als eigentliche Regenten, und ihr Vorzug bestand in größeren Heerden und mehreren Sklaven. Die erste Religion der Griechen war, wie überall, Fetischismus, eine Verehrung sinnlicher Gegenstände,

womit

womit man den Kultus ausgezeichneter Vorfahren, und in der Folge die Verehrung mächtiger Wesen verband, mit denen man die Flüsse, Wälder und Berge bevölkerte. Ihre Priester erhielten nie, wie bei den Völkern Asiens und in Aegypten, einen entschiedenen Einfluß auf das Ganze; aber von den frühesten Zeiten an, trugen die Orakel, die mit dem zu Dodona begannen, und unter denen das zu Delphi das berühmteste ward, viel zur Civilisation der Griechen bei. Unter den angekommenen Ausländern wirkte Cekrops entschieden wohlthätig auf die Eingebohrnen. Durch ihn wurden feste Ehen eingeführt; er stiftete den Areopag, um die Blutrache aufzuheben; und er bewahrte die Küsten vor feindlichen Ueberfällen. Kadmus brachte mit seiner phöniciſchen Kolonie die Buchstabenschrift mit, und verbreitete die Kenntniß der Metalle. Der Ackerbau ward nun mehr kultivirt; der Weinbau von Bacchus gestiftet; das Land durch Herkules von wilden Thieren befreit; die Seeräuberei verminderte sich mit der Angewöhnung an eigentliche Schiffahrt; die Achtung gegen das Eigenthum stieg höher, und die Städte wurden der Wohnsitz gesellschaftlicher Ordnung und bürgerlicher Thätigkeit. — Schon regte sich der erste Kunstsinn in Dädalus Statuen, er, der zugleich das Labyrinth auf Kreta, wahrscheinlich durch Aushauung eines Waldes, gründete. Schon gab es Mysterien, die ursprünglich nicht anders als die Bewahrung und Verbreitung gewisser höherer Begriffe und Einsichten in dem kleinern Kreise der Eingeweihten beabsichtigen konnten. Schon tönten die Gesänge der ältesten Dichter, eines Orpheus, Linus und Musäus. Zwar ist die schöne Sage vom Orpheus mit manchen mythischen Zusätzen verhüllt; aber daß er von dem früher kultivirten Thracien ausging, darauf führen

ren die Spuren des Alterthums hin. Weit zweifelhafter ist es, ob er aus Aegypten seine Weisheit entlehnt habe, da die Nachricht, daß er dieses Land besucht haben soll, wahrscheinlich einer jüngern Zeit angehört, wo man schon in Aegypten eine frühe hohe Weisheit zu suchen gewohnt war. Religiöse Feste, mit Sang, Spiel und Tanz, woran ein ganzer Volksstamm Antheil nahm, scheinen in Griechenland die Grundlage der ästhetischen Kultur, und des frühzeitig erregten und entwickelten Sinnes für die Künste gewesen zu seyn. Diesem Ursprunge verdankte die Poesie der Griechen ihren Charakter; der Takt des Tanze brachte den Rhythmus des Verses hervor, und die feierliche Musik des Festes tönte wieder in der ganzen musikalischen Sprache des Volkes. Diese Sprache gewann, unter einem solchen Einflusse, an Wohlklang, Reichthum, Fülle und Kraft, und die gemeinschaftlichen Volksfeste gaben dieser Sprache eine Einheit, die wir bei andern Sprachen des Alterthums vergeblich suchen.

In Thracien, am Fuße des Olymps, tönten den Göttern, die jenen Berg bewohnten, zuerst die festlichen Hymnen. Hier blieb der Wohnsitz der Götter, so lange die Religion und Dichtkunst der Griechen blühte; von hier kam die Kenntniß der Musen (Pierinnen) zu den übrigen griechischen Völkerschaften. Mit einer Begeisterung, die bei den religiösen Dichtern des Alterthums keine ungewöhnliche Erscheinung ist, und die die unter seinem Namen erhaltenen Hymnen unverkennbar bezeichnet, trat Orpheus unter seinen Zeitgenossen auf. Sind gleich jene Ueberreste des Alterthums nicht selbst von ihm; so bestätigen sie doch die Vermuthung, daß er den ersten Versuch in der religiösen Dichtkunst und

Musik

Musik weiter verbreitete, und daß die Nachwelt sich bei seinem Namen dankbar jener Anfänge der Kultur erinnerte. Nächst der lyrischen Poesie entlehnte die aufblühende epische ihre Stoffe aus den Thaten merkwürdiger Menschen, und indem diese die bewunderten Helden der Vorzeit verewigte, weckte sie zugleich der Nachahmungstrieb, und gab der ganzen Nation den gerechten Stolz auf große Vorfahren, die ihre gerührten Enkel zu erreichen strebten. — Die ersten Berge der Musen waren Thessaliens Berge *), der Olymp, Helikon, Parnassus und Pindus. Hier lebten die ersten griechischen Barden; die Lyra und Cythara ward hier erfunden, und allem, was nachher der Geist der Griechen ausschuf, die erste Gestalt angebildet. In Thessalien und Böotien, die in spätern Zeiten sich durch Geistesproducte so wenig ausgezeichnet haben, ist kein Quell, kein Fluß, kein Hügel, kein Hain, der nicht durch Dichtungen bekannt und in ihnen verewiget wäre. Hier floß der Peneus, hier war das reizende Tempe, hier wandelte Apoll als Schäfer, und die Riesen thürmten ihre Berge. Am Fuße des Helikons lernte noch Hesiodus seine Sagen aus dem Munde der Musen; kurz, hier hat sich zuerst die griechische Kultur einheimisch gebildet, so wie auch von hier aus die reinere Sprache der Hellenen in ihren Hauptdialekten ausging.

Die Mythologie der Griechen hat eben so eine dreifache Quelle, wie die der andern Völker; wir finden Sagen, die sich auf Naturbegebenheiten beziehen, und also physischen Inhalts sind; historische Sagen, die aus Gene-

*) Herder, nach Heyne, in s. Ideen ꝛc. Th. 3, S. 177. ff.

Genealogieen und Stammtraditionen hervorgingen; und endlich eigentliche Philosopheme, oder Versuche des jugendlichen, noch ungeübten, Verstandes, sein Urtheil über gewisse Gegenstände, Vorfälle und Erscheinungen der physischen und moralischen Welt niederzulegen. Dies sind die kosmogonischen und theogonischen Mythen; denn alle früheste Philosophie mußte Poesie seyn. Kaum hatte sich nämlich der menschliche Geist der Barbarei so weit entrissen, daß er weiter hinaus als auf den Erwerb der ersten Bedürfnisse blicken konnte, als er sich gereizt fühlte, dem Ursprunge der Ordnung der Dinge nachzuforschen, die den Verstand mit Erstaunen erfüllt, und zum Nachdenken auffordert. Aber die Antworten, mit denen er sich damals beruhigte, waren freilich nicht anders beschaffen, als man es in einem Zeitalter erwarten kann, wo die Phantasie die hervorstechende geistige Kraft ist, die, bei ihren dichterischen Bildungen, noch mit der ersten Armuth der Sprache zu ringen hat. Darum gab die lebendige griechische Phantasie, die von der Sphäre des Sichtbaren und Sinnlichen ausging, den Kräften, die bei der Anordnung der Dinge und bei der Entwickelung des Chaos wirksam gewesen seyn sollten, ein menschliches Leben und bekleidete sie mit menschlichen Körpern, denen sie aber alle sinnlich idealische Vollendung ließ, wozu nur die Betrachtung schöner menschlichen Formen den Maasstab darbieten konnte. — Auf eine ähnliche Art suchte der forschende Verstand die Gründe physischer Erscheinungen auf, und aus einer Menge einzelner Versuche in dieser Gattung, welche ein neues Chaos widersprechender Ansichten und Lehren bildeten, sind nach und nach unter den Händen der die Materialien gruppirenden Dichter Kosmogonieen und Theogonieen entstanden. Daß es Gedichte dieser Art bereits vor Hesiod

und

und Homer gegeben habe, ist nicht nur aus historischen Spuren erweislich, sondern auch aus der Entstehung und Bildung der Werke dieser Dichter so gut, als gewiß. — Die Mythologie der Griechen ist also, so wie die der andern Völker, kein Cento von ungereimten Fabeln und Mährchen, und eben so wenig die hohe Einheit eines von einem einzigen genialischen Dichter producirten Kunstwerkes, sondern die älteste Geschichte und Philosophie dieses Volkes, bis auf die ersten Dichter in mannigfaltigen Mythen fortgepflanzt, und — ausgedrückt in der sinnlichen, nur allmählig sich weiter ausbildenden, Sprache des ersten Zeitalters der geistigen Kultur. Daß diese Mythologie so reichhaltig und ihrem Stoffe nach so verschiedenartig ist, hat theils seinen Grund in der Menge und Verschiedenheit der Stämme, die hier binnen einigen Jahrhunderten ihr mythisches und heroisches Zeitalter verlebten; theils darin, das schon frühzeitig die Buchstabenschrift von einwandernden Stämmen hieher mitgebracht wurde, wodurch wenigstens verhütet ward, daß nicht allzuviele Mythen aus diesem Zeitalter ganz verloren gingen, oder so grell entstellt wurden, wie dies der Fall mit den orientalischen und ägyptischen Mythen war. — Doch haben wir die meisten Mythen der Griechen, wie uns schon ihre Einkleidung zeigt, nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt; denn der menschliche Geist allegorisirt die frühern religiösen Begriffe, sobald er eine höhere Stufe der Bildung betritt. Den griechischen Dichtern gehört dieses Verdienst, daß sie die frühern rohen und sinnlichen Begriffe, die sie vorfanden, veredelten und fortführten. Sie personificirten die Wirkungen, Eigenschaften und Thaten der Gottheiten, stellten sie unter kühn und glücklich gewählten Bildern dar, und verdrängten bald dadurch den gröbern Fetischis-

tischismus, besonders da ihre symbolischen Darstellungen der Götter zugleich den Künstlern Stoff darboten, die Erscheinungen und Wirkungen der Götter nach ihrer ästhetischen Kraft darzustellen.

Die Kunst, im Dienste der Mythologie oder Volksreligion, nahm nun bei den Griechen sogleich die wohlthätige Richtung, daß sie nicht Gottheiten unter Thier- oder Sphinxgestalten zeichnete und darstellte, sondern daß allein die unter allen irdischen Formen vollkommenste Menschengestalt Veranlassung zu jenen idealischen Kunstformen gab, die wir an den griechischen Artisten noch jetzt bewundern. So mußte, durch die vereinten Bemühungen der Dichter und Künstler, sich ein Anthropomorphismus bilden, der dem allgemeinen Charakter ihrer Kunstgebilde entsprach, und selbst einen Wiederschein in das politische Leben und Treiben der griechischen Freistaaten warf, weil dasselbe an die Feier der allgemein angeordneten Spiele mit so vielfachen Banden, besonders in der Folge, angeknüpft war. Nur diese allgemeine Vereinigung der verschiedenen griechischen Völkerschaften durch eine gemeinschaftliche Sprache, durch den gemeinschaftlichen Landtag der Amphiktyonen, durch die olympischen Spiele, und durch das gemeinschaftliche delphische Orakel, macht es erklärbar, wie, bei aller ursprünglichen Verschiedenheit derselben, dennoch eine gemeinschaftliche Religion und Mythologie hier sich bilden konnte, obgleich noch immer einzelnen Ländern oder Städten gewisse Localgottheiten blieben. —

Die griechische Volksreligion erkannte Zevs als den höchsten Gott, als den Regierer der Götter und Menschen an; mehrere Obergötter, größtentheils von seiner Familie, theilen

theilen mit ihm den mächtigen Einfluß auf die menschlichen Schicksale. Frühzeitig schon kehrten diese Götter von der Erde, ihrem ehemaligen Wohnsitze, zurück; aber nicht ungewöhnlich ist ihr Erscheinen und ihre Theilnahme an den Angelegenheiten der von ihnen begünstigten oder gehaßten Menschen. Die Menge der Untergottheiten, der Zwischenwesen zwischen den Menschen und den obern Gottheiten, war zahllos; mit ihnen waren die Elemente, das Wasser, die Flüsse, die Erde, die Wälder angefüllt, und ihnen gehörten die Dämonen, Faunen, Nymphen und andere übermenschliche Wesen an. Auch verehtten die Griechen vergötterte Menschen oder Heroen aus ihrer früheſten Sagenzeit, z. B. Herkules, Kastor und Pollux, Asklåpios und andere. Alle diese Götter haben bei den Griechen Menschengestalt und eine, nach der Analogie menschlichen Leidenschaften berechnete, Ankündigung. Im heroischen Zeitalter der Nation, wo persönliche Tapferkeit das größte Verdienst der Menschen war, konnten auch die Götter nicht anders, als durch heroische Thaten charakterisirt werden, und so erscheinen sie in den homerischen Gesängen, die, so verschiedenartige Fragmente der ältern Rhapsodisten auch in ihnen zusammengeflossen und durch eine spätere überarbeitende Hand zu ihrer gegenwärtigen Form zusammengestellt worden seyn mögen, doch das heroische Zeitalter der Griechen besingen, und ein lebhaftes Bild von den damaligen religiösen Begriffen zu unsrer Anschauung bringen, in denen kein höherer sittlicher Charakter ausgedrückt seyn kann, weil er überhaupt noch dem heroischen Zeitalter fremd ist. So unvollkommen aber auch die Gottheiten der heroischen Periode, namentlich beim Homer, in moralischer Hinsicht, erscheinen, da menschliche Leidenschaften, Zorn, Haß, Liebe, Herrschsucht, Eifersucht, Neid und Rache in ihren

ihren Handlungen vorliegen; so vollkommen werden sie doch, in physischer Hinsicht, dargestellt. Sie sind Helden, welche mehr Stärke, mehr Schnelligkeit in der körperlichen Bewegung, als die Menschen und eine schöne idealische Form haben; ihnen ward der Vorzug einer ewigen Jugend und der Unsterblichlichkeit (nicht aber der Unverletzbarkeit, denn selbst im Olymp ist ein Arzt angestellt, um die Wunden der Götter zu heilen). Lange erhielten sich, durch die Dichtergesänge, diese Begriffe in der Religion des Volkes; nur spätere Zeiten konnten die frühern sinnlichen Begriffe etwas verdrängen, und durch kühne Allegorie die ehemaligen religiösen Vorstellungen zu einer höhern Beziehung und Deutung steigern.

Wenn gleich die meisten Gottheiten der Griechen, fremden, besonders orientalischen Ursprungs gewesen, und von den einwandernden kultivirten Kolonisten mitgebracht zu seyn scheinen; so wurden sie doch bald nach dem in Griechenland einheimischen Geiste gestaltet und dargestellt. So wurde wahrscheinlich, um nur eine Gottheit zu erwähnen, der Dienst der Astarte von phönicischen Kolonisten hieher gebracht; aber wie mannigfaltig verschieden, wie reich und vielseitig sind die religiösen und Künstlerideen, die auf diesem Boden an den Begriff der Venus *) angeknüpft wurden.

Alle Künste erlebten nach und nach in Griechenland ihre Jugendblüthe, die hauptsächlich ins Zeitalter der republikanischen Freiheit fiel. Als diese verschwunden war, erhoben sich die Wissenschaften; denn alles, was je den menschlichen Geist über die Sphäre des alltäglichen Lebens hinausgeführt, was

*) Vergl. Manso's Versuche über einige Gegenstände aus der Mythologie.

was das Höhere und Göttliche in ihm geweckt, was ihn sich selbst in der Unermeßlichkeit seiner Kräfte begreifen gelehrt hat; das weiset mit seinen ersten Anfängen auf Griechenland zurück. In die Lyra ergoß sich das tiefe, begeisterte Gefühl, in dessen Ueberströmen bei den Barden das Volk die Spuren einer höhern Offenbahrung fand. Die epische Dichtkunst stellte dar, was ein treues Gedächtniß von den Thaten der Vorzeit aufbewahrte, und ähnliche Thaten, die in den Umkreis der Nationalangelegenheiten gehörten, wurden von den dramatischen Dichtern gefeiert. Der Tanz war von den Festen der Götter unzertrennlich, und mit ihm stand, als beseeltem Ausdruck innerer Gefühle, die Pantomime in Verbindung. Die Tonkunst erinnert bei den Griechen an Amphion und Orpheus, deren Thaten, ob sie gleich dem Mythenalter angehören, doch auf jeden Fall mehr als bloße Fabel sind. Die Baukunst begleitete die Fortschritte der gesellschaftlichen Verbindung und erhöhte und verschönerte die Bequemlichkeiten des Lebens. Die Mahlerei und Bildhauerkunst stieg von der Wirklichkeit schöner Formen zum Idealischen hinauf, und rückte dasselbe unter einer glücklichen Täuschung dem staunenden Blicke näher; wie hätte nicht in diesem geist- und lebensvollem Spiele aller Künste der leicht empfängliche Geist des Griechen eine reiche und befriedigende Nahrung, und die Richtung für den höhern Aufschwung aller edlern Kräfte finden sollen?

Sollten aber die frühzeitig gelegten Keime zur Kultivirung der Griechen gedeihen; so mußten sich auch die verschiedenen Völkerschaften zu gemeinschaftlichen auswärtigen Unternehmungen verbinden. Der erste Zug dieser Art war die

Fahrt

Fahrt der Argonauten, wahrscheinlich die erste gemeinschaftliche Seeunternehmung mehrerer Griechen, die Jason anführte, nach den am schwarzen Meere gelegenen Gegenden (Kolchis). Wichtiger war der trojanische Krieg, wo sich die europäischen Griechen zum erstenmale zu einer größern Expedition jenseits des Meeres vereinigten; die Geschichte dieses Krieges ist aber nicht durchgehends aufgehellt, und, so viel wir davon wissen, zeigt sie, daß die Macht der Griechen und ihre Erfahrung im Kriege, die persönliche Tapferkeit einzelner Helden abgerechnet, so unvollkommen und mangelhaft war, daß nach einer zehnjährigen Blokade noch List und Verrath nöthig war, um Troja zu zerstören. —

Der Mädchenraub war in jenen Zeiten an sich, so wie überhaupt die Seeräuberei nichts Ungewöhnliches. Abenteurer aus dem europäischen Griechenlande hatten an der asiatischen Küste mehrere schöne Mädchen, selbst aus königlichem Geschlechte, geraubt; Paris, aus Troja, bezaubert von den Reizen der Helena, wagte in Europa dasselbe Unternehmen. Er war der Sohn des trojanischen Königes Priamus und der Hekuba. In der Geschichte dieses Krieges wurden, außer Paris, mehrere Kinder des Priamus, Hektor, Kreusa, Polyxena und Kassandra berühmt.

Paris flüchtete sich mit der geraubten Gemahlin des Königs Menelaus von Sparta nach Aegypten, wo der König Proteus die Helena zurückbehielt, um sie dem Menelaus zurück zu geben, dem Paris aber das Land zu verlassen befahl. Die Griechen glaubten, Helena befinde sich in Troja, und Priamus verweigere ihre Herausgabe. Agamemnon, der reichste und mächtigste Fürst dieses Zeitalters,

alters, König von Mycenä und Bruder des Menelaus, stellte sich an die Spitze des Bundes wider Troja. In den ersten acht bis neun Jahren des Krieges scheinen die in Asien gelandeten Griechen Seeräuberei getrieben und die Küsten geplündert zu haben, unter dem Vorwande, die Bundesgenossen von Troja zu besiegen. Uneinigkeit und Seuchen im griechischen Lager vor Troja hielten die Vollendung des Unternehmens lange auf. Der trojanische Held Hektor erlegte bei einem glücklichen Ausfalle der Belagerten den Patroklus, fiel aber selbst durch den Heldenarm des Achills; doch dieser unterlag wieder dem Paris, der ihn tödtete. Die Sagen über die Art der Einnahme von Troja sind bei den Geschichtsschreibern und Dichtern verschieden; wichtiger waren aber die Folgen dieser Unternehmung für das europäische Griechenland, als die Auflösung dieses kleinen Staats an sich seyn konnte.

Nicht nur die lange Abwesenheit der gegen Troja kämpfenden Griechen von ihrer Heimath, sondern auch ihre eignen Streitigkeiten, die schon auf dem asiatischen Boden begonnen hatten, und die traurigen Schicksale der Heimkehrenden, die durch Stürme verschlagen wurden, bewirkten große Veränderungen in den kleinen Reichen und Staaten Griechenlands. Einige derselben ließen sich auf der Rückreise in andern Gegenden nieder; so baute z. B. Agapenor, der Feldherr der Arkadier, die Stadt Paphos auf Cypern, und Pyrrhus, der Sohn des Achills, wandte sich nach Epirus. — Agamemnon kam zwar nach Mycenä zurück, ward aber von seiner Gemahlin Klytemnestra, die sich während seiner Abwesenheit mit Aegisth verbunden hatte, ermordet; ein Mord, den Orest durch einen Muttermord rächte.

rächte. Sein Gewissen folterte ihn, ob ihn gleich der Areopag lossprach. Die Schicksale des Ulysses hat Homer in einer vollendeten Dichtung erzählt, in der aber die eigentlichen Facta von den dichterischen Zusätzen nur schwer zu unterscheiden seyn dürften.

Der Ueberrest der Trojaner selbst flüchtete sich auswärts; Antenor führte eine Kolonie an die Südküste des adriatischen Meeres. Helenus, einer von Priamus Söhnen, baute in Macedonien die Stadt Ilium. Die römischen Geschichtsschreiber lassen den Aeneas in Italien landen und das Königreich Alba stiften; eine Sage, die man mehrmals bestritten hat, weil besonders die vornehmsten Gottheiten der Trojaner den ältesten Römern unbekannt blieben. —

Dieser Zug hatte aber doch die Griechen gelehrt, was sie mit vereinigter Kraft auszurichten vermöchten; er hatte, wie es späterhin in den Kreuzzügen ein ähnlicher Fall war, ihren Gesichtskreis erweitert, sie mit fremden Sitten, Verfassungen und Bedürfnissen bekannt gemacht, und ihre geographischen und intellectuellen Kenntnisse überhaupt bereichert. Zwar hörten die Wanderungen einzelner Stämme immer noch nicht auf, vielmehr traten itzt einige der erschütterndsten ein. So fielen unter andern die Herakliden, Nachkommen des Herkules, die durch die Adoption des Hyllus (des Sohns des Herkules) von einem Könige der Dorier, Anführer der dorischen Völkerschaften geworden waren, in den Peloponnes ein, wo sie die frühern Verhältnisse änderten, den Achäern die Gebiete von Argos, Sparta, Messene und Korinth entrissen, und selbst in Attika vor-

vordringen wollten. Hier aber opferte sich der König von Athen, Kodrus, nach einem Ausspruche des Orakels, für sein Vaterland auf, und geschreckt durch diese That zogen sich die Herakliden zurück. —

Eine Folge der Einwanderung der Herakliden in den Peloponnes war es, daß die von ihnen vertriebenen Achäer sich wieder auf die Jonier warfen, welche von den Atheniensern aufgenommen wurden. Seit dieser Zeit hieß das alte Jonien Achaja. Mit diesen Wanderungen stand auch die Stiftung mehrerer Kolonieen an der Westküste von Kleinasien in Verbindung, wohin sich äolische, dorische und jonische Stämme wandten, von welchen letztern die Küste selbst den Namen der jonischen erhielt.

Zweihundert Jahre ungefähr nach dieser Wanderung (zwischen 1100 – 900 v. C.) hörte beinahe überall in den griechischen Staaten und Städten (mit Ausnahme von Epirus) die ehemalige königliche Regierung auf, und ging in eine republikanische Form über. Ueberhaupt kann man nur diejenigen Städte als Staaten betrachten, die in ihrem Umkreise ein größeres Gebiet hatten, das ihnen zugehörte, z. B. Athen, Sparta, u. a. Die übrigen griechischen Landschaften enthielten viele einzelne freie und unabhängige Städte, mit dem zu ihnen gehörigen Stadtgebiete, ohne deshalb Staaten zu seyn, und diesen Namen zu verdienen; nur wegen des natürlichen Bandes der gemeinschaftlichen Abstammung hielten mehrere solche Städte unter der allgemeinen Benennung eines Volkes zusammen. Bisweilen vereinigten sich auch wohl alle Städte eines Landes, wie z. B. in Achaja, zu einer Konföderation,

die aber mehr zu einer gemeinschaftlichen Thätigkeit nach außen angelegt ward, als daß sie die innere Verfassung der einzelnen Städte verändert hätte; obgleich nicht selten einige übermächtige Städte eine Zeitlang eine Art von Oberherrschaft über die benachbarten Städte, wie z. B. Theben über die andern böotischen Städte, erlangten. Auch geschah es bisweilen, daß es einigen übermächtigen Bürgern, in der Sprache der griechischen Geschichtsschreiber, gewissen Tyrannen (Usurpatoren — nicht immer gewaltthätig handelnden Regenten) gelang, sich der Oberherrschaft zu bemächtigen und sie sogar auf einige Zeit in ihren Familien erblich zu machen, wozu das Beispiel des Pisistratus in Athen den Beleg liefert (ein Fall, der im ausgehenden Mittelalter unter andern Modificationen wieder in den italienischen Städten z. B. Florenz, Mailand, Mantua, Modena, u. s. w. eintrat). — Ohne die Rücksichten auf diese verschiedenartigen politischen Einrichtungen der einzelnen Städte Griechenlands kann man sich ihr gegenseitiges Verhältniß so wenig, wie ihre allmählig sich weiter ausbildende innere Organisation, richtig denken; doch nur in eine Specialgeschichte des alten Griechenlands, nicht aber in eine Universalgeschichte, die alle gleichzeitige Völker gleichmäßig umschließt, kann diese detaillirte Darstellung jeder einzelnen griechischen Stadt gehören; wohl aber verdienen Sparta und Athen eine sorgfältigere Aushebung, da an ihrer Geschichte, so lange als Griechenlands Freiheit bestand, das politische Leben der gesammten hellenischen Stämme angeknüpft werden muß. — Das äußere Band ward zwischen ihnen eben so durch einen gemeinschaftlichen religiösen Kultus, wie durch die periodischen Nationalfeste, die (alle vier Jahr wiederkehrenden und die festere griechische Chronologie

logie begründenden) olympischen, nemeischen und isthmischen Spiele, durch das Orakel des Apollo zu Delphi, welches das frühere des Jupiters zu Dodona verdunkelte, und durch den gemeinschaftlichen Gerichtshof der Amphiktyonen zusammengehalten, der halbjährig sich versammlete, und im Frühjahre zu Delphi, im Herbste zu Thermopylä gehalten ward. Dieser griechische Reichstag oder Staatsrath, beschickt von allen Stämmen hellenischer Abkunft, in dessen Mitte sich in der Folge der schlaue macedonische Philipp, nach Besiegung der Phocier, eindrängte, war das wirksamste Mittel ihrer Freiheit, und zugleich nachdrucksvoll genug, um die Rechte der Individuen und der kleinern Städte gegen die Anmaßungen der größern und mächtigern sicher zu stellen, bis späterhin die entschiedene Uebermacht einzelner Staaten, und hauptsächlich die Kraft des macedonischen Reiches seinen wohlthätigen Einfluß hemmte.

Unter den Staaten des Peloponnesus zeichnete sich Sparta oder Lacedämon durch seine eigenthümliche Verfassung, und durch den Einfluß aus, den es, bis auf die Zeiten des macedonischen Alexanders, auf die allgemeine Leitung der Angelegenheiten der Griechen, unter fortdauernden Kämpfen zwischen ihm und dem mit ihm rivalisirenden Athen, behauptete.

Der frühere Name dieses Landes war Laconia, ein Name, auf welchen dieses Volk noch zu der Zeit stolz war, als man es bereits Spartaner oder Lacedämonier nannte. Eigentlich waren die Lacedämonier die Bewohner des Landes, die, als die Bewohner der Stadt Sparta, die

am Eurotas lag, ihre Macht ausbreiteten, ihre Unabhängigkeit verloren, und Unterthanen der Bürger der nunmehrigen Hauptstadt wurden. Ursprünglich war in Sparta eine königliche Regierung die man bis auf den König Eurotas rückwärts führt. Der letzte seines Stammes wurde von den Herakliden vertrieben. Dem Aristodemus, einem der Anführer der Herakliden, war Sparta zugefallen; allein er starb, bevor die völlige Eroberung beendiget war. Seine Söhne, Prokles und Eurysthenes, übernahmen nun die gemeinschaftliche Regierung, und sie und ihre Nachkommen führten den königlichen Titel mit Zustimmung des Orakels von Delphi. Die Abkömmlinge des Eurysthenes, wurden, nach seinem Sohne Agis, Agiden, die Abkömmlinge des Prokles von seinem Enkel Eurytion, Eurytioniden genannt. Zwischen den Regenten beider Linien herrschte Eifersucht und Uneinigkeit, wodurch das Volk eine Uebermacht erhielt, die beinahe in völlige Anarchie ausgeartet war, als Lykurg die Vormundschaft für seinen Neffen, den jungen König Charilaus, aus der Familie der Eurytioniden, übernahm.

Lykurg, im Geiste seiner Zeit und nach den anarchischen Verhältnissen seines Volkes betrachtet, mußte, wenn Sparta neu organisirt werden sollte, mit einer gewissen Strenge sich ankündigen. Er trat als Gesetzgeber auf, und gab dem sinkenden Staate neues Leben und neue Kraft; aber man würde auch in der Würdigung dessen, was er that, zu weit gehen, wenn man vergessen wollte, daß vieles von dem, was er anordnete, schon früherhin bei den Doriern galt, durch ihn aber gesetzliche Kraft erhielt, und daß vieles von dem, was spätern Ursprungs war, ihm ebenfalls beigelegt wur-

wurde. Ob er manches in seinen Anordnungen und Einrichtungen aus der im Alterthume hoch gefeierten Gesetzgebung des Minos in Kreta entlehnt habe, läßt sich schon deshalb schwer bestimmen, weil die Kretenser ebenfalls dorischer Abkunft waren.

Das Eigenthümliche der lykurgischen Gesetzgebung besteht nicht blos in der Art, wie durch ihn die öffentliche Verfassung des Staates dargestellt wird, sondern hauptsächlich in der Richtung, die er dem Privatleben der spartanischen Bürger geben, und dasselbe mit dem öffentlichen in Verbindung bringen wollte. Aus allen seinen Einrichtungen leuchtet der Grundcharakter hervor: Sparta's Selbstständigkeit durch Bildung und Erhaltung eines physisch kräftigen und unverdorbenen Menschenstammes *) zu bewahren. Körperliche Abhärtung sollte die spartanische Jugend schon frühzeitig auf die Uebernahme beschwerlicher Anstrengungen für die öffentliche Wohlfahrt vorbereiten. Wissenschaften und Künste, in deren Gefolge gewöhnlich eine gewisse Verweichlichung auf die Menschen übergeht, begünstigte er nicht; aber möglichste Gleichheit aller Bürger, sowohl in Hinsicht ihrer Verhältnisse zu dem Staat, als auch in Hinsicht der Vertheilung der Ländereien, lag in seinem Plane. Seine Vertheilung des Landes in 30000 gleiche Theile konnte aber nicht lange bestehen, da es erlaubt war, seinen Theil zu verkaufen. Dabei wollte er allen Spartanern die Ueberzeugung tief einprägen, daß sie Eigenthum des Staates, und diesem blinden Gehorsam schuldig wären. Allen Luxus suchte er durch das Verbot des Geldes aus edlen Metallen zu verbannen, wodurch er zugleich allen Han-

*) Man vergl. Heerens Handb. 2c. S. 152 ff.

Handelsverkehr mit Fremden verhinderte. Die Erziehung und Bildung zur Sittlichkeit blieb, bei ihm, dem Zwecke jener Abhärtung und dieser Gleichheit untergeordnet. — In Hinsicht auf die äußere Form des Staates blieb das bisherige Verhältniß zwischen den Spartanern, als dem herrschenden Stamme, den Lacedämoniern, als Unterthanen, und den Heloten, den Bewohnern von Helos, die, als sie sich den Herakliden nicht, gleich den Lacedämoniern, unterwerfen wollten, mit der politischen Freiheit auch die persönliche verloren, und Leibeigene, Knechte der Spartaner wurden, deren sie sich im Kriege bedienten. Auch behielt Lykurg die bisherige königliche Regierung bei, so daß die Nachkommen der beiden regierenden Häuser die ersten Feldherren des Staates im Kriege und die ersten obrigkeitlichen Personen in Friedenszeiten waren. Dagegen wird ihm die Errichtung des Senats (Gerusia) beigelegt, der aus 28 Mitgliedern bestand, die nicht unter 60 Jahre seyn durften, vom Volke gewählt wurden, ihre Würde lebenslänglich behielten, und in allen öffentlichen Verhandlungen die nächsten nach dem Könige waren. Ob aber das Kollegium der jährlich gewählten fünf Ephoren von Lykurg organisirt, oder später gestiftet wurde, ist ungewiß; aber auch für jene Zeiten minder wichtig, weil dieses Ephorat erst späterhin der oberste Gerichtshof des Staates wurde. Neben diesen Einrichtungen erhielt Lykurg die republikanischen Rechte der Spartaner in den Volksversammlungen aufrecht, in welchen die von dem Könige und dem Senate gemachten Vorschläge entweder angenommen oder verworfen wurden.

Obgleich der Geist der Zeit im Einzelnen an der lykurgischen Verfassung manches änderte; so erhielt sie sich doch

nach

nach ihren wesentlichen Bestandtheilen länger als 400 Jahre. Das übrige Griechenland eilte den Spartanern, in Hinsicht auf intellectuelle, ästhetische und moralische Entwickelung und Reife, voraus; aber die Spartaner behaupteten, bei der Einfachheit ihrer Verfassung, das Uebergewicht eines erobernden und rohen Soldatenvolkes. Lykurg hatte für eine ewige Beibehaltung seiner entworfenen Staatsform alles berechnet; ein Irrthum, der in einem Zeitalter leicht verzeihlich ist, wo die frühere Barbarei unter die Disciplin einer bestimmten Staatseinrichtung gebracht werden soll. Der fortschreitende Geist der Zeit behauptet gegen alle solche Formen seine Rechte; werden sie nicht unter dem Einflusse richtigerer Begriffe verjüngt, so veraltet der Staat selbst, den sie früherhin stützten, unaufhaltbar und verschwindet aus der Reihe der jugendlich emporstrebenden Kräfte. Eine Soldatenrepublik, die Griechenlands Gleichgewicht mehrmals erschütterte, und der beständigen Uebung wegen beständiger Kriege bedurfte, hatte Lykurg allerdings begründet; aber die unverkennbare Einseitigkeit in seinen politischen Ansichten läßt sich nur mit der allgemeinen Beschränkung des politischen Blickes in jenem Zeitalter entschuldigen.

Der Geist einer neugestifteten Verfassung muß sich in der Thätigkeit der Bürger bewähren, denen diese Verfassung gegeben wird. Während daß die Spartaner ihren Feldbau und die Geschäfte des häuslichen Lebens durch Sklaven besorgen ließen, waren sie selbst in langwierige Kriege mit ihren Nachbarn im Peloponnesus, mit den Argivern, Arkadiern und Messeniern verwickelt, denen eine verjährte Eifersucht zwischen den dorischen Stämmen zum Grunde lag, die noch von der frühern ungleichen Vertheilung der

Län-

Ländereien zwischen diesen Stämmen herrührte. — Während des ersten Krieges mit den Messeniern wurde wahrscheinlich das Tribunal der Ephoren errichtet, ein Gerichtshof, der die Stelle der Könige während ihrer Abwesenheit vertrat, und zwischen den Königen und dem Senate die entstandenen Streitigkeiten entschied. Die Messenier waren besiegt und zinsbar gemacht worden, und mußten die Hälfte des Ertrages ihrer Ländereien an Sparta abgeben. Eine so harte Bedingung ward die Veranlassung zur Erneuerung des Krieges, dessen Ausgang lang unentschieden blieb, da Aristomenes die Messenier anführte, und die Spartaner der Schlachtgesänge eines Tyrtäus bedurften, um mit erhöhter Kraft zu streiten, bis es ihnen nach einem dreizehnjährigen Kriege gelang, die Messenier ganz zu Leibeigenen, wie die Heloten, zu machen und ihr Land zu vertheilen.

So vergrößerten die Spartaner ihr Gebiet und ihre Macht innerhalb des Peloponnesus, bevor sie durch die Einmischung in die atheniensischen Angelegenheiten in weitaussehende Kämpfe verwickelt wurden, an welche sich der muthige Widerstand gegen die vordringenden Perser im Anfange der künftigen Periode anschloß.

Interessanter, als Sparta's Geschichte, ist die Ansicht des atheniensischen Staates, wo schon seit Cekrops Zeiten, der von Aegypten aus dort einwanderte, ein frisches Leben sich regte, obgleich dit früheste Geschichte des den Nomadenzügen und Landungen der Ausländer so sehr ausgesetzten Attika's nie völlig aus ihrem Dunkel treten wird. Von der Stiftung Athens durch Cekrop's bis auf Theseus ist alles fabel=

fabelvoll. Theseus, der in seinen Thaten dem Herkules nachstrebte, bestand das Abenteuer zu Kreta, wo er den Minotaur erlegte. Er folgte seinem Vater Aegeus in der königlichen Würde, und vereinigte die auf dem offenen Lande wohnenden Stämme zu einer einzigen Stadt, so daß er der eigentliche Erbauer und Begründer von Athen genannt zu werden verdient. Unter ihm ward das Volk, wahrscheinlich in Angemessenheit zu seinen frühern Beschäftigungen und Verhältnissen, in Edle, Ackerleute, und Gewerbtreibende getheilt. Unter seinen Nachfolgern opferte sich Kodrus freiwillig auf, als die Dorier aus dem Peloponnesus in Attika einfielen, denen das Orakel einen günstigen Erfolg versprochen hatte, wenn der König von Athen nicht getödtet würde. Nach ihm traten an die Stelle der Könige: Archonten, die man lange Zeit hindurch aus seinem Geschlechte wählte. Dreizehn Archonten folgten auf ihn mit lebenslänglicher und erblicher Würde, aber mit beschränkter Gewalt, da sie für ihre Staatsverwaltung verantwortlich waren. Unter Verhältnissen, die nicht völlig aufgeklärt sind, ward (v. 752 — 682 v. C.) die Archontenwürde nur auf 10 Jahre, und dann in dem Zeitraume bis auf Solon (682 — 592 v. C.) nur auf ein Jahr durch Wahl ertheilt. In diesem Zeitraume bildete sich eine drückende Aristokratie, da die Archonten und die Mitglieder des Areopagus nur aus dem Stamme der Edlen gewählt wurden. Wie roh der Geist des Volkes in diesem Zeitraume war, erhellt aus der Gesetzgebung des Dracon ums Jahr 622), die als erster Versuch gelten konnte, das Volk durch strenge Kriminalgesetze zu entwildern.

Un-

Unordnung und innere Gährung stiegen immer höher, als Solon, im Jahre 592, zum Archon gewählt ward, und ihn die allgemeine Stimme dazu berief, Athen eine bessere innere Organisation zu geben. Der Hauptzweck seiner Gesetzgebung war die Aufhebung der drückenden Aristokratie, obgleich die Einrichtung einer reinen Demokratie nicht in seinem Plane lag. Er milderte die harten Gesetze des Dracon, von denen viele ganz aufgehoben wurden. Nach dem Princip des Vermögens und der jährlichen Einkünfte aus den Ländereien, theilte er das Volk in Klassen, ob er gleich die alte Eintheilung desselben in Gemeinden (Demos) beibehielt. Das ganze Volk konnte an den allgemeinen Versammlungen Theil nehmen; die öffentlichen Aemter aber wurden nur von Mitgliedern der drei ersten Klassen besetzt. Die neun jährlich gewählten Archonten bleiben als oberste Magistratspersonen; doch dürfen sie keine militärischen Würden bekleiden. Ihnen zur Seite steht der hohe Rath (βουλη), der aus einem jährlich erneuerten Ausschusse von 400 Personen aus den drei ersten Klassen der Bürgerschaft gewählt, dessen Wahl aber einer strengen Prüfung unterworfen wird. In diesem Rathe wird vorläufig über alles unterhandelt, was man ans Volk bringen will, und sein Urtheil müssen die Archonten in allen Staatsangelegenheiten hören und berücksichtigen. Dem Volke, inwiefern es aus allen vier Klassen besteht, bleibt in seinen Versammlungen das Recht, die Gesetze und die gewählten Magistratspersonen zu bestätigen, und über alle öffentliche Angelegenheiten zu berathschlagen, welche der Rath an dasselbe gelangen läßt. — Die Macht des Areopagus, der nun aus den abgehenden Archonten besetzt wurde, erneuerte und erhöhte Solon, indem er ihm nicht blos die höchste Entscheidung in allen

allen Kriminalfällen überließ, sondern denselben auch in ein Sittengericht verwandelte, so wie er gleichfalls die Schlüsse des Volks entweder bestätigen oder aufheben konnte. — Solons Gesetzgebung wollte also, bei einer gemischten republikanischen Form, die Rechte des Volkes von der einen Seite eben so geltend machen, wie sie von der andern die Regierung selbst in die Mitte der gebildetesten und geübtesten Staatsmänner brachte. — Nur auf hundert Jahre erklärte er seine neue Organisation für unveränderlich.

So groß auch der Schritt vorwärts war, den Athen vor allen andern griechischen Freistaaten durch diese bessere Organisation seiner Verfassung thun mußte; so wogten doch innern Unruhen beständig in dieser Republik, welche hauptsächlich aus dem Ankämpfen der Volkspartheі gegen die Klasse der ehemals alleinherrschenden Edlen hervorgingen. Dem Pisistratus, Anführer der erstern, gelang es (561 vor C.) die höchste Macht zu usurpiren, ohne daß dadurch Solons Gesetzgebung abgeschafft worden wäre. Zwar ward er zweimal vertrieben; aber es gelang ihm zum drittenmale, gegen seine Oppositionspartheі durchzudringen, und sich bis an seinen Tod in dieser Herrschaft zu behaupten, die der Industrie und den Künsten vortheilhaft war. Seine Söhne Hipparch und Hippias folgten ihm; allein der erstere ward ermordet, und der letztere durch die unter dem Schutze eines spartanischen Heeres zurückkehrenden Mißvergnügten genöthigt, seine Würde niederzulegen. Er floh zu den Persern, den Feinden aller Griechen, die eben im Begriffe standen, ihre Siege auch über den Archipelagus nach Europa zu tragen.

Neben Sparta und Athen bestanden zwar, am Ende dieses Zeitraumes, noch mehrere kleine Freistaaten in Griechenland; sie konnten sich aber weder an Umfang des Gebietes, noch an Macht und Einfluß mit jenen beiden Staaten messen. In dem folgenden großen Kampfe zwischen Sparta und Athen theilten sie ihr Interesse unter beide, und ihr allgemeines letztes Schicksal war Unterwerfung unter das macedonische Uebergewicht, und späterhin Unterjochung unter Rom, bei einem schwachen Schatten nothdürftig verstatteter Freiheit. — So existirten im Peleponnes die Staaten von Argos, Sicyon, Mycenä (zur Zeit des trojanischen Krieges. unter Agamemnon vorzüglich mächtig, in der Folge von Argos bezwungen), Arkadien, Korinth u. a., wo überall die frühere monarchische Verfassung allmählig in die republikanische Form überging. Alle diese Staaten erlitten, mit Ausschluß von Arkadien, bedeutende Veränderungen durch die unter den Herakliden einwandernden dorischen Stämme. — In Mittelgriechenland (Hellás) existirten, neben Athen, Megara, Böotien (unter den böotischen Staaten blühte in der Folge besonders Theben, doch nur auf eine kurze Zeit unter dem Epaminondas und Pelopidas), Phocis, dessen Gebiet in dem sogenannten heiligen Kriege, weil die Phocier sich durch Erpressungen von den nach Delphi wandernden Pilgrimmen bereichert hatten, erobert und zu heiligem Lande gemacht wurde, Lokris und andere. — Im nördlichen Griechenland standen die thessalischen Städte größtentheils unter kleinen Königen; auch zeichneten sich die thessalischen Helden, Achilles und Philoktet im trojanischen Kriege aus, sie waren aber in der Folge beständigen politischen Stürmen ausgesetzt. Epirus ward erst unter seinem erobernden Pyrrhus mehr bekannt und bedeutend.

Aehn-

Aehnliche politische Veränderungen bezeichnen die Spuren der ältesten Geschichte der griechischen Inseln. Die frühern Bewohner derselben, z. B. Phönicier und Karier, wurden von den Hellenen verdrängt; aber auf den größern Inseln, wo sich mehrere Städte befanden, bildeten sich gewöhnlich auch eben so viele Republiketten, mit abwechselnden Schicksalen in ihrer Verfassung, und mit fortdauernden Einwanderungen und Ansiedelungen neuer Stämme — So hatten die beiden Städte auf der Insel Euböa, Chalcis und Eretria, eine aristokratische Regierungsform; seit dem Kriege mit Persien kam aber die ganze Insel in Abhängigkeit von Athen. — Kreta war nie blos von hellenischen, sondern von gemischten Stämmen besetzt. Die Geschichte dieser Insel kennt zwei Könige mit dem Namen Minos. Der erste Minos soll das ägeische Meer von Seeräubern gereiniget und die Schiffahrt gesichert, der zweite Minos soll sich durch eine weise und im Alterthume hoch bewunderte Gesetzgebung ausgezeichnet haben. Doch wird es nie der historischen Forschung gelingen, das Aeltere und Spätere in derselben genau zu sondern, da besonders Kreta, seiner geographischen Lage nach, unter den Einflüssen phönicischer und ägyptischer Kultur gestanden zu haben scheint. Uebrigens ist die Aehnlichkeit zwischen dieser Gesetzgebung des Minos und der spartanischen des Lykurgs unverkennbar. — So wie auf Kreta sich Stämme von gemischter Abkunft befanden; so war dies auch der Fall auf Cypern, wo Kolonieen der Phönicier, der Aethiopier und der Hellenen aus Arkadien und Attika zusammentrafen. So lange die phönicischen Städte blühten und mächtig waren, stand Cypern unter ihnen. Als aber Salmanassar Tyrus angriff, empörten sich die Cyprier, und seit dieser Zeit bis auf

auf die persische Periode, scheinen sie zwar in Verbindung, aber nicht in Abhängigkeit von Phönicien gestanden zu haben. Vielmehr bildeten sich itzt in den verschiedenen Städten der Insel mehrere kleinere Reiche mit Erbkönigen, die aber unter Amasis den Aegyptern, und in der Folge unter Cambyses den Persern zinsbar wurden.

Der griechischen Kolonieen ist schon bei der Entwickelung der Geschichte von Kleinasien gedacht worden; doch verbreiteten sich diese Kolonieen nicht blos auf der jonischen Küste von Kleinasien, an den Ufern des schwarzen Meeres und auf den Inseln des Archipelagus, sondern auch Unteritalien, Sicilien und andere Inseln des Mittelmeeres wurden durch sie besetzt. Die Lage der Griechen an den Meeren; ihre frühzeitige Neigung zur Schiffahrt und zum Handel; die vielfachen Wanderungen pelasgischer und hellenischer Stämme, bevor feste Wohnsitze und Staatsformen in Griechenland sich gebildet hatten; die inneren politischen Unruhen und bald mehr, bald minder bedrückenden Revolutionen, die davon abhingen, waren die zusammentreffenden Ursachen, daß von den frühesten Zeiten her die Griechen unzählige Kolonieen aussandten, die, obgleich selbst sehr verschiedenartigen Schicksalen unterworfen, dennoch jugendlich üppig aufblühten, und in ihrer Handelsthätigkeit, so wie in dem Kolorit ihrer Kultur, die griechische Abkunft immer verriethen.

Von äolischen, jonischen und dorischen Kolonieen angelegt, stiegen an der Westküste von Kleinasien, vom Hellespont bis an die cilicische Grenze mächtige Städte empor.

vor. Die Aeolier stifteten (schon seit 1100 vor C.) hier zwölf Städte, unter denen Cyme und Smyrna die vornehmsten waren, ihre Hauptniederlassung aber auf der Insel Lesbos blieb, wo Mitylene blühte. — Von den Ioniern wurden Phocäa, Milet, Ephesus und viele andere minder wichtige Städte gebauet, und die Inseln Samos und Chios besetzt. Milet ward hier wieder, als der Mittelpunkt des griechischen Handels in Kleinasien während der vorpersischen Periode, die fruchtbare Mutter der am schwarzen Meere angelegten Kolonieen, die bereits bei Kleinasien genannt worden sind. Phocäa sandte seine Schiffe bis Gades; Korsika und die italienischen und gallischen Küsten wurden von ihnen besucht, und besonders war Massilia (Marseille) an der gallischen Küste eine ihrer bluhendsten Kolonieen. — Ephesus behauptete bis auf Krösus seine Unabhängigkeit, scheint aber erst später, als Milet und Phocäa bereits gesunken waren, zur höhern Blüthe gelangt zu seyn; denn im macedonischen und römischen Zeitalter ward Ephesus als die erste Stadt in Kleinasien betrachtet. (Hier steckte 355 v. C. Herostrat den Tempel der Diana in Brand, der aber in der Folge prächtiger wieder hergestellt wurde.) — Die Dorier stifteten an der asiatischen Küste Halikarnassus und Cnidus, und hatten Niederlassungen auf den Inseln Cos und Rhodus. — Eben so war die Küste von Thracien und Macedonien längs dem ägeischen Meere mit griechischen Kolonieen besetzt, die von verschiedenen Städten, besonders von Korinth und Athen, angelegt waren, und zu denen Abdera, Chalcis, Olynth und Potidäa gehörten.

Später als die am schwarzen und ägeischen Meere gestifteten Kolonieen der Griechen wurden die westlichen (zwischen

schen 750 und 650 v. C.) von ihnen begründet. War der Handel derselben auch nicht so umschließend, wie der der asiatischen Kolonieen; so war er doch nicht minder vortheilhaft, und da alle diese Kolonieen in Unteritalien und Sicilien gewöhnlich von Mißvergnügten gestiftet wurden, die in einem Zeitalter auswanderten, wo bereits die republikanischen Staatsformen in Griechenland organisirt waren, so wurden auch diese Kolonieen sogleich ihrer Verfassung nach besser eingerichtet, als andere. Die meisten und bedeutendsten griechischen Kolonieen in Unteritalien waren in der Nähe des Meerbusens von Tarent angelegt; sie zogen sich aber auch an der Westküste Italiens bis Neapel hinauf, und waren theils jonischer, theils dorischer, theils achäischer Abkunft. Ihre Staatsform trug bald mehr den demokratischen, bald mehr den aristokratischen Charakter, erlitt aber, unter mannigfaltigen Abwechselungen, sehr verschiedenartige Veränderungen. — Von dorischem Stamme, d. i. von den Partheniis aus Sparta (ums Jahr 707 v. C.) war Tarent gestiftet, dessen höhere Blüthe und Macht in die nächste Periode fällt, bis es zuletzt der römischen Uebermacht weichen mußte. Kolonieen von Tarent waren Heraklea und Brundusium. — Achäischen Ursprungs war Kroton (ums Jahr 710 v. C. gestiftet). Hier wirkte am Anfange der künftigen Periode (ums Jahr 540 v. C.) Pythagoras als Reformator der Sitten und der Verfassung; hier stiftete er den geheimen Bund, dessen Zweck wohl keinesweges eine totale Veränderung der Staatsform in den italischen Städten, sondern zunächst die Bildung fähiger Männer betraf, welche die Regierung des Staates leiten sollten. In dem bald darauf folgenden demokratischen Sturme erlitt dieser Bund der Pythagoräer das Schicksal aller geheimen Gesell-

sellschaften, welche eine politische Tendenz haben; er ward erschüttert und aufgehoben. Croton, das mit den Königen von Syrakus und Epirus vieljährige Kriege führte, ward zuletzt, mit dem übrigen Italien, abhängig von Rom. — Sybaris, früher als Kroton von Achäern gestiftet, stieg schnell empor an Wohlstand und Macht; überließ sich aber einem zügellosen Luxus, der bald sprichwörtlich wurde. Sein Hauptverkehr scheint mit Karthago gewesen zu seyn; aber innere Unruhen veranlaßten eine Emigration der reichern Sybariten nach Kroton, und einen Krieg zwischen beiden Republiken, der mit der Zerstörung von Sybaris endigte. — Lokri, gestiftet von gemischten Stämmen, die seit 683 v. C. hier zusammenflossen, erhielt (660 v. C.) am Zaleukus einen Gesetzgeber, dessen Vorschriften und Einrichtungen über zweihundert Jahre Gültigkeit behielten. Im Kriege gegen Pyrrhus von Epirus neigte es sich auf die Seite der Römer, und blieb in der Folge immer in dieser Abhängigkeit von Rom. — Von Kolonisten aus Euböa wurden Kumä und Rhegium gestiftet.

Unter den auf Sicilien angelegten griechischen Kolonieen ragte Syrakus stolz hervor, das von einer Kolonie aus Korinth 735 v. C. gestiftet ward, und selbst bald mehrere Kolonieen auf Sicilien begründete. Seine Staatsform war Anfangs aristokratisch, erlitt aber durch innere Unruhen mehrere Veränderungen, wie dies in allen Republiken der ältern und der neuern Zeit der Fall gewesen ist. In der folgenden Periode, besonders zur Zeit des Krieges der Griechen gegen die Perser, erhob es sich mächtig unter den Alleinherrschern Gelon und Hiero. Sie verdienen eine ehrenvolle Auszeichnung in der Reihe der Fürsten der Vorzeit,

die sich durch Beförderung der Künste und der Wissenschaften auszeichneten, und den Flor des Handels begünstigten. Thrasybul, der die von seinen Brüdern ererbte Macht mißbrauchte, ward vertrieben, die demokratische Form hergestellt, und Syrakus stand itzt an der Spitze des griechischen Vereins auf Sicilien. Athens Versuche, sich in die Angelegenheiten der syrakusanischen Kolonieen zu mischen, endigen sich mit der Zerstörung seiner Flotte; und Diokles gibt (412 v. C.) Syrakus eine neue und wohlthätige Verfassung. Die Kämpfe der Syrakusaner gegen Karthago verschaffen dem Dionys zuerst die Feldherrnwürde und bald die Oberherrschaft von Syrakus (405. v. C.). In neuen Kämpfen, (wo besonders Timoleon von Korinth für die Wiederherstellung der republikanischen Form thätig ist,) die bald gegen Karthago, bald gegen die Freistaaten in Unteritalien und Sicilien gerichtet sind, behaupten sie ihre Selbstständigkeit, bis sie, selbst in ihrem Inneren getheilt, zwischen Karthago und Rom, während welcher Epoche sich nur die Regierung des weisen Hiero vortheilhaft auszeichnet, zuletzt dem übermächtigen Rom unterliegen.

An der afrikanischen Küste waren Cyrene (631 J. v. C.), und in Spanien Sagunt Kolonieen der Griechen.

Bald nach der Zerstörung von Troja ward dieses große Nationalunternehmen von den jonischen Barden in Gesängen gefeiert. Die europäischen Griechen erkannten in diesen Schilderungen die Thaten ihrer Brüder, und hörten sie mit Interesse. Ohne schriftlich aufbewahrt zu werden, erhielten sie sich in dem Munde der Rhapsodisten, die singend durch

die

die griechischen Staaten zogen. Späterhin, als der Hexameter zu seiner Fülle und zu seinem Wohllaute ausgebildet worden war, reihete diese Bardenlieder eine überarbeitende und ergänzende Hand an einander, und stellte den Namen Eines Dichters, eines früherhin gepriesenen Barden an die Spitze, den Namen des Homers. Die Mythologie und Heroengeschichte, die unter seinem Namen in zwei epischen Gedichten auf die Nachwelt übergegangen, und von den ältesten Zeiten an in Griechenland der Mittelpunkt des religiösen Kultus geworden ist, ist unstreitig älter, als die Form, unter welcher wir diese Gedichte überkamen. Homers Götter sind die Götter eines noch stark sinnlichen und nicht völlig entwilderten Volkes; die höhern und edlern Gottheiten stehen im Bunde mit den Griechen gegen Troja. Zugleich ist das Kolorit des Lokalen in den homerischen Schilderungen nicht zu verkennen; alles deutet auf Kleinasien hin, alles trägt den Charakter der Kindheit der Kultur, zugleich aber auch eines warmen und innigen Dahingebens an die Natur. Für die Griechen ward er späterhin der Kodex der ältesten Geschichte und Religion, und bald die Quelle aller möglichen Weisheit und Kenntnisse; denn auch die Erfindungen und Vorstellungsarten der spätern Zeit trug man in ihn hinein, und fand in ihm religiöse Begriffe, die seinem Zeitalter durchaus fremd seyn mußten. Doch welches Religionsbuch des Alterthums wäre von dem Allegorisiren seiner Lehren und Thatsachen in spätern Zeiten frei geblieben.

Kurz nach Homer tritt Hesiodus *) in Böotien auf, einem glänzenden Gestirne gleich, das einsam aus dem Schatten

R 2

*) Man vergl. Nachträge zu Sulzers Theorie rc. 1. B. S. 281 ff.

ten der Dämmerung hervorbricht. Hier verrieth zwar die sagenreiche Geschichte aller böotischen Quellen, Thäler und Hügel ein altes dichterisches Land; aber schon längst waren die Lieder der Musen am Helikon und um die kastalische Quelle verhallt. Hesiodus scheint daher seine poetische Sprache und seine sanfte Kultur aus seinem wahren Vaterlande, von Kleinasiens Küsten, empfangen zu haben; auch ist seine holde Stimme bald in Böotiens Thälern verklungen, denn sie weckte unter den spätern Böotiern keinen gleichgestimmten Ton. Seine Gedichte haben mehr als andere die interpolirende und verstümmelnde Hand späterer Zeiten erfahren; seine größern Werke sind ein Raub der Zeit geworden; aber auch in den wenigen Ueberbleibseln, die auf uns gekommen sind, bestätigt sich das Urtheil der Alten, welche in seinen Gedichten die süßeste Anmuth, mit Klarheit und Anmuth der Sprache vereint, bewundert haben. Denn Homers epischen Flug und seine lebendige Kraft würde man mit Unrecht in Gedichten suchen, deren letzter Zweck Belehrung und Unterricht ist. Hesiods Lebensregeln, zum Gebrauche des Hausvaters, sind das Muster der ethischen Dichter späterer Zeiten geworden; und sie sind noch itzt ein Werk, aus welchem uns der Geist und die Denkart jenes frühern Zeitalters der Kultur entgegen kommt. Der Zweck seiner Theogonie aber, einer Sammlung älterer Mythen, aus frühern Dichtern geschöpft, könnte uns räthselhaft scheinen, wenn uns nicht das Wohlgefallen des Alterthums an Geschlechtsregistern bekannt wäre, und wenn sich nicht die Geschichte der Heroen Griechenlands an das Geschlecht der Götter anschlösse.

Bald vermehrte sich die Zahl musikalischer Instrumente; die Musik und der Rhythmus des Tanzes gewannen, und unter

unter dem Einflusse beider arbeitete der Geist der Griechen an dem vollendetesten Mittel aller gegenseitigen Mittheilung und aller höhern lebensvollen Darstellung, — an der Sprache. Die Formen der Dichtkunst vervielfältigten sich in eben dem Grade, in welchem sich die Masse des darzustellenden poetischen Stoffes vermehrte. Die religiösen Gefühle blieben nicht mehr, wie bisher, der einzige Stoff der lyrischen Dichtkunst; auch Vaterland, Freundschaft und Liebe ertönten in den Liedern der Barden, mit der Macht und Zauberkraft der nun höher gesteigerten und veredelten Gefühle. So sang Tyrtäus, der Athenienser, itzt das Gewühl der Schlachten in kräftigen, rauhen Tönen. In Lesbos athmete Sappho die Flamme ihrer Liebe aus, und ihre Lieder charakterisiren sich sowohl durch Reichthum, als durch Fülle und Innigkeit. Der Kranz von Myrthen und Rosen aber, der dem Sänger der Freude und Liebe bestimmt war, blieb dem Anakreon, der unter allen Abwechslungen des Lebens, immer der fröhlichen Weisheit opferte, die im Gefolge Amors und der Grazien geht. Seine kleinen Gedichte sind Gemählde fröhlicher Augenblicke, mit den frischesten Farben der edelsten Einfalt und der lieblichsten Anmuth entworfen. Sie sind der Aushauch augenblicklicher Gefühle, die im Fluge eingehohlt seyn wollen. — Am höchsten aber unter den Dichtern dieses Zeitraums schwang sich Pindar, der die lyrische Dichtkunst zu ihrer reinsten Höhe brachte. Seine Siegeslieder sind erhabene Gebäude, aus der Geschichte des grauen Alterthums, aus tiefen Gefühlen und weisen Sittensprüchen zusammengesetzt. Der Nachdruck, das Leben und die Feierlichkeit seines Ausdrucks, die Kühnheit seiner Bilder, und die Fülle seiner Harmonie, erheben ihn über alle andere Dichter des griechischen Alterthums.

Doch

Doch neben dem poetischen Aufsluge genialischer Geister wagte sich itzt auch der Verstand der Griechen an die große Auflösung metaphysischer Fragen. So wie das salomonische Zeitalter der Hebräer, die ersten Sentenzen hebräischer Weisen unmittelbar an die Fülle der Dichtkunst in dem Zeitraume Davids anschließt; so brach das erste Morgenroth der hochgefeierten griechischen Philosophie in den einzelnen moralischen Sittensprüchen und Lebensregeln der sogenannten sieben Weisen an, und ähnliche Sentenzen legte der reflectirende Verstand in der Fabelanthologie, die Aesops Namen trägt, den Thieren in den Mund.

Aus der Mythologie und Volksreligion erhoben sich frühzeitig die ersten Anfänge griechischer Philosophie auf der jonischen Küste. So wie aus der Dichtkunst die Prosa, aus den Traditionen und historischen Mythen die beglaubigte Geschichte hervorging; so trat auch aus kosmogonischen und theogonischen Mythen die erste Philosophie Griechenlands hervor. Der Geist der ältesten jonischen Philosophie schränkte sich auf die ersten rohen Anfänger der Physik, Astronomie, Mathematik, spekulativen Theologie, und empirischen Moral ein; ein vielfaches Experimentiren, das, inwiefern es mit den schwierigsten Lehren und abstraktesten Ideen anhob, welche als unerklärbar und über allen Beweis und über alle Widerlegung weit hinaus, die Vernunft in dem Zeitalter ihrer höhern Reife anerkannt hat, nothwendig scheitern mußte. Denn mehr oder weniger waren die Schöpfung und der Ursprung aller Dinge. Das Verhältniß der Elemente gegen einander, der Ursprung und die Formen der Materie, und das Entstehen des Bösen auf der Erde, die Hauptgegenstände, an welchen sich der zur ersten

sten philosophischen Anregung gelangte Verstand mit sehr ungleichem Erfolge versuchte. Diese ersten Philosophen Griechenlands begannen also die Spekulation mit Untersuchungen über den Urstoff und die Grundursachen aller Dinge und der Götter selbst: über das Chaos; über den Ursprung der Menschen und der Thiere; über Entstehung, Größe und Bewegung himmlischer Körper; über die physische Erscheinungen, die den meisten Eindruck auf die Sinnlichkeit machen, und über die Mittel, Größen zu bestimmen, und die Verhältnisse und Eigenschaften von Linien, Flächen und Figuren zu entdecken. — Je voller diese älteste Metaphysik und Physik ertönt; desto ärmer erscheint die Moral dieser Griechen. — Noch fehlte das tiefere Erforschen des innern Heiligthums der menschlichen Natur; noch konnte man den abstracten Begriff der Unkörperlichkeit der Seele nicht in seiner Reinheit auffassen; noch ward die freie Enthüllung des Sittengesetzes durch die Masse abgerissener Klugheitsregeln verdunkelt; noch fehlte jeder innere Zusammenhang unter den moralischen Wahrheiten, noch die erquickende Aussicht auf Unsterblichkeit, denn neben dem Elysium und Tartarus, so mild und lieblich auch das erste, und so ernst und nachdrucksvoll der letztere uns auch immer in den Dichtergebilden der Griechen ansprechen mag, reist nicht der moralische Glaube an Unsterblichkeit. — So wenig nun auch der Mangel dessen, was die Vernunft erst in spätern Zeiten und nach unzähligen, entweder ganz mißlungenen, oder nur halbvollendeten Versuchen aus sich heraus arbeiten konnte, jenen ersten griechischen Philosophen als Fehler angerechnet werden kann; so wenig verdient doch auch die Philosophie derselben eine hohe Stelle in der Geschichte dieser Wissenschaft, besonders da die Fragmente, die ihre Philosopheme enthalten, so verschie-

den-

denartig gestaltet, auf uns gekommen sind. Dichterischer Anklang ist daher in den Lehren des Thales, Anaximander und Anaxagoras nicht zu verkennen. — Schwerer ist der Charakter der Philosophie des so vielseitigen Pythagoras zu enthüllen, dessen origineller Geist sich auf weiten Reisen und durch Bekanntschaft mit den verschiedenartigsten Lehren und Meinungen fremder Völker bildete; der eine Schule stiftete, in welcher politische Entwürfe, die die, mit den damaligen republikanischen Staatsformen in genauer Verbindung standen, unter einer geheimnißvollen Hülle verdeckt wurden, und dem die spätere Zeit, wegen des Dunkels, das auf der Geschichte seines Lebens und seiner Schule ruht, vieles beilegte, was wenigstens nicht im Geiste des Zeitalters, wo er lebte und wirkte, gedacht zu seyn scheint. Seine bewunderte Zahlenlehre entspricht ganz der im Alterthume so gewöhnlichen Vermischung metaphysischer, mathematischer und selbst moralischer Ideen, eine Vermischung, die uns unerklärbar bleiben muß, wenn wir die scharfen Grenzlinien, die in unsern Tagen um die einzelnen Wissenschaften gezogen worden sind, auf die Beurtheilung von Zeiten und Meinungen übertragen, in welchen Philosophie und Poesie Eins war. — Ein roher Materialismus schimmert aus allen diesen ältesten philosophischen Ansichten hervor; und daß Pythagoras in spekulativer Rücksicht seine Vorgänger nicht weit übertroffen haben könne, erhellet schon aus der Moral der Pythagoräer, die blos einzelne Sentenzen enthielt, und zunächst auf einen äußerlichen Kultus des Körpers, als des Werkzeuges der Seele, auf Enthaltsamkeit, Reinigkeit und strenge Sitten gerichtet war. Der geheimnißvolle Anstrich, den Pythagoras, nach der Analogie ausländischer Institute, die er auf seinen

Reisen

Reisen kennen lernte, seinen Lehren gab, richtete allerdings die Aufmerksamkeit darauf; aber nie darf man ihm, dem ehrwürdigen Weisen des Alterthums, die unzähligen Verirrungen seiner spätern ausgearteten Schüler zurechnen, die einen berühmten Namen mißbrauchten, um spätere Meinungen und eine zügellose Mystik an denselben anzuknüpfen und dadurch in weitern Umlauf und größeres Ansehen zu bringen.

So wie die Poesie von der Mythologie ausging; so begründete die letztere auch die meisten andern Künste. Die Tempel der Götter stiegen empor und die dorische und jonische Säulenordnung ward zuerst an diesen Kunstwerken der Architektur bewundert. In menschlicher, aber idealisirter Form erstanden die Götter, Göttinnen und Heroen unter der Hand des plastischen Künstlers. Die Tragödie feierte an heiligen Festen die Thaten großer Vorfahren, und Musik und Tanz begleiteten diese Feier. Der Chor der Tragödie ward der Repräsentant des versammelten Volkes, und diente theils dazu, die allgemeine Stimmung auszudrücken, theils in der Folge diese Stimmung für politische Zwecke zu leiten. Der öffentliche religiöse Kultus geschah besonders durch Opfer. Je höher die Künste aufblühten, desto zahlreicher wurden die Feste, desto prachtvoller die Tempel. Die Priester der Griechen machten keinen isolirten und herrschenden Stand aus, weil der beschränkte Kastengeist des Orients, so wie überhaupt Despotismus und Priesteraristokratie, auf griechischen Boden nicht Wurzel schlagen konnte. Zu dem Charakteristischen der Form des griechischen Gottesdienstes gehörten auch die heiligen Spiele. Sie waren öffentliche, den Göttern zu Ehren angestellte Wettkämpfe der Kräfte des Körpers und der Seele. Jede

Völ-

Völkerschaft, jede Stadt hatte ihre besondern Spiele; aber an den olympischen, pythischen, nemeischen und isthmischen nahm ganz Griechenland Theil. Der Ursprung derselben ist nicht genau zu bestimmen, da er sich ins hohe Alterthum verliert. Die olympischen, zu Ehren des Jupiters, wurden zu Olympia in Elis, in der Nähe eines Oelbaumwaldes, nach Verfluß von vier Jahren gefeiert; sie waren die vorzüglichsten, denn alle griechische Völkerschaften nahmen daran Antheil, und mit ihnen beginnt erst eine sichere Chronologie in der ältesten Geschichte. Körperliche Uebungen waren früherhin wohl die ausschließenden Beschäftigungen bei diesen Spielen, und sie gaben eben so dem Körper der Jünglinge Gewandtheit, Festigkeit und Sicherheit, wie der krönende Oelzweig das Ziel des gemeinschaftlichen Wetteifers ward. — Die pythischen Spiele wurden in der Nähe von Delphi dem Apollo zu Ehren, die nemeischen bei Nemea im Argivischen, und die isthmischen auf der korinthischen Erdenge beim Tempel des Neptuns gefeiert. — Diese öffentlichen Spiele *) gaben der griechischen Erziehung eine eigenthümliche Richtung, indem sie die Jünglinge aus dem engern Kreise des Privatlebens in die Mitte ihrer Nation brachten, Wohlanständigkeit, Gewandtheit und Streben nach Ruhm und Nachruhm schon frühzeitig mit unauslöschlichen Zügen der Seele des Jünglings einsenkten, und ihm den Gedanken von seinem Zusammenhange mit dem ganzen politischen Vereine der Griechen mittheilte. Hier ward der Bruderbund der griechischen Jünglinge auf Leben und Tod geknüpft; hier bildete sich jene Männerfreundschaft, deren Empfindungen und Folgen wir

*) Herders Ideen. ꝛc. Th. 3. S. 212. ff.

wir im Plato beinahe wie den Roman aus einem fremden Planeten lesen. Wie uns die Freundschaft der Jugend die süßeste, und kein Gefühl daurender ist, als die Liebe derer, mit denen wir uns in den schönsten Jahren unsrer erwachenden Kräfte auf Einer Laufbahn der Vollkommenheit übten; so war den Griechen diese Laufbahn in ihren Gymnasien, bei ihren Geschäften des Krieges und der Staatsverwaltung öffentlich bestimmt, und jene heilige Schaar der Liebenden, davon die natürliche Folge.

Der Ursprung der griechischen Mysterien verliert sich in ein fernes Alterthum. Bei einem Volke, dessen rege Thätigkeit besonders durch seinen Antheil an allen Staatsangelegenheiten erhalten und genährt wurde, wo, wegen der republikanischen Form, eine Parthei gegen die andere anstrebte, scheinen diese Mysterien mehr für politische Absichten und Zwecke angelegt gewesen zu seyn, als daß sie, wie bei andern Völkern, unter der Leitung der Priester gestanden und zur Beförderung religiöser Absichten gedient hätten.

Die Orakel, die besonders in den ersten Kulturperioden Griechenlands so wichtig und einflußreich waren, leiteten nicht selten mit vieler Weisheit die öffentliche Meinung und gemeinschaftlichen Nationalunternehmungen; besonders war das Orakel zu Delphi im In- und Auslande berühmt, und dort flossen die Schätze und Reichthümer von mehr als einem Erdtheile zusammen. So manchen Tyrannen bezeichnete seine Götterstimme und verkündigte sein Schicksal; nicht minder hat es viele Unglückliche gerettet, so manchen Rathlosen berathen, manche gute Anstalt mit göttlichem Ansehen be-

bekräftigt, so manches Werk der Kunst, oder der Muse, das zu ihm gelangte, bekannt gemacht, und Sittensprüche sowohl als Staatsmaximen geheiligt. Den größesten Einfluß hatte es dadurch, daß es die Amphiktyonen in seinen Schutz nahm, und ihre Aussprüche gewissermaßen zu Gesetzen der Religion erhob.

Unter allen diesen Einflüssen ward die **griechische Sprache** die ausgebildeteste und vollendeteste des Alterthums, und das Muster für alle spätere bildsame Sprachen. Wie viel auch in sie von fremden Zungen und Kolonisten in den frühesten Zeiten aufgenommen seyn mag; so erscheint sie doch, bei den griechischen Dichtern und Philosophen sogleich als ein in sich harmonisches Ganze, und unter einer Reife, die nur bei einem so thätigen, so bildungsfähigen und frühzeitig so vielfach geübten Volke entstehen konnte. Sie ist die Mutter aller wissenschaftlichen Terminologie in den jüngern abendländischen Sprachen gewesen; denn die schöne, reiche Blüthe, welche seit den ältesten Zeiten Wissenschaft und Kunst in Europa trieben, weiset zurück auf Griechenland, ohne welches die Entwickelung der jüngern Europäer nothwendig eine ganz andere Richtung hätte nehmen müssen. Die Sprache der Griechen ist kein schwerfälliger Mißton, dessen Rauhigkeit uns in den mittelasiatischen Sprachen beleidigt; sie ist kein Hieroglyphenmachwerk; sondern das Product der reichsten gesellschaftlichen Verbindung und Unterhaltung, das Product der belebtesten Phantasie und des zur philosophischen Richtung emporstrebenden Verstandes; sie ist Naturton, durch keine Schule verdorben, und noch auf keiner Studierstube in mechanische Fesseln gezwängt; denn das Volk, das sie sprach und unter den Einflüssen seiner

frei-

steigenden Kultur bildete, war selbst der gelungendste Zögling der Natur. Sie entfaltete sich bei Musik und Tanz, unter einer lieblichen Mythologie, und mußte so vielseitig und mannigfaltig werden, da sie eben so die rasch wechselnden politischen Begebenheiten der einzelnen griechischen Freistaaten schilderte, wie sie den hohen Schwung glühender Gefühle der Liebe und Freundschaft, und das Aufstreben des menschlichen Geistes zu jeder neugeschaffenen Wissenschaft bezeichnete und darstellte. Bei dem Ebenmaaß, in welchem alle geistige Kräfte bei den Griechen standen, erhielt diese Sprache durch den gebildeten Verstand Deutlichkeit, lichtvolle Klarheit und Bestimmtheit; durch die beflügelte Phantasie einen hohen Reichthum von Bildern und eine Fülle der Versinnlichung, wie sie nur wenige Sprachen kennen, und durch den Einfluß der Musik und des Tanzes Wohllaut, Rhythmus und Symmetrie in ihrem äußern Mechanismus. Keine Sprache jenseits des Indus und Ganges hat die Biegsamkeit und den sanften Fortfluß der griechischen Mundart; kein aramäischer Dialekt diesseits des Euphrats hatte ihn in seinen alten Gestalten. Nur die griechische Sprache ist wie durch Gesang entstanden; denn Gesang und Dichtkunst und ein früher Gebrauch des freien Lebens hat sie zur Musensprache der Welt, gebildet. So selten sich nun jene Umstände, unter denen die griechische Kultur reifte, wieder zusammenfinden werden; so wenig das Menschengeschlecht in seine Kindheit, die bei den Griechen unter so glücklichen Umgebungen zur Jünglingskraft gedieh, zurück gehen und einen Orpheus, Musäus, Homer und Hesiod, mit allem, was sie bestritte, von den Todten zurückführen kann; so wenig ist in unsern Zeiten das ähnliche Emporblühen einer jüngern Sprache möglich; denn selbst die Sprachen, die schönen Hüllen und Formen der inten-

tensiven wirksamen Kraft des menschlichen Geistes, stehen unter der Macht und unter dem Einflusse der Lokalverhältnisse.

War die griechische Kultur so ganz, nach allen ihren Umrissen, bis in das kleinste Detail herab, das Werk der Zeiten und der Lokalverhältnisse; so dürfen wir, die wir in andern Umgebungen und Verhältnissen leben, allerdings die hohe einfache Natur in ihren Formen bewundern, durch sie uns bilden, und den Sinn für alles Große und Schöne in uns entfalten; aber wir dürfen nicht düster darüber trauern, daß unsre Zeiten und Sitten anders sind, als jene, und daß das, was unserer Poesie an Lieblichkeit und unserer Philosophie an Leichtigkeit und Einfachheit abgeht, durch teutsche Kraft in Wissenschaft und Kunst kompensirt wird. Bildete der Grieche seine Kunstgebilde nach sinnlich schönen Formen; so schafft sie der Teutsche nach Ideen. Ruht der Zauber des Natürlichschönen auf allem, was auf dem griechischen Boden seine Gestaltung erhielt; so umschwebt der Reiz des Idealischschönen die vollendeten Producte der neuern Kunst. Wir haben keine sinnliche Mythologie, die uns in die Werkstätte der Kunst einführt; aber eine Religion voll hoher heiliger Ideen erfüllt die Seele und gibt ihr Nahrung und Kraft. Die Heroen der Teutschen sind mit dem heroischen Zeitalter auf immer verschwunden; aber der Heroismus edler Thaten, aus der Fülle moralischer Gesinnung, ist dem spätern Geschlechte nicht fremd. Keine olympischen Spiele wecken und üben die Kräfte des teutschen Jünglings; aber die Schätze tausendjähriger Weisheit, die unermeßlichen Resultate von allem dem, was die Vorzeit bis auf den gestrigen Tag für die Entwickelung der Menschheit, als Gattung,

tung, leistete, liegen vor ihm ausgebreitet. Hier ist die Sphäre, wo er wirken kann, um an den Augenblick der Gegenwart sein fliehendes Daseyn anzuknüpfen, und seinen Namen durch Thaten auf die Nachwelt zu bringen.

Das Dunkel, das auf allen ältern Völkern und auf ihrer frühesten Geschichte ruht, verhüllt auch den Ursprung der in dieser Periode in Italien wohnenden Völkerschaften. Denn schon ihrer Lage nach war die Halbinsel Italien, deren größte Länge von Norden nach Süden 150 teutsche Meilen, und deren größte Breite am Fuß der Alpen, 30 Meilen beträgt, für eine Menge verschiedenartiger Ankömmlinge und Bewohner geeignet. Da sie nördlich mit dem festen Lande zusammenhängt, das von Spanien und Gallien aus über Illyrien hin sich bis zum schwarzen Meere, der großen Wegscheide der Völker, verbreitet, und längs dem adriatischen Meere hin, gerade den Küsten Illyriens und Griechenlands gegen über liegt; so mußten in den ältesten Zeiten von Norden her, bei dem fortdauernden Vorwärtsdrängen der mittelasiatischen Völker von Osten nach Westen, eben so häufig hier Einwanderungen geschehen, wie seine südlichen Küstenländer von ansiedelnden Kolonisten besetzt wurden. In Oberitalien wohnten in den ältesten Zeiten gallische, ligurische und iberische Stämme; in Mittelitalien lebten die Umbrer, die Ausonier, die Etrusker, und zu ihnen kamen die Lateiner; in Unteritalien ließen sich die Griechen und Asiaten in verschiedenen

Zeiträumen nieder. Bei der allmähligen Vermischung aller dieser Völkerschaften mit einander mußte Italien bald ein Treibhaus werden, wo früher oder später etwas Bedeutendes zur Reife gelangte. —

Oberitalien scheint seine gallischen und iberischen Stämme aus Gallien und Spanien erhalten zu haben; die Ligurier waren ein sehr altes italisches Volk; die Umbrer waren altgallischen Ursprungs (im Gegensatze der später einwandernden Gallier); die ausonischen Völkerschaften, die bis an die sicilische Meerenge sich ausgebreitet hatten, und zu denen die Campaner, Samniten und Sabiner gehörten, nennen sich Aboriginer oder Ureinwohner, obgleich auf eine solche späterhin aufgekommene Benennung nicht fest zu trauen ist; die Lateiner vermischten sich mit fliehenden Trojanern; Pelasger wanderten ein, als die Hellenen in Griechenland das herrschende Volk wurden, und hellenische Stämme folgten, in den Zeiten politischer Gährungen, dorthin nach. Die Etrusker erscheinen schon im hohem Alterthume mit einem nicht ganz unbedeutenden Grade eigenthümlicher Kultur. — Alle diese alten italischen Völkerstämme waren, nach dunklen historischen Spuren, in beständige Kriege verwickelt, bis sich die Ausonier eine Zeitlang ein Uebergewicht über ihre Nachbarn verschafften, das kleine Königreich Latium nach der angeblichen Vermählung der Lavinia, Tochter des Königs Latinus, mit dem Trojaner Aeneas, sich weiter ausbreitete, und die Etrusker, lange vor der Stiftung Roms, im mittlern Italien mächtig und herrschend wurden.

Diese

Diese Etrusker, eine Mischung von iberischen, pelasgischen und altgallischen Stämmen, stehen schon, beinahe 1000 Jahre v. C., auf dem Schauplatze der Geschichte, als ein seefahrendes, und in seinen zwölf Stämmen conföderirtes Volk vor uns. Diese zwölf, oder vielleicht mehrere Stämme waren durch eine gemeinschaftliche Sprache, Religion und bürgerliche Verfassung verbunden; der Handel auf dem tyrrhenischen Meere war schon in den ältesten Zeiten in den Händen dieses Volks, das, vielfach von seinen Nachbarn angefeindet und bekriegt, endlich den Römern unterlag; denselben aber Kultur und Bildung gab, die beinahe in allen Erdstrichen von den Besiegten auf die Sieger in den ältesten Zeiten übergingen. Die Uneinigkeit der einzelnen etruskischen Stämme, so wie der Andrang der Gallier vom Norden her auf sie, scheinen zwei Hauptursachen ihrer Besiegung von den Römern gewesen zu seyn. Denn seit der Aufnahme des stolzen Tarquinius in Etrurien, und seit dem Glücke des Porsenna sahen die Römer diesen Staat als ihren gefährlichsten Nachbar an, weil eine Demüthigung, wie sie Rom von dem Persenna erfahren hatte, von diesem Soldatenvolke nicht verziehen werden konnte. Es darf also nicht befremden, wenn ein durch Luxus, Handel und Künste üppig gewordenes und erschlafftes Volk, dessen Stämme noch überdies unter sich uneinig waren, den ununterbrochen angreifenden Römern erlag. — Die Kultur der Etrusker trägt das Gepräge eines europäischen Geistes, und scheint von keinem asiatischen oder afrikanischen Volke entlehnt zu seyn *). Nahe noch vor ihrem Untergange war die etrurische Republik nach Grundsätzen vereiniget, die in Griechenland selbst weit später und nur

*) vergl. Herders Ideen rc. Th. 3, S. 285 ff.

nur durch die Noth erzwungen wurde. Kein einzelner Staat durfte ohne Theilnehmung des Ganzen Krieg anfangen oder Frieden schließen; der Krieg war von ihnen bereits zu einer Kunst gemacht, da bei ihnen die Zeichen des Angriffes, des Abzuges, der Marsches, des Fechtens in geschlossenen Gliedern, und der Gebrauch der Spieße bestimmt angetroffen wurden. Mit dem feierlichen Rechte der Herolde, das sie einführten, beobachteten sie ein gewisses Kriegs- und Völkerrecht; wie denn auch die Augurien und mehrere Gebräuche ihrer Religion ursprünglich in ihre Staatsverfassung eingriffen, und Religion und Staat gemeinschaftlich umschlossen. Dies alles lernten die Römer von den Etruskern, und begründeten dadurch die eigene Festigkeit ihrer Staatsverfassung. — Frühzeitig herrschte dieses Volk durch Kolonieen und durch den Handel längs der italienischen Küste. Es verstand die Befestigungs- und Baukunst; die toskanische Säule, älter als selbst die dorische der Griechen, hat von ihm den Namen und ist von keinem fremden Volke entlehnt. Es liebte das Wettrennen auf Wagen, Theaterspiele, Musik und selbst die Poesie. In der Kunst haben die Etrusker einen eignen Styl, den sie, wie den Gebrauch ihrer Religionssachen, bis über das Ende ihrer Freiheit hinaus behaupteten. Noch sind von ihnen Opferschalen, Urnen und Sarkophagen, selbst geschnittene Steine und Vasengemälde übrig. Ihr Alphabet ward zugleich der nähere Typus aller europäischen Alphabete; überhaupt müssen wir Etrurien als die zweite Planzstätte der Kultur unsers Europa ansehen. — Daß aber die Etrusker in ihrer Kunst nicht zu einer ähnlichen Blüthe, wie die Griechen, gelangten, hatte schon seinen Grund darin, daß nie das buchtenvolle Unteritalien in ihren Händen war; hauptsächlich aber daß zu der Zeit, wo die Griechen am freie-

sten

sten und schnellsten sich entwickelten, im Kampfe gegen die Perser, Etrurien, schon von dem weiter um sich greifenden Rom verschlungen war.

Die Sage legt dem Askanius, dem Sohn des Aeneas und der Lavinia von Latium, die Stiftung von Alba longa bei, als er, nach seines Vaters Tode, Latium erben sollte, dasselbe aber seiner Mutter überließ, die nach des Vaters Tode noch einen Sohn, Silvius, gebahr. Dieser soll dem Sohne des Askanius, Julius, Alba entrissen haben; aber diese ganze Sagengeschichte ist so dunkel, daß man nur so viel mit einiger Gewißheit behaupten kann, daß eine Kolonie Lateiner am Fuße des albanischen Berges (ums Jahr 1151 v. C.) eine neue Stadt anlegte, die von ihrer Lage Alba longa genannt, und bald der Regierungssitz der Könige der Lateiner wurde. Die römischen Schriftsteller, die bis auf jene Sagen zurückgehen, führen ein nicht unbeträchtliches Namensverzeichniß dieser Könige bis auf Procas auf, der zwei Söhne, Numitor und Amulius, hinterließ. Der jüngere Bruder beraubte den ältern des Thrones, tödtete dessen Sohn, und ließ dessen Tochter Rhea Silvia unter die Vestalinnen aufnehmen, deren Orden Aeneas gestiftet, und ihm das von Troja geflüchtete Palladium übergeben haben soll. Allein diese Vestalin gebahr zwei Söhne, den Romulus und Remus, die, erwachsen, den Amulius umbrachten, und ihren Großvater wieder auf den Thron erhoben. Wichtiger und bedeutender aber ward die Kolonie von 3300 Streitern, welche diese Zwillingsbrüder (753 J. v. C. — obgleich diese Angabe streitig ist) an die sumpfigen Ufer der Tiber führten, und dort den Grund zu

dem weltbeherrschenden Rom legten, indem sie sich zwischen die früher bereits von Evander aus Alba auf dem palatinischen Hügel angelegte Kolonie eindrängten, und die durch sie vergrößerte Stadt mit einem Graben und Erdwall umgaben. Das Dunkel, das auf der Entstehung aller alten Staaten und auf der mythischen Geschichte ihrer Stifter ruht, ist auch in der ältesten Geschichte Roms nicht ganz zu verkennen. Denn mit Zuverläßigkeit läßt sich nicht behaupten, daß die wichtigsten Einrichtungen in Rom wirklich alle in dem Jahre entstanden, in welches sie die spätern Historiker versetzen; aber so viel ist gewiß, daß die Grundlage der innern Verfassung dieser Stadt sich, in allen ihren Haupttheilen, bereits in dieser Periode bildete, und der Gang der Entwickelung und Ausbildung derselben auf diese Periode zurückweiset.

Rom, das 245 Jahre (bis 509 v. C.) unter Königen stand, begann seine Ankündigung zwischen seinen Nachbarn mit Krieg; denn sein Stifter war mehr ein kühner Abenteurer und schlagfertiger Anführer einer Horde, als ein weiser Gesetzgeber und kluger Regent. Doch da er von Alba ausging: so hatte die Kolonie, die er anführte, Neigung zum Leben in näherer bürgerlicher Verbindung; und daher auch, bei aller Roheit und Wildheit, ein matter Anstrich von Kultur, den diese Kolonie aus ihrem Mutterlande Alba mitgenommen hatte. — Romulus soll 37 Jahre regiert haben. Nach seines Bruders Tode nahm er den königlichen Titel an; war aber zugleich Priester, Feldherr und oberster Richter über einen Staat von ungefähr drei Meilen Umfang. Um die Volksmenge zu vermehren, errichtete er eine Freistätte (Asyl) für Missethäter, Sklaven und Miß-

vergnügte aus andern italienischen Städten; lockte durch die Ankündigung feierlicher Spiele, nach der alten Tradition, Fremde, besonders Sabiner herbei, deren Weiber und Töchter geraubt wurden; besiegte die einzelnen gegen Rom anziehenden beleidigten Nachbarn, und söhnte sich mit dem sabinischen Könige Tatius aus, der Mitregent des Romulus, aber nach einiger Zeit zu Lavinium getödtet ward. Unter fortdauernden Kriegen vermehrte er seine Macht und das Gebiet der Stadt. Die Zahl der Bürger war bereits bis über 40000 gestiegen, als er von den Senatoren ermordet, nach seinem Tode aber apotheosirt ward. — Nach den Nachrichten jüngerer Schriftsteller, welche die frühe Geschichte aus den unsichern Quellen der Tradition, und Mythen, wie bei andern Völkern, schöpfen mußten, theilte Romulus bereits, vielleicht nach der Analogie von Alba, das Volk in Edle und in Bürger. Aus jenen schuf er den Senat, der Anfangs aus 100 Greisen (patribus) bestand, so wie die Patricier (ein Erbadel mit eingeführten Geschlechtsnamen) sehr bald eine immer mächtiger werdende politische Parthei bildeten. Das Volk ward, in Beziehung auf die zu haltenden Volksversammlungen, nach den Individuen in Zünfte (Tribus) und Curien, und späterhin nach dem Vermögen in Klassen und Centurien eingetheilt. Er selbst hatte eine Leibwache von 300 Reitern die Grundlage des römischen Ritterstandes. Die Religion, die er einführte, stand in der genauesten Verbindung mit der politischen Verfassung des Staates, und unterstützte dieselbe, ohne daß eine Hierarchie entstehen konnte, weil die Priester keine isolirte Kaste des Volkes bildeten. Er schloß fremde Götter aus, um Rom seinen eignen Schutzgott zu sichern, und führte die Augurien und Wahrsagungen ein. In Hinsicht auf das Privatleben

ben bestimmte er das Verhältniß des Weibes zum Manne, die Rechte der väterlichen Gewalt, und legte, durch dieses Verhältniß des Privatlebens zum öffentlichen Leben, den Grund zu jener strengen Subordination, auf welche ein bloßer Soldatenstaat aufgeführt werden, und bei der er sich erhalten muß, wenn er in der Folge der Zeit welterobernd werden will. — Um diese einfachen Puncte drehte sich das Rad einer Staatsmaschine, die ursprünglich nur auf die Organisation einer einzigen Stadt berechnet war; eine Organisation, die man in der Folge auf die zusammeneroberte kultivirte Welt übertragen wollte. Eben die hartnäckige Beibehaltung jener Stadtverfassung in Zeiten, die einen ganz andern Geist und Charakter an sich trugen, führte zuletzt, als mitwirkende Ursache, den Verfall der ganzen sich überlebenden Verfassung herbei. Denn in dieser Verfassung lag der Grund, daß schon frühzeitig die einzelnen Klassen des Volkes gegen einander kämpften; daß Unruhen über die wachsende Schuldenlast der Bürger und über die Bedingungen der Reichen entstanden; und daß vieljährige, oft furchtbar zerrüttende Streitigkeiten über die Grenzen des Senats, der Patricier und Plebejer die frühere Form des Staates selbst durch verschiedenartige Modifikationen hindurchführten, bis endlich die republikanische Form wieder, einförmig genug, in der monarchischen endigte. — Auf kriegerische Thätigkeit war die Dauer und Stätigkeit dieser Verfassung gegründet, und jenen kriegerischen Geist frühzeitig zu wecken, sorgte schon die ganze Erziehung. Die höhern Wissenschaften konnten unter solchen Einflüssen auf diesem Boden nicht einheimisch gedeihen; die Künste lernten die Römer nur bei den Besiegten kennen; und als endlich beide von einem fremden Boden entlehnt nach Rom verpflanzt wurden, war bereits

eini-

einigermaßen die frühere Roheit der Römer abgeschliffen, und der Geist des Kriegers auswärts an fremde Kultur gewöhnt.

Doch diese Morgenröthe der römischen Kultur fällt weder in diese, noch in die nächstfolgende Periode. Ein Triumphbogen begeisterte itzt mehr, als wissenschaftliches Forschen und richtiger Kunstgeschmack; und persönliche Tapferkeit, die in dem heroischen Zeitalter bei keiner Nation ganz fehlt, so wie der damit verbundene Patriotismus, sind die so hoch gefeierte Römertugend dieses und des folgenden Zeitraums.

Die Grundlage der römischen Staatsreligion scheinen etrurische und griechische Mythen, welche die Römer bei den griechischen Kolonieen in Italien kennen lernten, gewesen zu seyn, in welche aber historische Sagen und Apotheosen ausgezeichneter Helden aus den ersten Zeiten des Staates selbst übergingen.

Die monarchische Gewalt in Rom war schon unter Romulus durch den Senat und das Patriciat beschränkt, und als er in den spätern Zeiten zu herrisch und eigenmächtig verfuhr, büßte er selbst hart genug mit seinem Tode dafür. — Seinen Nachfolger, den Sabiner Numa Pompilius, der bis 679 v. C. regierte, charakterisirt, die alte Sagengeschichte als einen milden, friedliebenden Regenten und Gesetzgeber; als den eigentlichen Stifter der römischen Staatsreligion und als einen Freund der Künste. Unter dem Tullus Hostilius (regierte von 679–640 v. C.) ward die Herrschaft Roms über ganz Latium, durch die Zerstörung von Alba, dessen Bewohner auf den albanischen Hügel nach Rom versetzt wurden, erweitert. Ancus Martius (von 640–617) dehnte diese Herrschaft bis ans Meer aus, und die Anlegung der

Ko-

Kolonie und des Hafens von Ostia zeigt, daß Rom schon itzt Schiffahrt trieb, wenn dieselbe auch wahrscheinlich mehr Seeräuberei als Handelsverkehr beabsichtigte. Ihm ward der Bau der Brücken über die Tiber beigelegt — Ein reicher Ausländer, griechischer Abkunft, folgte ihm: Tarquinius Priscus (von 617—579 v. C.). Er vermehrte die Zahl des Senats und der Ritter, und erweiterte die römische Macht in beständigen Kriegen mit den Lateinern, Sabinern und Etruskern. Da er selbst ein gebohrner Etrusker, von da aber nach Rom gezogen war; so entlehnte er von seinen ehemaligen Landsleuten theils den Gebrauch der Triumpfaufzüge und die dabei gewöhnliche Kleidung, theils die Insignien der königlichen Würde, theils mehrere Spiele und Gegenstände des Luxus. Von etrurischen Künstlern scheint er die vielen neuen Gebäude in Rom haben aufführen lassen, wozu er die Schätze der besiegten Völker benutzte. Er ließ die Mauer um die ganze Stadt anlegen und den Circus und den kapitolinischen Tempel anfangen. — Seine Gemahlin, Tanaquil, wollte die Regierung in ihrer Familie erhalten, und sie ihrem Schwiegersohne, dem aus einer lateinischen Familie abstammenden Servius Tullius, verschaffen. Zwar versuchten es die nachgelassenen Söhne des Ancus Martius, durch die Ermordung des Königs Tarquin, ihr Recht auf den Thron geltend zu machen; aber die Stimme des Volks führte den Servius Tullius auf denselben (578—534). Er führte glückliche Kriege gegen die Etrusker und die Bewohner von Veji. Wohlstand und Ordnung bezeichnen den römischen Staat während seiner Regierung, unter welcher das Volk nach dem Vermögen geschätzt und eingetheilt wurde. Er ließ aus Erz das erste Geld prägen, sorgte durch zweckmäßige Gesetze für die Einführung der innern Organisation,

tion, und begründete die höhere Macht des Bürgerstandes. Seine Töchter vermählte er an die Enkel seines Vorgängers, Lucius und Aruns. Lucius aber und Aruns Gemahlin, Tullia, beide sich in Hinsicht auf gefährliche Grundsätze ähnlich, brachten ihre Gatten um und vermählten sich. Lucius Tarquinius, Superbus genannt, stiftete, weil ihm sein Schwiegervater zu lange lebte, eine Verschwörung gegen ihn, als deren Opfer er fiel. Tarquin bestieg 539 v. C. den mit Blut gefärbten Thron — um ihn aber, in der folgenden Periode, auf immer zu verlieren.

Bei allem dem, was Numa, Tarquinius Priscus und Servius Tullius für die Milderung der römischen Sitten thaten, erhält sich doch ein roher Geist in dieser ganzen Periode. Mag man immer die Thaten eines Horatius, und anderer bewundern; so ist doch die Geschichte anderer Völker während ihres Heldenalters nicht arm an ähnlichen Zügen, nur daß dieses Heldenalter bei den Römern so viele Jahrhunderte hindurch fortdauerte, und dieser Geist sich in den anhaltenden Kriegen mit jeder neuen Generation verjüngte. Die einfachen aber vieldeutenden Worte: Senatus Populusque Romanus waren der einförmige Text zu dem großen und traurigen Kommentar der Geschichte der Unterjochung der Welt durch die Römer. Wenn man denn nun in der ganzen alten Geschichte, bis zum Jahre 476 nach Christo, ein Volk nach dem andern der römischen Uebermacht unterliegen, und diesen Koloß endlich seinen Schatten vom Tigris bis an den Tajo, von der Themse bis an die äthiopischen Gebirge werfen sieht; wenn kein kultivirtes Volk mehr in irgend einem Erdwinkel übrig ist, das nicht von Rom aus Gesetze und Regenten erhält; so kann man sich wohl er-

erklären, wie die unerschütterliche Konsequenz Roms diese großen Erscheinungen vollenden konnte; aber der Menschheit muß man auch fröhlichen Muthes Glück wünschen, daß diese alte Stadtverfassung endlich erschüttert, und in der neuen Welt ein neues, frisches Leben angeregt ward.

So weit reichen also die aus den Ruinen der Vorzeit geretteten Materialien zu einer Geschichte der ältesten Völker bis auf Cyrus. Der erste Blick zeigt, daß der Anfang jedes Volkes in ein beinahe unauflösliches mythisches Dunkel gehüllt ist; daß unzählige Stämme, die nicht der Zufall und das Geschick in nähere Verbindung zur Stiftung kleiner oder größerer Reiche brachte, in jenem Dunkel untergegangen sind; und daß von den bekannt gewordenen Völkern und Reichen eine Menge von Sagen und Nachrichten nie zur völligen und höhern Beglaubigung gebracht werden können. — Was wissen wir in jenen Zeiten von dem alten Europa nördlich von den Pyrenäen, den Alpen und dem schwarzen Meere? was von dem mittlern und südlichen Afrika? was von dem ungeheuern Kontinente, das wir Amerika nennen, und wo die Staaten von Mexiko und Peru auf eine uralte Bevölkerung und Kultivirung hindeuten? — Ob daher unsre Menschengeschichte wohl auf Universalität Anspruch machen darf? ob wir nicht mit spätern Begriffen so manches im Alterthume zu erklären versuchen, wofür wir in der jüngern Welt durchaus keine Analogie haben?

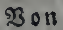
Mag also immer der Genius der alten Völker gleich einer Schattengestalt vor uns stehen, die wir aus ihrem tausendjährigen Grabe nicht wieder zum Daseyn rufen können; mag im-

immer jeder Volksname, der uns in diesen fernen Zeiten begegnet, späterhin erloschen, und so manches Denkmal der Kunst und der regen Thätigkeit des damaligen Menschengeschlechts vernichtet worden seyn; so spricht uns doch überall aus allen diesen Zeiten und Völkern ein Geist an, den wir als den Geist der Kindheit unsers Geschlechts erkennen, wo alles, was eine spätere Kultur zur höhern Entfaltung und Reife brachte, zu werden begann und in seinen ersten Keimen, oft in seiner ersten jugendlichen Blüthe erscheint. Männer, die in jeder Periode der Geschichte unter andern Umgebungen mit gleichem hohen Lichte glänzen würden; Männer, in deren Geschichte und Ankündigung so vieles unerklärbar bleibt, begegnen uns schon in dieser ersten Periode; wir mögen nun bei Zoroaster in Bactra, oder bei Moses in der arabischen Wüste, bei Orpheus oder Homer, bei Psammetichus oder Romulus, bei Minos oder Solon verweilen. Leuchtende Sterne aus der dichten Finsterniß neben ihnen, finden wir, seltsam vertheilt und doch keinem Volke ganz versagt, in jedem Zeitraum der Geschichte. Aber freilich ihre Richtung ist unendlich verschieden; — und diese Richtung — wer mag es leugnen — hängt so oft vom Boden, der jene großen Männer erzeugt, von ihrer Erziehung und Jugendbildung, von ihren traurigen oder glücklichen Schicksalen, von vielen zusammentreffenden Zufälligkeiten, von den sich ihnen entgegensetzenden Hindernissen, von der Staatsform oder der herrschenden Kaste ihres Volkes, von gewissen kleinen und scheinbar unbedeutenden Anregungen und Modificationen ab, daß man, wenn das gesammte Resultat ihres Daseyns und ihrer Wirksamkeit vor uns liegt, vergeblich nach den ersten veranlassenden Ursachen und zureichenden Gründen derselben fragt. —

Lang-

Langsam erzieht eine höhere Hand unser Geschlecht zu einer sichern und festen Zeit. Wir Menschen, die wir in der Mitte von Begebenheiten und Verhältnissen stehen, deren Ende mit Nacht verhüllt ist, vermögen es freilich nicht, einzusehen, wie der Fetischismus und Sabäismus, der Heroendienst und die vielseitig gestaltete alte Mythologie mit dem Monotheismus zugleich auf der Erde die Masse der religiösen Volksbegriffe enthalten können, und der Glaube an ein Schattenreich (Scheol), oder an eine Seelenwanderung, wie das Elysium und der Tartarus, der Todtenkultus der Aegypter (in dem Balsamiren ihrer Leichen) und der Etrusker (die ihm die Ausbildung der Künste verdankten) zu der moralischen Ueberzeugung von der Unsterblichkeit sich verhalte; wir begreifen nicht, wie alle Gestalten in Formen des Despotismus, der Eroberungssucht, der Priesterherrschaft, des kaufmännischen Geistes der Phönicier und der Karthager, des Aristokratismus und Demokratismus in allen alten Republiken und Republiketten, vom schwarzen Meer an bis Massilia und Sagunt, — wie alle diese Gestalten und Formen erst erschöpft werden mußten, ehe bessere Regierungen und zweckmäßigere Staatsverfassungen sich bilden konnten, und warum so unzählich viele Völker die Schuld ihrer Verirrungen mit ihrer Auflösung und mit ihrem gänzlichen Untergange entrichteten; aber groß muß der Plan seyn, der in dieses Chaos Ordnung und Harmonie bringt, und alle mit Freiheit begabte Geister zu dieser Ordnung und Harmonie, durch die Räthsel der Gegenwart hindurchführet! —

Zweite Periode.



Von Cyrus dem Perser bis auf Alexander dem Macedonier,

oder von 560 bis 330 vor Christi Geburt.

(Ein Zeitraum von ungefähr 230 Jahren.)

Drei große Reiche waren es, die wir am Ende der ersten Periode in Asien erblickten, oder richtiger: es waren drei herrschende Völker, welche die andern zinsbar gemacht hatten; die Meder, die Babylonier (oder Chaldäer), und in Vorderasien die Lydier. Die ersten beiden Völker, welche während der ersten Periode ihre Herrschaft über Mittelasien und Vorderasien ausgedehnt hatten, waren durch die Annahme der Sitten der Besiegten und durch die Serailregierungen ihrer Könige bereits verweichlicht; nur die Lydier hatten eben ihre Eroberungen unter dem Crösus in Kleinasien bis an den Fluß Halys ausgedehnt, als der große Völkersturm, in welchem die Perser das ganze damals kultivirte Asien erschütterten, und die erste große Weltherrschaft in Asien stifteten, alle diese drei Reiche zu Provinzen der neu aufgethürmten Herrschaft machten.

Die

Die Perser waren bis auf die Zeit, wo Cyrus sich an ihre Spitze stellte, ein den Medern unterwürfiges Bergvolk, in den gebirgigen Theilen der Landschaft Persis, das wahrscheinlich bis dahin, wie ähnliche Gebirgshorden, ein nomadisches Leben führte. Dieses Volk war in zehn Stämme getheilt, unter welchen die Pasargaden der edelste Stamm war; und diese Stammeinrichtung blieb auch in mehreren Spuren in der folgenden Zeit noch kenntlich, wo man, in Hinsicht der Lebensart und Beschäftigung, drei edle oder Kriegerstämme, drei Ackerbau treibende, und vier Hirtenstämme unterschied. Cyrus, aus dem edelsten persischen Geschlechte abstammend und Enkel des damals über Medien herrschenden Königs, wird ungefähr ums Jahr 560 vor Christo zum Oberhaupt aller persischen Stämme gewählt. Was andre asiatische Eroberer zwar ihm, nur auf einen kleinern Erdstrich beschränkt, thaten, vollbringt er mit einem größern Erfolg, da sich ihm nirgends ein bedeutender Widerstand entgegen stellt. Er überströmte mit seinen rohen, kriegerischen Bergvölkern die große asiatische Ebene bis ans Mittelmeer und bis in die Nähe von Aegypten; und wenn auch seine Geschichte, die bereits in Herodots Zeitalter in ein sehr romanhaftes Gewand gehüllt war, zum Theil Fabel seyn sollte; wenn auch die spätere Sage seine Thaten erweitert und ausgeschmückt hätte; so ist doch seine Erscheinung eine der wichtigsten und folgenreichsten für den ganzen Orient.

Der erste Angriff der Perser ist gegen Medien gerichtet, von welchem Persien bis dahin abhängig war. Die Macht des medisch-bactrischen Reiches unter Astyages wird in der Schlacht bei Pasargada (560 v. C.) gebrochen, und

und schnell ergießt sich Cyrus mit seinen Horden über Vorderasien. Eine verlorne Schlacht macht den Crösus zu dem Gefangenen des glücklichen Siegers und die übrigen griechischen Kolonieen in Kleinasien fallen in seine Hände. Die phönicischen Städte begegnen dem Sturme, der sie bedroht, mit kluger Kaufmannspolitik und unterwerfen sich freiwillig. — Babylon war aber entschieden der wichtigste Punct der diesseits des Euphrats zu machenden Eroberungen. Ohne List und Verrätherei würde diese damals so mächtige Stadt, und das davon abhängende Reich wohl nicht so leicht (536 v. C.) gefallen seyn. Wenn man sich aber erinnert, daß die chaldäische Dynastie, von Nebukadnezar gestiftet, selbst nur etwas länger als ein Jahrhundert in dieser Gegend geherrscht hatte, und die Menge von Mißvergnügten erwägt, die in diesem Erdstrich auf die Ankunft eines Befreiers harrten; wenn man besonders das an einem Eroberer in der That befremdende gnädige Betragen des Cyrus gegen die in diesen Gegenden gefangen lebenden Juden erwägt, welche er in ihre Heimath, nach der Eroberung von Babylon, zurückkehren ließ; so wird man in der Vermuthung bestätigt, daß sie es waren, die den Cyrus bei der Eroberung der Hauptstadt besonders unterstützten, und die schon vorher mit ihm im Einverständnisse waren. Diese Juden scheinen ihm, während daß die Babylonier sich der Berauschung eines ihrer Feste überließen, zur Nachtzeit die Thore geöffnet zu haben, wodurch denn die völlige Besiegung des vordern Asiens vollendet ward. Diese Unterstützung der Juden verdiente allerdings die Dankbarkeit des Eroberers; denn daß dieser, als er den Juden in ihre Heimath zurück zu kehren erlaubte — eine Erlaubniß, welche der reichere und in Babylon angesiedelte Theil der Nation

tion nicht einmal benutzte, — den Staatsfehler des chaldäischen Eroberers, Palästina entvölkert zu haben, blos habe verbessern wollen, scheint außerhalb der Sphäre seiner Politik gelegen zu haben. Selbst die kühne Deutung der dem letzten Könige von Babylon erscheinenden unbekannten Schriftzüge von dem Daniel, der damals Chef der babylonischen Priester war, scheint eine Warnung an diesen König in dieser wichtigen Nacht gewesen, von diesen aber nicht benutzt worden zu seyn.

So herrschte also Cyrus vom Mittelmeere bis nördlich an den Opus und südlich bis in die Nähe des Indus; aber dem stürmenden Eroberer, der blos mit Siegen und Tributen, und mit der Zurücklassung von Feldherren und Truppen in den eroberten Ländern sich begnügte, kam der Gedanke nicht bei, diese Eroberungen durch Gesetzgebung, innere Organisation und religiösen Kultus zu einem in sich zusammenhängenden Ganzen zu vereinigen. Er wollte vielmehr seine Siege noch weiter nach Norden tragen und die durch den Karavanenhandel bezeichneten Nomadenvölker in den mittelasiatischen Steppen bekriegen, als er gegen diese — die Tradition mit einer Königin der Massageten Tonngris als seine Siegerin — unterlag.

So wenig nun auch an sich ein bloßer Eroberer Anspruch auf universalhistorische Wichtigkeit hat; so groß waren doch die Folgen dieser Eroberung für ganz Asien, und für die Entwickelung des menschlichen Geschlechts selbst in dem ganzen folgenden Zeitraume. Nicht nur, daß die rohen Perser selbst, wie alle erobernde Völker der Vorzeit,

un-

unter dem Einflusse der Sitten ihrer Besiegten verweichlichten, ob sie gleich immer, dem Range nach, der erste Volksstamm während der ganzen persischen Herrschaft blieben; die übrigen asiatischen Völker lernten sich, seit dieser Eroberung, selbst unter sich näher kennen; der Handelsverkehr ward, nach dem ersten, bald vorübergehenden, kriegerischen Sturme zwischen ihnen erweitert und vermehrt; das Reich ward schon unter Darius, wegen der bessern Eintreibung der Tribute, in Satrapieen (Statthalterschaften) eingetheilt, und durch die Versuche der Perser, ihre Siege auch nach Europa überzutragen, von dorther der große Schlag vorbereitet, der unter Macedonien das frühzeitig entkräftete persische Reich traf, und Griechen, und mit diesen ein neues, frisches Leben nach Asien brachte. Durch alle die, mit diesen Vorgängen zusammenhängenden Veränderungen, ward denn der gegenseitige freie Umtausch von Produkten und Begriffen erleichtert, und Kunstfleiß, Völkerverbindung, und selbst der Anbau der Wissenschaften befördert und erhöht.

Die einheimischen Quellen der persischen Geschichte sind zwar, ein Fragment des Ctesias beim Photius ausgenommen, sämmtlich verloren gegangen, und der Schlüssel zu den Inschriften von Persepolis ist, selbst nach den neuesten Versuchen darüber, immer noch so wenig gefunden, wie zur Entzifferung der Hieroglyphen auf den ägyptischen Pyramiden. Aber von Ausländern ist viel aus der frühesten Geschichte Persiens erhalten worden. Nehemias und Esra nehmen häufige Rücksicht auf das zu ihren Zeiten blühende persische Reich, und selbst die poetische Dichtung in dem Buche Esther enthält wenigstens ein treues Gemählde alter

 per-

persischer Sitten *). Wichtiger sind die Griechen, die über Persien schrieben. Ctesias lebte als Arzt an dem Hofe des Artaxerxes, gegen welchen Xenophon in dem Heere seines Bruders, des jüngern Cyrus, focht. Ctesias hatte Zugang zu den reichbesetzten persischen Archiven, weil es zu dem Luxus eines persischen Königs gehörte, viele Schreiber zu halten, die seine Unternehmungen und selbst seine Reden aufzeichnen mußten; aber freilich ist von den 23 Büchern der persischen Geschichte des Ctesias das Meiste verloren gegangen. Herodot hat Asien zwar nur als Reisender; aber sein gesunder richtiger Blick, sein einfaches ungeschmücktes Urtheil belegen es, daß er mühsam seine Nachrichten sammlete, und sie nicht ohne Besonnenheit aufbewahrte. Xenophons Cyropädie ist zwar nur ein schöner Roman, im Geiste des Orients, nach dem Urbilde eines Dsjemsid und Gustasp, wie ihn Zoroaster schildert, gedichtet; aber er vergegenwärtigt doch jenen Zeitgeist und die damals herrschenden Sitten. Dagegen ist sein Rückzug der zehntausend Griechen reich an Nachrichten über den innern Zustand der persischen Länder, wenn er hier gleich nur zunächst als Feldherr schrieb. Arrian endlich entlehnte seine Nachrichten aus den Schriften der Begleiter des Alexander, und tritt dadurch in die Reihe der gleichzeitigen Schriftsteller, die den Sturz des persischen Reiches erlebten.

Schon unter Cyrus kam die Religion des Zoroaster aus dem medisch-bactrischen Reiche zu den Persern, die sie zur Staatsreligion erhoben, und die zunächst von dem edlen Stamme der Pasorgaden angenommen ward, da sie einem despotischen Staate Asiens, wie weiter oben entwickelt würde,

*) vergl. Heerens Ideen rc. Th. 2, S. 103 ff.

wurde, und vollkommen entsprach, wie der eigentliche persische Stamm bis dahin auch in religiöser Hinsicht an den unvollkommensten Religionsbegriffen festgehalten hatte. Der Stamm der Magier, oder die Priester und Administratoren des in den Handbüchern angeordneten religiösen Kultus, wurden nun mächtig und einflußreich unter der neuen Dynastie, ob sie es gleich immer noch nicht vergessen konnten, daß ein persischer, und nicht ein medischer Fürst das große Reich beherrschte.

Cambyses und Smerdis, die beiden Söhne des Cyrus, sollten dem Vater folgen, und der jüngere zu Bactra regieren. Der ältere Bruder, ein wilder asiatischer Tyrann, läßt diesen aber ermorden, regiert von 529—522 vor Christo, und dehnte das kolossalische Reich bis Afrika aus, wo er Aegypten eroberte und Aethiopien bedrohte. Lybien und Cyrene unterwarfen sich freiwillig; die Expedition gegen Karthago aber muß aufgegeben werden, da die Tyrier dem Eroberer ihre Flotte verweigern. Aegypten hörte unter Psammenit, dem Nachfolger des weisen und glücklichen Amasis auf, ein eignes Reich zu seyn, und ward itzt eine persische Provinz. Der Hauptsturm der Grausamkeit des Cambyses traf die ägyptischen Priester, aus Ursachen, die, nach der weiter oben gegebenen Erklärung von ihren großen Besitzungen und von ihrem Einflusse auf das Volk und den König, nicht fern liegen, so daß man sie nicht erst in der Verschiedenheit der persischen und ägyptischen Religion suchen darf. Auch hatte die erste persische Invasion einen nachtheiligen Einfluß auf den ägyptischen Handel, besonders auf den Landhandel, dessen Leitung von

den Priestern abhing, und der seine Richtung nach Gegenden hatte, welche der rohe Cambyses, der Theben zerstörte, ebenfalls erobern wollte. — Nachdem dieser erste Sturm bestanden war, behandelten zwar die folgenden persischen Könige Aegypten minder hart, das in dem Staatskataster ebenfalls wie jede andere Provinz, mit einem bestimmten Tribute taxirt war. Allein die Aegypter selbst, von alten Zeiten her allen Fremden, und besonders einem fremden Oberherrn abgeneigt, konnten die persische Eroberung nicht vergessen, und wagten, wahrscheinlich von der Priesterkaste angeregt, mehrmals in Empörungen den Versuch, ihre verlorne Freiheit wieder zu erhalten. Die erste Empörung fiel in die Regierungszeit des Darius Hystaspis, ward aber vom Xerxes gestillt, der Aegypten einen höhern Tribut auflegte. Die zweite Empörung, die der Aegypter Inarus, der den königlichen Titel annahm, mit Unterstützung einer athenienſischen Flotte, unter der Regierung des ersten Artaxerxes leitete, ward durch den Satrappen Megabyzus niedergedrückt. Die dritte unter Darius dem zweiten hatte größere Folgen, besonders da die Griechen sich nachdrücklich für Aegypten interessirten. Amyrtäus, ein glücklicher Usurpator, schien den Thron der Pharaonen wieder herzustellen, und hatte sieben Nachfolger, die aber mehrmals Tribut entrichteten. Den letztern derselben, Nectanebus, besiegten die Perser unter der Regierung Artaxerxes des Dritten, und Aegypten ward wieder persische Provinz, bis es, zwanzig Jahre später, in die Hände des macedonischen Siegers fiel. —

Während daß Cambyses in Aegypten wüthete und Meroe bedrohte, wagten es die Magier einen falschen (Pseudo-)

do=) Smerdis auf den Thron zu bringen, und eine medische Dynastie wieder herzustellen. Cambyses will zurückeilen, wird aber durch seine eigne Wuth gestraft. Der Pseudo=Smerdis sucht durch die Erlassung aller Tribute auf drei Jahre die besiegten Völker für sich zu gewinnen; allein er fällt, nach einer Zeit von acht Monaten, als Opfer der sieben verschwornen vornehmen Perser, die sich keinem Meder unterwerfen wollen. — Für die innere Organisation des Staates konnte unter der stürmischen Regierung des Cambyses so wenig, wie unter dem Cyrus geschehen, obgleich außer den schon bestehenden und eroberten Residenzen zu Ecbatana und Babylon, an der Stadt Susa, und an der großen Todtenwohnung der persischen Könige, an Persepolis, gebaut worden zu seyn scheint.

Darius Hystaspis bestieg, nach der Ermordung des Pseudo=Smerdis, den persischen Thron, suchte sein Recht dazu durch Vermählung mit zwei Töchtern des Cyrus noch mehr zu begründen, und behauptete ihn länger als dreißig Jahre. Obgleich auch er von dem Hange zu neuen Eroberungen nicht frei blieb; so sorgte er doch zugleich für die bessere innere Organisation des großen Reichs, und Darius ist in dieser Hinsicht der ausgezeichnetste aller persischen Könige. Hatte Cyrus seine Laufbahn mit einem Zuge gegen die mittelasiatischen Nomadenvölker, und Cambyses die seinige mit dem Projecte, gegen Aethiopien zu ziehen, geendigt; so richtete Darius seinen Blick hauptsächllich auf Europa. Dadurch aber wurden die Griechen auf Asien selbst hingeleitet, und die ununterbrochenen Kriege zwischen den Persern und Griechen eröffnet, die endlich der Sturz des persischen Reiches nach sich zogen. Die unter den politischen Käm=

Kämpfen in den griechischen Republiken durch den Ostracismus vertriebenen und mißvergnügten Griechen wandten sich seit dieser Zeit an den persischen Hof, wo sie, erbittert über die Art, wie man sie verkannt hatte, die Asiaten gegen ihr Vaterland bewaffneten.

Der erste Heereszug der Perser unter Darius, wodurch sie den Griechen näher rückten, galt den Scythen, die ehemals Vorderasien überschwemmt hatten. Ob nun gleich die Perser nicht weiter als bis in die Steppen der Ukraine vordringen konnten; so besetzten sie doch auf ihrem Rückzuge Thracien und Macedonien. — Ein Aufstand der vorderasiatischen Griechen, die hauptsächlich von Athen unterstützt wurden, endigte sich mit der Zerstörung Milets und der Besiegung der Jonier von den Persern. Da aber während dieser Enpörung die Athenienser Sardes verbrannt hatten, und der vertriebene Sohn des Pisistratus, Hippias, zu dem Darius geflohen war; so leitete jetzt dieser den Feldzug der Perser gegen Athen. Dem Miltiades aber gelang es (29. Sept. 490), die Perser bei Marathon zu besiegen, und dadurch auf eine Zeitlang die Perser von Griechenland zurückzudrängen. — Die ausgebrochene Empörung in Aegypten (488 v. C.), und Darius Tod (486) bewirkte einen Aufschub der Erneuerung des Krieges gegen Athen, den dann sein Sohn zweiter Ehe (ein Enkel des Cyrus) Xerxes unternahm.

Glücklicher, als gegen Griechenland, war Darius in der Dämpfung der zu Babylon gegen die persische Herrschaft ausgebrochenen Empörung, und auf seinem Feldzuge (509 v. C.) nach Indien, wodurch die nördlichen Gebirgsländer am Indus

Indus an Persien kommen, und der Indus die Ostgrenze des großen Reiches wird.

Für die innere Organisation des Reiches sorgte er durch die Eintheilung der zu demselben gehörenden Völker in zwanzig Satrapieen, um die Tribute besser erheben zu können. Persis (Forsistan) war unter diesen Provinzen die erste, und alle eigentliche Perser frei von allen Abgaben. Die Satrapen führten die Oberaufsicht über die Provinzen, hatten die Tribute einzutreiben, die königlichen Befehle auszuführen, und erhielten erst in der Folge den Oberbefehl über die Truppen. Je tiefer die Macht des Königs sank, und je mehr der Hof von Susa verweichlicht, und in bloße Serailsintriguen einging; desto höher stieg in der Folge die Macht dieser Satrapen, besonders als die zweckmäßige Einrichtung verfiel, nach welcher den Satrapen königliche Schreiber an die Seite gesetzt waren, an welche die Befehle des Hofes zuerst kamen, und die Visitation der Provinzen von unmittelbaren königlichen Abgeordneten aufhörte. Die bestimmten Tribute richteten sich nach dem Umfange so wie nach den Producten und nach dem Reichthume der Satrapie, und bestanden in Naturallieferungen für den Hof und die Armee, und in ungemünzten edlen Metallen. — Die Beschaffenheit der persischen Heere scheint vom Anfange an darin fehlerhaft gewesen zu seyn, daß in denselben Menschen von den verschiedensten Gegenden und Völkern des persischen Reiches zusammentrafen, die allerdings eine große, aber auch eine unbehülfliche und nie gemeinschaftlich und zweckmäßig geübte Masse bildeten, von denen wieder ein beträchtlicher Theil in den Hauptstädten der Satrapieen garnisonirte. Zu diesen kamen bald Miethstruppen hinzu, die hauptsächlich aus Griechen bestanden. —

Eine

Eine Nachahmung der schon von frühern Eroberern gebrauchten Politik war es, daß die persischen Könige nicht selten ganze Völkerstämme in andere Gegenden ihres Reichs gewaltsam verpflanzten. — Der Sitz der Regierung und des Hofes wechselte, nach den Jahreszeiten, zu Susa, Ecbatana und Babylon. Luxus, Verweichlichung, Einfluß der Verschnittenen und der Königin Mutter auf die Regierung, Unbekanntschaft mit den Mängeln des Reiches und seiner Verfassung, ungemessener Stolz auf die Macht und Herrlichkeit eines persischen Königs, und kluge, nach Selbstherrschaft strebende Satrapen — wurden bald die wirksamen Mittel, das in sich selbst so wenig verbundene persische Reich von innen zu entkräften, bis ein starker Andrang von außen seine Ohnmacht und seine unaufhaltbare Auflösung verkündigte.

Xerxes, im Serail erzogen, ohne Erfahrung, aber keck und stolz auf seine Macht, drückt zuerst das durch die Siege muthig gewordene Aegypten in seine vorige Satrapenabhängigkeit zurück, und darauf ergreift er den Gedanken eines Vertilgungskrieges gegen die Griechen, abenteuerlich und kolossalisch, besteht aber dieses Unternehmen mit einem Erfolge, wie er, unter diesen Modifikationen, in der Geschichte nicht seines Gleichen hat. Ueber zwei und eine halbe Million Streiter, aus allen Gegenden Asiens bis an den Indus zu diesem Nationalunternehmen zusammengetrieben, begleitet von einem eben so starken Trosse von Menschen, und 1200 Kriegsschiffe, 3000 Transportschiffe ungerechnet, setzt er in Bewegung, um zu Lande und zu Wasser die Griechen total zu vernichten. Um Syrakus an einem Bündnisse mit den

den Griechen zu hindern, veranlaßt er Karthago zu einem Angriffe auf dasselbe. Zugleich läßt er das Vorgebürge Athos auf der macedonischen Küste durchstechen, um seine Flotte desto bequemer auf diesem Kanale gehen zu lassen. Doch leitete diesmal kein Hippias den Zug. Ein unbedeutender Haufe unter dem Leonidas vertheidigt gegen ihn die Engpässe von Thermopylä, die nur durch Verrath (6 Jul. 480) eingenommen werden können; und an demselben Tage kämpfen die atheniensische und persische Flotte gegen einander, ohne daß die erstere weicht. Xerxes erreicht zwar seine Absicht, Athen zu verbrennen; aber hier an der Küste, in der Nähe von Salamis, wo Themistokles mit 380 Schiffen stationirt ist, erkämpft dieser Held, unter Xerxes Augen, den glorreichsten Sieg (23 Sept. 480) über die ihn angreifende persische Flotte von 1200 Schiffen; und Gelon von Syrakus schlug an demselben Tage die karthagische Flotte. Xerxes eilt auf einem Fischerkahne nach Kleinasien zurück; doch hinterläßt er ein ausgesuchtes Heer von 300000 Mann unter dem Mardonius in Thessalien. Im folgenden Jahre schlugen Pausanias und Aristides den Mardonius bei Platäa (25 Sept. 479), wodurch Griechenland auf immer von den Persern befreit war, da an demselben Tage zugleich die persische Flotte bei Mykale in Vorderasien verbrannt wurde. Durch die unermeßliche Beute der Griechen in dem persischen Lager werden diese bereichert, und Griechenland steht itzt auf der Sonnenhöhe seines Ruhmes und seines Glückes. Mag auch immer das Einzelne *) in der Geschichte dieses Krieges in den griechischen Nachrichten noch so übertrieben seyn, und mag die Größe des persischen

*) Eichhorns Weltgeschichte, Th. 1, S. 239.

schen Heeres, für welche die Geschichte sonst kein völlig gleiches Beyspiel kennt, und die Größe der persischen, und die Kleinheit der griechischen Niederlagen, und die Erzählung von doppelten Siegen, die jedesmal zu Wasser und zu Lande an einem Tage zugleich erfochten wurden; mag eine Brücke über den Hellespont und das Durchstechen des Berges Athos, wie im Angesichte Athens, — mag dieses und so vieles Andere noch so unglaublich scheinen; das Allgemeine der Begebenheiten, die Anstrengung und der Aufwand des ganzen persischen Reiches, die Siege der Griechen, die Vernichtung der persischen Armeen und Flotten, die große Beute, welche die Griechen machen. Dieses Allgemeine des großen Kampfes läßt sich durch keinen Zweifel erschüttern; es ist vielmehr nicht nur aus der Verschiedenheit der Lage der beiden kämpfenden Partheilen leicht erklärbar, sondern es leisten auch die ernsthaften Folgen, die der Ausgang dieses Kampfes für beide Theile hatte, für die Wahrheit desselben Gewähr. — Seit dieser Zeit war der Krieg der Perser gegen die Griechen blos Vertheidigungskrieg, weil diese die Freiheit ihrer Landsleute, der kleinasiatischen Griechen, von den Persern verlangten; aber gefährlich ward für Griechenland das von den Persern angenommene Bestechungssystem, welchem selbst die Helden Pausanias und Themistokles unterlagen, und das nur an Cimons republikanischer Tugend scheiterte, der (469) an Einem Tage die persische Land- und Seemacht vernichtete, und ihnen, durch die Einnahme des thracischen Chersonesus den Schlüssel zu Europa entriß.

Seit

Seit dieser Zeit wird das unaufhaltbare Sinken und die Schwäche des persischen Reichs immer fühlbarer, und viele Umstände führen diesen Zustand der Ohnmacht herbei. Der traurigen Seraillerziehung der Könige, und der elenden Einmischung der Weiber und Verschnittenen in die Regierungsgeschäfte ist schon gedacht worden; von einem solche Mittelpunkt der Verwaltung konnte also keine Energie ausgehn, und oft fielen die Könige selbst durch Verschwörung und Giftmischerei. Die Satrapen vereinigen die militairische und Civilmacht mit einander, ahmen in ihren Sitten und in ihrer Lebensweise dem schwelgerischen Hof von Susa nach, und begnügen sich nicht mit der wirklichen Unabhängigkeit, die sie in den meisten Fällen von dem schwachen Hofe behaupten, sondern werfen auch nicht selten, in glücklich gewagten Empörungen, den Schein der ehemaligen Abhängigkeit ab. Eine von Medien und Babylon aus sich über das ganze Persien allmählig verbreitende Verweichlichung der Sitten entkräftet und lähmt die kriegerische Thätigkeit; man besoldet ausländische Miethstruppen, um sich nothdürftig der äußern Feinde und innern Empörungen erwehren zu können. So folgt eine traurige Regierung, im einförmigen der völligen Auflösung sich nähernden Spiele, seit Artaxerxes I. der andern, und die Geschichte kann unmöglich lange bei diesem elenden innern Zustande eines Reiches verweilen, das sich, wie alle despotische Staaten Asiens, frühzeitig überlebte. Aegypten fiel mehrmals von Persien ab, ward aber auch wieder bezwungen und zinsbar gemacht. — Cimon, der Held der Griechen, schlägt (449) die persische Flotte und Landmacht bei Cypern, worauf Artaxerxes I. im Frieden mit Athen, die Freiheit der asiatischen Griechen, und die völlige Räumung des ägeischen Meeres von seinen Flotten, eingehet. —

Der

Der übermächtige Satrap von Vorderasien, Megabyzus, gab in dieser Zeit das erste Beispiel einer gelungenen Satrapenempörung gegen die königliche Macht. — Schnell folgen sich itzt die persischen Regenten. Xerxes II. fällt, nach einer Regierung von 45 Tagen, durch seinen unächten Bruder Sogdianus; aber auch diesen stürzt eine brüderliche Kabale nach sechs Monaten, und Ohus besteigt als Darius II. [Nothus] (423) den Thron. Unter der Vormundschaft seiner Gemahlin und der Verschnittenen vegetirt er 19 Jahre auf dem Throne, während welcher Zeit die häufigen Empörungen der Satrapen die steigende Schwäche der Regierung verkündigen, und Amyrtäus sich in Aegypten unabhängig macht. Vortheilhaft war es für Persien, daß die Eifersucht der Griechen, während dieser Zeit sich selbst in dem vieljährigen peloponnesischen Kriege bekämpfte, und der Hof von Susa diese Eifersucht nur zu unterhalten nöthig hatte, um von Seiten der Griechen unangegriffen zu bleiben. Unter Artaxerxes II. [Mnemon], der von 405–362 regirte, empörte sich dessen jüngerer (erst nach des Vaters Thronbesteigung gebohrner) Bruder, Cyrus, der Satrap von Vorderasien und eine spartanische Interesse war, ein Mann, der allerdings mehr Regierungstalente, als sein Bruder besaß, der aber in der Schlacht bei Cunaxa (401) fällt, worauf Xenophon die 10,000 griechischen Hülfstruppen auf einem für die damalige Ohnmacht Persiens zu sehr bewunderten Rückzuge bis ans schwarze Meer glücklich zurück bringt. — Seit dieser Zeit bestand die Politik der persischen Satrapen in Vorderasien darin, das aus dem peloponnesischen Kriege übermächtig heraustretende Sparta in Griechenland selbst zu beschäftigen. Die Spartaner senden itzt den Agesilaus den gegen Persien sich empörten Aegyptern zu

Hül-

Hülfe; die Satrapen in Vorderasien stehen gegen ihren König auf, und seine eignen drei Söhne streiten um die künftige Nachfolge. Sein jüngster Sohn besteigt als Artaxerxes III. (362–338) den Thron, den er sich durch Ausrottung der ganzen königlichen Familie zu sichern suchte. Gegen ihn empören sich die Phönicier und Cyprier, im Einverständnisse mit Aegypten (356); aber griechische Söldner und Vorrath halfen ihm diese Rebellion dämpfen, und Aegypten wird wieder völlig persische Provinz. Schon früher hatte sich der Satrap von Kleinasien, Artabazus, gegen ihn empört, der aber dann zu Philipp von Macedonien flüchtete, wo schon itzt der große Plan gegen Persien im Stillen reifte. Den schwachen Artaxerxes beherrschte der rhodische Verräther Mentor und der ägyptische Verschnittene Bagoas, der den König (338) vergiften ließ, und seinen jüngsten Sohn, Arses, auf den Thron erhob, um an dessen Stelle zu regieren. Allein auch dieser wird 336 von ihm gestürzt, worauf Darius Codomannus, ein entfernter Verwandter des königlichen Hauses, der nicht im Serail erzogen war, zur Regierung gelangte. Darius ließ den vielfachen Verräther Bagoas, der auch ihn vergiften wollte, hinrichten, und würde vielleicht eine bessere Ordnung der Dinge in Persien wieder hergestellt haben, wenn er nicht schon im zweiten Regierungsjahre (334) von Alexander angegriffen worden, und mehr Soldat gewesen wäre. Er kämpfte selbst den zweideutigen Kampf gegen den glücklichen Griechen, dem er in zwei Schlachten weichen mußte, bis die Verrätherei des Satrapen Bessus (330) den letzten König Persiens mordete, und ein neuer Morgen, durch die Griechen, am Horizonte Asiens anbrach.

So

So führt das erste Experiment einer allgemeinen Weltherrschaft, die man oft nur zu sehr angestaunt hat, zu einem Resultate, das den gigantisch aufthürmenten Reichen, die weder im Innern noch im Aeußern auf einer festen Basis beruhen, nichts weniger als günstig ist. Der persische Despotismus war nur in der Nähe drückend, blutdürstig und grausam; in der Entfernung trotzte man seiner Ohnmacht. Seit Xerxes Zeiten sind Empörungen, Bestechungen, Verrätheceien, Mordthaten, unglückliche Kriege und eine widersinnige Politik beinahe die einzigen Merkwürdigkeiten, an welchen die Geschichte des erschlaften Lebens dieses Staates hinläuft. Der Geist der Edlen ward verderbt; Sittenlosigkeit und Weichlichkeit herrschten vom Euphrat bis zum Indus und Oxus. Wenn daher irgend die Geschichte eines Volkes es mit Nachdruck lehrt, daß Ungebundenheit sich selbst verderbe; daß eine grenzen- und fast gesetzlose Gewalt die furchtbarste Schwäche sey, und jede weichliche Satrapenregierung sowohl für den Regenten, als für die Völker das unheilbarste Gift werde; so lehrt es die persische Geschichte. Auch hat diese Nation auf kein anderes Reich einen wohlthätigen Einfluß gehabt; denn es zerstörte, stellte aber nichts Neues und Besseres an dessen Stelle; es knüpfte die eroberten Länder nicht durch weise Gesetze und Einrichtungen an einander. Jede höhere wissenschaftliche, moralisch-religiöse und ästhetische Kultur konnte hier nicht gedeihen; denn wo Satrapen die Provinzen aussaugen, und Weiber und Verschnittene Einfluß haben, reift weder Sittlichkeit noch Wohlstand. Zwar hatte der letzte König von Persien ein besseres Schicksal verdient, als das ihn traf; aber eine strenge Nemesis ließ ihn, den Unschuldigen, die Schulden seiner Vorgänger büßen, und riß das Diadem von seinem Haupte. — Durch die Griechen erhielt

seit

seit dieser Zeit das große Reich, wenigstens in vielen seiner Theils, einen neuen Umschwung. Die persische Kunst und Mythologie ward nun hier bekannter, und Zoroasters Lehren, auf ein asiatisches Despotenreich berechnet, flüchteten sich in einen Winkel des obern Indiens. Der schwerfällige Parallelismus der orientalischen Dichtkunst wich den milden Formen der griechischen Poesie; aber freilich hatten die Philosopheme von Emanationen, von zwei ewigen Grundwesen, von Dämonen, von einem Lichtreiche der Tugend und von der künftigen Ruckkehr aller Dinge in die Fülle (Pleroma) des Lichtes, zu tiefe Wurzel gefaßt, um nicht, durch die allmählige Verschmelzung mit griechischen Ideen, jenes Gemisch zu bilden, das in spätern Zeiten als orientalische Philosophie oder Gnosticismus und Kabbalismus in Vorderasien gefunden wird.

Indien blieb während dieser Periode fast ganz unbekannt. Denn obgleich der Grieche Scylax unter dem Darius das obere Indien bereisete, und durch seine vortheilhafte Schilderung den Zug der Perser in jene Gegend veranlaßte; so scheint diese in der persischen Staatsgeographie aufgeführte Satrapie von Indien, doch unter den folgenden schwachen Regierungen, mehr das den Persern bekannte, als das von ihnen occupirte Indien zu bezeichnen.

Anders war es mit Phönicien. Wenn der Handel, Reichthum und die Blüthe der phönicischen Seestädte gegen das Ende der vorigen Periode ihren höchsten Flor erreicht hatte, wobei die Eroberung Sidons von Nebukadnezar nur eine vorübergehende Erscheinung war; so traf der Sturm der

per-

persischen Invasion diese Städte in der Folge härter als es Anfangs schien. Zwar hatten sie, als Cyrus bis ans Mittelmeer vordrang, die Klugheit gelehrt, sich dem Sieger freiwillig zu unterwerfen; aber die beständigen Kriege der Griechen mit Persien, die hauptsächlich die asiatische Küste am Mittelmeer beunruhigten; die wiederholten Empörungen Aegyptens gegen Persien; die nach Unabhängigkeit strebenden Satrapen von Vorderasien, und der Antheil den Phönicien, oft nothgedrungen, selbst an allen diesen Vorgängen nehmen mußte, schwächten die Kraft dieser Städte, wenn gleich Tyrus noch itzt der Hauptplatz des damaligen Handels blieb. Besonders bereitete aber den künftigen Verfall Phöniciens die höher steigende Macht Karthagos vor, an welches die entfernten Kolonieen der Phönicier, besonders Spanien und andere Inseln des Mittelmeeres kamen, während dessen die Phönicier von Asien her für ihre eigene Existenz zu sehr beschäftigt waren, um jene ferne gelegenen Besitzungen behaupten zu können. Doch blieb immer noch der ehemalige Handel von Asien in den Ländern der Phönicier bis auf die Zeit, wo Alexander Tyrus zerstörte und Alexandrien in Aegypten begründete.

Das kleine Palästina, das am Anfange dieser Periode durch Luxus einen Theil seiner ehemaligen Bevölkerung zurück erhielt, während der andere und wohlhabendere in Babylonien zurückblieb, wo er sich angekauft und eingerichtet hatte, ist, während dieses Zeitraums, in politischer Hinsicht, durchaus unbedeutend, und gehört zur Satrapie von Syrien, zu welcher auch Phönicien gewöhnlich gerechnet wurde. Dagegen verdient es bemerkt zu werden, daß die zurückkehrenden Juden nun für immer von der Abgötterei, als deren Strafe sie den Zeitraum des Exils ansahen,

sahen, geheilt waren, und mit dem strengsten Rigorismus über der mosaischen Konstitution hielten, ob sie diese gleich nicht mehr in ihrer frühern Gestalt, selbst nicht einmal nach dem in dieser Konstitution bestimmten geographischen Umfange des Landes, geltend machen konnten. So warm aber auch itzt ihre Anhänglichkeit an der Verfassung ihrer Väter war; so hatten sich ihnen doch, während ihres Aufenthaltes in der babylonischen Monarchie, gewisse fremde Begriffe und neue Ansichten angebildet, die man in ihren seit dem Exil geschriebenen (den sogenannten apokryphischen) Büchern unmöglich ganz verkennen kann; Ansichten, welche in vielen Punkten von den Lehren der itzt zu einer vollständigen Sammlung vereinigten frühern Religionsschriften abweichen, und die aus den über Babylonien verbreiteten Lehren des Zoroasters, besonders über die Dämonen, hervorgegangen zu seyn scheinen.

Die nach Palästina zurückkehrende arme jüdische Kolonie hatte mit traurigen Verhältnissen zu kämpfen. Sie war nicht nur schwach; denn außer den in Babylonien zurückbleibenden Juden hatte sich eine andere Kolonie von ihnen nach Aegypten gewendet, (so daß die außerhalb Palästina wohnenden Juden späterhin Hellenisten genannt werden); sie mußte auch die während des Exils hierher gezogenen Völkerschaften mit Gewalt vertreiben. Zugleich ward sie mit den Samaritanern in Streitigkeiten verwickelt, denen Cyrus ebenfalls die Erlaubniß ertheilt hatte, aus ihrem assyrischen Exil zurück zu kehren. Diese wünschten nämlich sich wieder mit den Juden, wie vor der Theilung des Reiches, vereinigen zu können, da ihre Königsfamilien erloschen waren; aber die gegenwärtigen streng religiösen Begriffe der Juden erlaubten ihnen nicht, eine nähere Verbin-

dung mit diesen Abtrünnigen und Abgöttern einzugehen, die blos die mosaische Konstitution annahmen, die spätern heiligen Schriften der Juden aber, die Orakelsammlungen und Geschichtsannalen, verwarfen. Doch hatten die Nachkommen der zehn israelitischen Kantons ebenfalls Einfluß am persischen Hofe, wodurch sie der jüdischen Kolonie immer neue Schwierigkeiten beim Tempelbaue, der erst im sechsten Jahre der Regierung des Darius vollendet ward, und bei der Einrichtung ihrer neuen Verfassung bewirkten. Je trauriger nun in diesem Zeitraume der äußere Zustand dieses Volkes war; desto stärker und lebhafter bildete sich, bei der Rückerinnerung an die glücklichen davidischen und salomonischen Zeiten, die Hoffnung einer bessern Zukunft in dem idealischen Gemählde aus, das sie von den Tagen des erwarteten Messias zeichneten. — Die Art der Regierung der Juden in diesem Zeitraume war, bis zum Umsturze der persischen Dynastie durch Alexander, bei der Entfernung des Satrapens von Syrien, eine eigentliche Priesteraristokratie. Der oberste Priester war zugleich Regent und Lehnsträger der persischen Könige; aber nicht selten sind es unwürdige und rohe Menschen, die diese Würde bekleiden. — Um die Einrichtung der neuen Kolonie erwarben sich Serubabel, Esras und Nehemias bleibende Verdienste; besonders ließ der letztere Jerusalem befestigen und Synagogen errichten, wo das Gesetzbuch vorgelesen wurde. — Wenn denn nun auch itzt mehr sittliche Begriffe bei diesem Volke herrschten und sich unter dem Drucke der Leiden entwickelten, als vormals; so verdunkeln doch auch die zu steife und ängstliche Anhänglichkeit an dem Buchstaben der alten Verfassung, die gegenseitige Verketzerung wegen strenger oder minder strenger Beobachtung gewisser Vorschriften, die übertriebene und kleinliche Sorgfalt

in

in der Ausübung gewisser Gebräuche, und überhaupt die Aufstellung einer Menge neuer Ceremonien und Ritus, wieder das Gute, das durch jene bessern Begriffe gestiftet werden konnte. — Die Dichtkunst ward itzt nicht mehr angebaut, da das Institut der Prophetenschulen mit dem Exil aufhörte und die trauernde Stimme der letzten Propheten im Auslande verhallte. Die höhern Wissenschaften wurden von diesem Volke nicht betrieben; denn was in den Apokryphen ein philosophisches Gepräge trägt, ist entweder (wie im Sirach) Nachbildung der schon früher hier gewöhnlichen Gnomenweisheit, oder (wie im Buche der Weisheit) spätere Vermischung griechischer Philosopheme mit ältern religiösen Begriffen, besonders bei den hellenistischen Juden in Aegypten, wo sie griechische Philosophie in der Folge kennen lernten.

Da Karthago's ältere und dunkle Geschichte bereits in der ersten Periode so ausführlich charakterisirt worden ist, als dieselbe aus den einzelnen historischen Thatsachen entwickelt werden kann; so ist schon dort erinnert worden, daß sich nicht völlig bestimmt angeben läßt, wenn die neue Verfassung Karthago's ihre eigenthümliche Form erhalten habe, da nur so viel gewiß ist, daß es unter dieser Form zu Anfange der Kriege mit Rom (am Eingange der dritten Periode) bestimmt erscheint, und daß sich in dieser zweiten Periode in Karthago alles zu einer höhern Vollkommenheit entfaltet, wie sie nämlich in einem Handelsstaate möglich ist.

Für Karthago war die Begründung der persischen Weltherrschaft in diesem Zeitraume vortheilhaft, obgleich die persische Politik in Hinsicht auf diesen afrikanischen Staat geschwankt zu haben scheint. Cambyses verlangte nämlich von den Tyriern eine Flotte, um Karthago anzugreifen; doch Tyrus schlug es ab, weil diese erste phönicische Handelsstadt nicht der verschwisterten Republik gefährlich werden wollte. Die Erschütterung aber, welche die Perser durch ihre Erobe-

rungen in Vorderasien bewirkten, und die beständigen Anstrebungen der besiegten Völker gegen die persische Obermacht, wohin auch die Phönicier gehörten, wurden bald ersprießlich für Karthago. Phönicien konnte nun nicht mehr seine entfernten spanischen Kolonieen behaupten, und Karthago trat an die Stelle seines Mutterstaates. Auf Phöniciens sinkender Macht ward itzt der Grund der Größe von Karthago aufgeführt.

Hauptsächlich war in diesem Zeitraume der Blick der Karthager auf Sicilien gerichtet; aber die Syrakusaner waren, wie schon oben erinnert ward, hier die gefährlichsten Gegner der Karthager. Nie gelang es den letztern, sich ganz in den Besitz von Sicilien zu setzen, so viele Versuche sie auch deshalb wagten. Einer dieser Versuche ward, als die Karthager (480 v. C.) mit Xerxes I, bei seinem Vordringen nach Griechenland, ein Bündniß abgeschlossen hatten, durch Gelon von Syrakus vereitel., der zu derselben Zeit die karthagische Flotte schlug, als Themistokles die Perser bei Salamis vernichtete, und Karthago aus Furcht vor einer Landung in Afrika, zu einem vortheilhaften Frieden nöthigte.

Nach dieser Niederlage scheint für Karthago eine Periode von ungefähr 70 Jahren eingetreten zu seyn, wo es mehr seine Besitzungen in Afrika erweiterte und befestigte, als daß es seinen Blick nach außen richtete. Als aber Dionys I. sich zur königlichen Würde von Syrakus aufschwang, und von neuem den Gedanken ergriff, Sicilien und die griechischen Kolonien in Unteritalien an seine Besitzungen anzuknüpfen; da mußte auch der Kampf zwischen Karthago und Syrakus erneuert werden, der aber lange Zeit unentschieden blieb; denn der zuletzt abgeschlossene Friede ließ beide Theile in ihren bisherigen Besitzungen. Als aber Dionys II. aus Syrakus vertrieben wurde, und die Karthager diese Gelegenheit für ihre nichts weniger als aufgehobenen Projecte auf Sicilien mit Klugheit benutzen wollten; da vereitelte Timoleon (345—340) ihre Entwürfe.

Mit

Mit Rom hatte Karthago schon (348) zwei Handelsverträge abgeschlossen, bevor beide Republiken in ihren Besitzungen sich näherten und in ihren Projecten so hart auf einander stießen, daß in der nächsten Periode jener denkwürdige Kampf zwischen ihnen begann, wo, am Ausgange des dritten zwischen beiden geführten Krieges, Karthago völlig unterlag und selbst zerstört wurde.

Das höchste Schauspiel politischen Lebens und reger Thätigkeit gewähren uns die griechischen Freistaaten in diesem Zeitraume, besonders Athen und Sparta. Athen verdrängte die Söhne des Pisistratus aus seiner Mitte, um seine Freiheit gegen jeden Usurpator zu retten. Der jüngere Sohn desselben, Hippias, floh nach Persien, und leitete, mit vieler Klugheit und höchst gefährlich für die Griechen, den ersten persischen Heereszug gegen sie.

Darius, der schon seit der Zeit seiner mißlungenen Expedition gegen die Scythen, wo er Thracien und Macedonien besetzte, den Groll gegen die Griechen in sich trug, und seine Eroberungsplane sogleich vom Anfange seiner Regierung an auf Europa richtete, bedurfte nur einer äußern Veranlassung, um den Angriffskrieg gegen die Griechen zu eröffnen. Diese Veranlassung lag allerdings in der kräftigen Unterstützung der gegen ihn empörten kleinasiatischen Griechen durch die Athenienser, die es sogar gewagt hatten, Sardes zu verbrennen. Auf der Seite der gegen Persien verbündeten Athenienser und kleinasiatischen Griechen standen, die Eretrier auf Euböa. — Darius sendet eine Flotte und ein Heer aus, die Kühnheit der Griechen zu ahnden. Die Flotte des Mardonius scheitert am Vorgebirge Athos; aber Datis und Artaphernes verwüsten Eretria. Als aber die Perser unter Hippias Leitung gegen Athen selbst ziehen, stellt sich Miltiades, der die persische Tactik schon früher als Beherrscher des thracischen Chersonesus

sus kennen gelernt hatte, ihnen auf der Ebene von Marathon entgegen, und erkämpft jenen ersten denkwürdigen Sieg gegen sie, der das Vorspiel der großen künftigen Thaten der Griechen zur Behauptung ihrer Freiheit gegen den persischen Despotismus war. Zwar endete Miltiades seine Rolle im Gefängnisse, wohin ihn die Eifersucht seiner Mitbürger brachte, die jeden hoch emporragenden Mann in ihrer Mitte für ihre Freiheit gefährlich hielt; aber Aristides und Themistokles traten an seine Stelle. In der Zwischenzeit zwischen der Schlacht bei Marathon und dem erneuerten Angriffe unter Xerxes bildete Athen sich als Seemacht durch den Themistokles, und Aristides leitet die innern Staatsgeschäfte. Beide Männer wetteiferten mit einander; und die historische Gerechtigkeit verlangt es, zu gestehen, daß wenngleich Aristides durch Edelmuth der Gesinnung und rastlose Thätigkeit sich auszeichnete Dienste um sein Vaterland erwarb, doch Themistokles an Vielseitigkeit und Gewandtheit als Staatsmann und Feldherr jenen bei weitem übertraf, und eigentlich den Grund zur Größe Athens legte.

Denn als Xerxes jenen bereits in der persischen Geschichte geschilderten Angriff auf Griechenland (480) wagte, war es Themistokles, der zwar die Stadt Athen dem übermächtigen Feinde Preis gab, aber die Freiheit Griechenlands an dem großen Tage bei Salamis rettete, ohne welchen es keine höhere griechische Kultur, sondern nur eine neue europäische Satrapie des persischen Reiches gegeben hätte. Zuvor hatte die griechische Flotte bereits bei Artemisium auf Euböa sich mit den Persern gemessen, Aristides, der Vertriebene, war zurückberufen worden, und Leonidas hatte bei Thermopylä das mächtig wirkende Beyspiel des Heldentodes fürs Vaterland gegeben. Jetzt waren die Griechen in den Augenblicken allgemeiner Noth vereinigt, und groß und mächtig durch diese Vereinigung. Was bei Marathon und Salamis begonnen hatte, vollendeten die Landschlacht bei Platää, die Pausanias der Spartaner, und Aristides gegen Mardonius ge-

gewannen, und die Seeschlacht bei Mykale, die sich mit der Verbrennung der persischen Flotte endigte. — So war der asiatische Feind auf immer von Griechenland zurückgeschlagen.

Athen, durch die erbeuteten Schätze der Perser bereichert, stieg unter Themistokles Leitung schöner, als vorher, aus der Asche empor, und ward nach Aristides Staatsverwaltung, unter Perikles und Alcibiades die blühendste Stadt Griechenlands und der Mittelpunct der griechischen Kultur. — Als aber nun der Krieg gegen Persien fortgesetzt, und, unter dem Vorwande der Befreiung der kleinasiatischen Griechen, nach Kleinasien selbst versetzt ward; da entspann sich bereits die Eifersucht zwischen Sparta und Athen, deren völliger Ausbruch im peloponnesischen Kriege erfolgte.

Noch stand Sparta unter seinem Könige Pausanias, nach der Schlacht bei Plataä, an der Spitze der griechischen Landmacht; als aber dieser selbst der Bestechung von den Persern überwiesen wird, trat Aristides, und mit ihm Athen an die Spitze der Griechen. Er verwaltete die allgemeinen Beiträge der Griechen zu diesem Kriege, und Cimon, Miltiades Sohn, schlägt die Perser am Eurymedon. Themistokles, von den Spartanern gehaßt und von seinen eignen Mitbürgern gefürchtet, wird in den Fall des Pausanias verwickelt und durch den Ostracismus verbannt. Er flieht darauf (466) zu den Persern. — Athen benutzte die Höhe, auf der es itzt steht, für seinen Handel und für die höhere Blüthe der Künste und Wissenschaften. Denn eine so geistvolle Nation konnte kein bloßes Soldatenvolk werden. — Cimon, den überall das Glück begleitet, verlängert den Krieg gegen Persien, um die Einigkeit der Griechen zu erhalten; aber auch er erfährt in demselben Jahre, wo Aristides stirbt (469), das Schicksal aller großen Griechen; er wird durch den Ostracismus verwiesen, weil man ihn in dem Kampfe der Spartaner mit ihren Sklaven, den Heloten, mit Sparta einverstanden glaubt. Späterhin zurückgerufen, bewirken seine Siege gegen Persien den glorreichen Frieden mit Artaxerxes, dessen Abschluß aber Cimon nicht erlebt.

An

An beider Stelle tritt Perikles, ein Mann der sich vierzig Jahre an der Spitze Athens behaupten konnte, ohne je Archon oder Mitglied des Areopagus zu seyn. Er war das Haupt der demokratischen Parthei, und ein Freund des Luxus und Glanzes, der sich nun allgemein über Athen verbreitete. Jetzt erhielt der atheniensische Handel seine größte Erweiterung; prachtvolle Feste befriedigten den Einheimischen und Fremden; die Kultur des häuslichen und öffentlichen Lebens stieg zu dem höchsten Grade in der damaligen civilisirten Welt, die Tragödie weckte die Schattengestalten der Heroen der Welt, und stellte mythische Wesen in den Zauberkreis der Vergangenheit; die neu entstandene Comödie geiselte die Thorheiten der Vornehmen und Geringen, der Mächtigen und Unbedeutenden, der Gelehrten und Ungelehrten; in den Gymnasien wurden die physischen und geistigen Kräfte der Jünglinge gleichmäßig angeregt, entwickelt und geübt; die Hörsale der Philosophen wurden geöffnet, wo der reifere Jüngling sich zum Redner, zum Staats- und Geschäftsmanne vorbereitete; der Dünkel und die Anmaßungen der Sophisten wurden durch Sokrates gestraft, der die Philosophie zur einfachen Begleiterin des menschlichen Lebens erhob, und in Platon den Mann der Nachwelt bildete. Hier in Athen reiften itzt die beiden, in ihren divergirenden Linien auf alle folgende Denker übergehenden, Systeme des Platon und Aristoteles. So gab Athen in dieser Zeit das seltene Beispiel der höchsten geistigen Entwickelung, der schönsten Blüthe, der Künste, der reichsten Entfaltung des freien republikanischen Sinnes, des verbreitetesten Handelsverkehrs und der kraftvollsten militärischen Thätigkeit. Dem Perikles gelang es in dieser denkwürdigen Epoche, den Gemeingeist eben so rege zu erhalten und weise zu leiten, wie er die öffentlichen Einkünfte vermehrte, der Bundsgenossen des Staates sich bestimmt versicherte, blühende Kolonieen an fernen Küsten stiftete, und die Werke der schönen Baukunst, das Pantheon, die Propyläen, das Odeum, und die Tempel mehrerer Gottheiten zur Verherrlichung Athens emporsteigen ließ.

Doch

Doch schon in dieser glanzvollen Administration des Perikles, wo das Volk sich an Ungebundenheit, Ueppigkeit und Müßiggang gewöhnte, entwickelte sich der Keim des baldigen Sinkens des atheniensischen Freistaates. Der Uebermuth Athens wird für Korinth und Böotien drückend, und Sparta's verjährte Eifersucht von neuem mächtig geweckt, welches das Oberkommando ehemals so ungern an Athen überließ. Ein Erdbeben, das Sparta erschüttert, veranlaßt ihre Sklaven, die Messenier, den letzten Versuch zu wagen, die Freiheit wieder zu erlangen. Athen erbietet sich an Sparta zu Hülfe; aber Sparta weiset den Antrag mit Stolz zurück. Der durch Athens Uebermuth langgenährte Groll in den meisten griechischen Städten und Staaten führt in dem Kampfe beider Staaten den Spartanern eine große Menge Bundsgenossen zu, und der peloponnesische Krieg, von Thucythides und Xenophon mit ächthistorischem Geiste dargestellt, verwüstet mit kurzen Unterbrechungen in einem 27jährigen Kampfe (431–404 v. C.) die schönste Blüthe Griechenlands, bis endlich Athen, mit allen seinen Heeren, Flotten und Schätzen erliegt, seine Verfassung aufgehoben, und die Stadt dreißig Tyrannnen Preis gegeben wird. Perikles, in dessen Defensivplan*) gegen Sparta, ob er gleich den Krieg noch mit einer vollen Staatskasse von 6000 Talenten anfing, man kaum die Schwäche des Alters verkennen kann, ward ein Opfer der herrschenden Pest (429). Nach seinem Tode griff eine zügellose Demokratie unter dem Gerber Kleon, und dem talentvollen aber eitlen, und in seinen Entwürfen sich nicht selten verrechnenden Alcibiades um sich, der durch seine fehlerhafte Expedition gegen Sicilien (415–413 v. C.) die Kraft der Athenienser schwächte, und die Veranlassung ward, das Sparta, das bieher blos Landmacht gewesen war, sich auch zur Seemacht bildete, und selbst die Perser in sein Interesse zog. Der vertriebene Alcicibiades suchte den Satrapen von Vorderasien Tissaphermes für Athen zu gewinnen, wodurch wenigstens die Vereinigung der phöni-

*) vergl. Heerens Handb. rc. S. 232 ff.

phönicischen Flotte mit der spartanischen verhindert, und Thrasybuls Sieg über die spartanische Flotte im Hellesponte erleichtert wird. Alcibiades selbst erobert Byzanz und die andern am Hellesponte gelegenen Städte wieder, worauf die Spartaner den Frieden a bieten, den aber Athen, übermüthig genug, ausschlägt. Lysander zieht den jüngern Cyrus in Vorderasien (407) ins spartanische Interesse; aber eine Kabale entreißt dem Lysander das Kommando, das Kallikratidas erhält, nach dessen Niederlage (406) gegen die Athenienser aber Lysander von neuem (405) auftritt, nnd endlich Sparta's völligen Sieg (403) bewirkt. Schon nach einem frühern Seesiege des Lysander über den Alcibiades (407) verlor der letztere das Kommando das Konon übernimmt. Als aber Lysander die Athenienser bei Argospotamos am Hellespont (406) besiegt, ihre Bundsgenossen ihm entreissen, und Athen selbst belagert und einnimmt, muß dasselbe seine Mauern niederreissen, darf blos 12 Kriegsschiffe behalten, und wird, durch Lysanders Einrichtung, 30 Tyrannen unterworfen. Der Terrorismus dieser Menschen opfert die Ueberreste der edelsten Bürger auf; andere fliehen in diesem Zeitalter der Einrichtungen und Proscriptionen: unter ihnen Thrasybul, der Athen von den Tyrannen (403) befreit, und Solons Verfassung, unter gewissen Modifikationen, wieder herstellt.

Sparta's gegenwärtiges Uebergewicht über die verbundenen Griechen war drückender, als das von Athen; denn ein bloßer Soldatenstaat ist roh und stolz in seinem Glücke. Jetzt befördert, aus Erkenntlichkeit für die geleistete Unterstützung, die unglücklich sich endigende Empörung des jüngern Cyrus, nach dessen Falle Xenophon den schon erwähnten Rückzug der 10000 Griechen ausführet. Agesilaus war zwar siegreich gegen Persien in Asien; aber ein von den Persern selbst in Griechenland gegen Sparta durch Bestechung veranlaßter Krieg, während dessen Konon Athen von neuem mit Mauern umgibt, nöthigt den Agesilaus aus Asien zurück, der zwar mit der spartanischen Landmacht gegen die verbündeten Athenienser,

Ko-

Korinther, Thebaner und Thessalier siegreich ist, wo aber Konon an der Spitze der persisch-athenieusischen Flotte die spartanische schlägt.

Sparta schließt durch den Antalcidos (387) mit Persien einen für das letztere vortheilhaften Frieden, worin es die kleinasiatischen Griechen ihrem vorigen Despoten überläßt; und zwar die Freiheit aller griechischen Städte sich nach eignen Gesetzen regieren zu können, ausbedingt, aber die persische Garantie für die Erfüllung des Friedens annimmt. Eine Schmach dieser Art mußte in ganz Griechenland gefühlt, und den Spartanern höchst nachtheilig werden.

Doch wagte es blos das kleine Theben, (378), sich der Vollziehung dieses Friedens gegen das mächtige Sparta zu widersetzen. An der Klugheit, Besonnenheit und Tapferkeit des Pelopidas und Epaminondas (der ein Zögling des Pythagoras war) scheitert Sparta's Macht; die neue Taktik des Epaminondas war die Grundlage der spätern macedonischen, denn hier in Theben ward der macedonische Philipp als Geisel erzogen. Nach dem Tode jener beiden Männer ging aber Thebens kurzes Prinzipat wieder verloren; denn an der Stelle des in der Schlacht bei Mantinea (27. Juny 362) gefallnen Epaminondas trat kein Held mit ähnlichem Geiste auf.

In diesem Zeitraum stand wirklich kein großer Mann an der Spitze der athenienſischen und spartanischen Macht, so nöthig dies bei dem unternehmenden Geiste des sein Land und seine Armee neu organisirenden Philipps von Macedonien gewesen wäre. Eine allgemeine Sittenlosigkeit und Raubbegierde zeigte sich in den griechischen Freistaaten, und Athen, Sparta und Theben waren verhaßt. Die Plünderung der Schätze von Delphi durch die Phocier bringt, nach dem Ausspruche der Amphiktyonen, die Leitung des Exekutions- (oder des sogenannten heiligen) Krieges gegen dieselben in die Hände von Theben, das Philipp von Macedonien dabei zu Hülfe ruft. Zwar, hindert Athen eine Zeitlang Philipps

lipps Durchgang durch den Engpaß von Thermopylä, und (der durch persisches Gold bestochene) Demonsthenes versucht es, Athen, und mit diesem ganz Griechenland gegen Philipp aufzubieten; aber Philipp siegt in der Schlacht bei Cäronea (338) über die vereinigten Griechen, erhält die von den Phociern verlorne Sitz und Stimme in dem Rathe der Amphiktyonen, und wird zum Oberfeldherrn der Griechen gegen Persien ernannt. Dadurch waren die sämmtlichen griechischen Freistaaten unter die macedonische Vormundschaft gebracht, aus der sie selbst Philipps Ermordung durch den (wahrscheinlich mit persischem Golde erkauften) Pausanias (336) nicht erlösete, da sein kühner, durch Aristoteles gebildeter, Sohn, Alexander nicht nur des Vaters neu organisirte Armee und der durch die thracischen Goldgruben verbesserten Finanzen, sondern hauptsächlich den großen Plan erbte, den Thron von Susa zu stürzen, um sich dadurch der Oberherrschaft über ganz Griechenland noch bestimmter zu versichern.

Mit Nachdenken und Wehmuth trennt man sich von diesem so schnell verschwundenen und nie wiederkehrenden Zeitalter der höhern Blüthe der griechischen Kultur, von der zwar in der weitern Ausbildung die spätern philosophischen Systeme sich wie ein milder Abendschatten in die nächste Periode hinüberzieht; wo aber die politische Freiheit, ohnehin durch den Zwang des Aristokratismus oft gelähmt, verschwunden war, die diese herrlichen Früchte der Wissenschaft und der Kunst gezeitiget hatte. Diese Freiheit, die in tausend verschiedenartigen Formen und Abstrahlungen in Griechenland aufdämmerte, brachte allerdings den Keim des frühzeitigen Untergangs dieser Freistaaten selbst in deren Mitte; doch alles Große, Treffliche und Schöne, was in idealischen schöpferischen Gestalten der Geist der Griechen aus sich ausschuf, und was in origineller Haltung auf die Nachwelt überging, um

um die Nacht des Mittelalters zu durchbrechen, den Flor der Wissenschaften und der Künste zu beleben, und ein neues Morgenroth am Horizonte der spätern Zeiten heraufzuführen, — alles dies gedieh in dieser für die Geschichte ewig denkwürdigen Periode. Wer darf sich wohl anmaßen, die innere Gluth für die Sache des Vaterlands, den unermeßlichen Wetteifer für große Thaten, den beinahe an Wahnsinn grenzenden Hang für alles Schöne in der Brust griechischer Jünglinge zu berechnen die, bei allen ihren Verirrungen, doch in ihrem männlichen Zeitalter die Heldennamen Miltiades, Themistokles, Aristides, Cimon, Perikles, Alcibiades, Konon, Thrasibul; die Künstlernamen: Phidias, Praxiteles, Mykon, Zeuxis und Parrhasius; die großen Redner: Lysias, Isokrates, Aeschines, Demosthenes; die Tragiker: Aeschylus, Sophokles und Euripides; den Komiker Aristophanes; die Geschichtsschreiber Herodot, Thucydites und Xenophon, und die Philosophen: Sokrates, Platon und Aristoteles — so wie den Arzt: Hippokrates, als gefeierte Namen aller Zeiten und aller kultivirten Völker, der Unsterblichkeit übergaben? Wo ist eine Wissenschaft und Kunst, die nicht selbst in ihrer Terminologie, auf ihren ersten lebensvollen Anbau bei jeden Griechen hinwiese? wo eine Wissenschaft und Kunst, die nicht schon von den Griechen zu einer idealischen Form gesteigert worden wäre? Freilich darf man das rauhe bei seiner veralteten lykurgischen Verfassung mit militairischer Wildheit dem mildern Geiste der Wissenschaft und Kunst trotzende Sparta nicht mit Athen zusammenhalten, wo alle Farben des Schönen sich in erquickenden Strahlen brachen; aber was im macedonischen Zeitalter als griechische Kultur nach Asien und Aegypten, was zugleich mit den Siegen römischer Konsulen in das der Entwilderung so sehr bedürfende Rom, was im ausgehenden Mittelalter von Italien aus in stillen Keimen in alle westlich europäische jüngere Reiche überging; das rief die Sonne der griechischen Freiheit in diesem kurzen zweihundertjährigen Zeit-

Zeitraume zum Daseyn; das feiern wir noch itzt als das Licht, mit welchen unsere späte Aufklärung von neuem begann; das wird, wo irgend nur die Empfänglichkeit für höhere Kultur in der Brust tapferer Jünglinge erregt werden kann, in frischen lebensvollen Formen die vollendetere Reife der Zukunft begründen, und die jüngere Menschheit vor dem Eintritte einer neuen Barbarei bewahren! — Doch nur im Großen und Ganzen will diese griechische Kultur aufgefaßt seyn, wenn sie den Geist erheben und befriedigen soll; die Modekrankheit, die man Griechheit nennt, lähmt seinen Fittig, und vereinzelt den Blick auf Spielereien und Kleinlichkeiten, mit denen der vorher genialische Aufschwung, und die umschließende Bemächtigung aller Kulturmomente sich nicht vereinigen läßt!

Die griechische Mythologie war in diesem Zeitraum, unter den Händen der Dichter und Künstler, durch kühne Allegorien endlich zu Einem Gange zusammengeschmolzen; als Volksreligion hatte sie sich überlebt, und die griechische Philosophie ging bereits von ganz andern Ideen aus, als die ihnen diese Mythologie darbot. — Die große Aufgabe, wie Menschen zu regieren wären, wurde hier in mehrern Regierungsverfassungen und unter mannigfaltigen Formen und Schattirungen praktisch in den einzelnen Staaten gelöset; als aber Platon das Ideal seiner Republik schuf, war die Freiheit der griechischen Staaten, von innen unter dem leidenschaftlichen Kampfe der aristokratischen und demokratischen Factionen, und von außen durch die vernichtende Eifersucht der einzelnen Republiken auf das usurpirte Prinzipat verloren gegangen. Patriotismus herrschte genug in Griechenland; aber Cosmopolitismus athmete höchstens in den Aussprüchen ihrer Weisen. — Die Sprache der Griechen ward durch Dichter, Redner, Historiker und Philosophen auf die höchste Stufe ihrer Bildung, ihrer Reinheit, ihres Reichthums, ihrer Bestimmtheit und Fülle ihres Umfanges fortgeführt. Was die Dichter an neugebildeten Wörtern in die Mitte der Sprache niederlegten; das prägten die Philosophen zu einer bleibenden wissenschaftlichen Form

aus,

aus, und das ging durch die Redner, als consolidirter Charakter der Sprachbildung, in dem Strome der Beredsamkeit auf das souveraine und enthusiasmirte Volk selbst über. — Der Ursprung des Drama war religiös gewesen, und wahrscheinlich bei seinem Entstehen feiernden Chorgesang einer Gottheit oder eines Heros, begleitet von Musik, Gesang und Tanz. Thespis scheint die wilde Begeisterung bei dem frühern Drama zuerst gezügelt zu haben. Denn wenn der festliche Chortanz eine Handlung, eine aus der mythischen Geschichte entlehnte religiöse Begebenheit pantomimisch darstellte, durch Bewegung des Körpers nach dem Tacte der Musik und im volltönenden Hymnus; so mußten öfters Handlungen vorkommen, welche der Chor nicht auszudrücken im Stande war, wo denn immer Einer die Handlung durch Erzählung ausfüllte; und so entstand der Monolog mit Abwechselung des Chores. Dies benutzte Thespis; bei dem der Acteur Hauptperson wurde. Aeschylus aber schuf zuerst die einfache Erzählung der Begebenheit in lebendige Handlung um; er nahm einen zweiten Schauspieler (und mit ihm Dialog), und in der Folge auch noch den dritten und vierten in seine Darstellung auf. Der Chor drückte nun das allgemeine Urtheil über die Handlung aus, und repräsentirte das versammelte zu vielen Tausenden zuschauende Volk. Aeschylus gab der Sprache im Drama Würde und Erhabenheit, und erhöhte den Eindruck durch Masken, Kleidung, Action und Decoration. Bei ihm sind noch die Gesange des Chors von unverhältnißmäßiger Länge, und im höchsten Schwunge einer, dem Pindar nachgebildeten lyrischen Dichtersprache. Im Dialoge aber mußte er sich eine eigene Bahn brechen. Minder wirkten seine Producte von Seiten der Schönheit, als von Seiten der Größe. Er gefällt sich in der Darstellung kühner und riesenmäßiger Geister, die, im Gefühle ihres Selbstbewußtseyns und ihrer angestammten Kraft, der Pfeile des Schicksals und der Allmacht der Götter trotzen dürfen; in der Aufstellung von Menschen, die, durch die Gewalt unermeßlicher Leidenschaften getrieben, die heiligsten Pflichten mit Füßen treten, und die

Rache

Rache der Götter wissentlich auf sich zu ziehen wagen. Bei ihm ist der Chor Vertrauter von Allen, bleibt während der ganzen Darstellung gegenwärtig, und nimmt an der Handlung steten Antheil. — Sein Ruhm ward aber durch seinen Schüler Sophokles verdunkelt, der bald das Trauerspiel zu veredeln, zu erweitern, und die Fehler seines Vorgängers, besonders in Rücksicht auf Dunkelheit der Sprache, glücklich zu vermeiden wußte. Zu eben der Zeit, in welcher Phidias idealisch schöne Formen in Marmor schuf, vollendete Sophokles Tragödien, in denen sich Größe und Schönheit vereinte. Er zog die Grenzen des Chors enger zusammen, und gab der Handlung einen größern Raum. Die Begebenheiten werden manigfaltiger, die Charaktere natürlicher, die Leidenschaften stark und groß, ohne ausschweifend zu seyn. Sein Ausdruck, ist edel, stark und gefällig, und der hervorstechende Zug in seinen Charaktern, Religiosität. — Mehr Philosophie, aber weniger Schwung, als seine beiden Vorgänger, brachte Euripides in seine tragischen Kunstformen. Besonders verstand er die Kunst zu rühren; er kannte das Wesen der Leidenschaften, und wußte Situationen zu erfinden, in deren sie sich frei entwickeln konnten. Dabei hat er einen elegischen Ton, der jedes bessere Gefühl mit mildem Klange anspricht. Die meisten seiner dargestellten Personen haben vormals in dem Genusse eines ausgezeichneten Glückes gelebt; der Rückblick auf dasselbe in ihrem gegenwärtigen Zustande hemmt den Sturm der Leidenschaften und giebt ihnen eine wehmüthige Stimmung. Die Leidenschaften, die er schildert, verschmelzen mehr in sanften Klagen, als daß sie hochaufstrebende Größe wiederhallen. Die Zeiten der heroischen Tapferkeit des Staates war ja dahin; sein Ton war der Wiederhall einer verdunkelten Gegenwart. Der Zauber seines Styls macht mehrere seiner Fehler, besonders sein Hang zu rhetorischen Blumen und leeren Declamationen vergessen. — Nur von diesen drei Tragikern haben Zeit und Zufall Stücke aufbehalten; von einer großen Menge gleichzeitiger und jüngerer blieb kaum der Name.

Früh-

Frühzeitig entwickelte sich bereits die eigentliche Komödie. Ob Susarion oder Epicharm der Urheber derselben gewesen sey, läßt sich nicht genau bestimmen. Es war Anfangs ein Possenspiel zur Unterhaltung des Pöbels, und ein Erzeugniß des zügellosesten demokratischen Muthwillens. Von dem flachen Lande, wo es das fröhliche Volk bei seinen wilden Festen und ungezähmten Urtheilen uber die jedesmalige Verfassung des Staates erfunden hatte, kam es nach Athen, und scheint hier nur tolerirt worden zu seyn, um dem Vergnügen des gemeinen Mannes nicht zu nahe zu treten. Erst nach seiner vollkommenen Ausbildung und in seiner veredelten Gestalt wurde das Lustspiel in Athen unter die öffentlichen und privilegirten Vergnügungen aufgenommen. — Um die alte Comödie Athens richtig zu beurtheilen, müssen wir alle neuere Begriffe von dramatischer Kunst entfernen. Die alte Komödie war die ausgelassenste Satyre, die man sich nur in einem Staate erlauben konnte, wo jeder Bürger an der Regierung selbst den lebhaftesten Antheil nahm, und sich, als Mitglied eines souverainen Ganzen ein freyes Urtheil über Menschen und Gegenstände erlauben konnte. Daher stand kein Bürger so hoch, und keiner so niedrig, den nicht die Pfeile der Satyre trafen, dessen Handlungen und Denkungsart, dessen Thorheiten und Laster nicht dem ganzen Volke als ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung aufgestellt wurden. Die großen und reichen Bürger Athens, die zunächst, und oft nicht ohne Erfolg, die Ausgelassenheit der dramatischen Dichter traf, bemühten sich, diese Kühnheit zu zähmen. Aber das Volk behauptete sein Recht, so lange sein Wille noch im Staate galt; und es blieb der aristokratische Tyrannei vorbehalten, dem Lustspiele seinen Stachel zu entziehen, welcher selbst mehrere dieser Tyrannen verwundet hatte. Die Komödie hörte nun auf, das Leben und die Thaten wirklicher Menschen darzustellen; daher wurden ihre Schilderungen allgemeiner, und ihre Fabel von den Dichtern erfunden. — Aristophanes hat uns den Geist der alten Komödie am treusten aufbehalten; denn die gleichzei-

tigen Komiker sind verloren gegangen. Er lebte und schrieb während des peloponnesischen Krieges, und bei weitem der größte Theil seiner Komödien stellt die Begebenheiten dieser Zeit unter einem dünnen allegorischen Schleier auf. Die ausschweifende Einbildungskraft des Aristophanes, und sein Hang, dem gemeinen Haufen zu gefallen, machten, daß er sich des niedrigen Witzes eben so, wie der feinern Anspielungen bediente, um den gemischten Geschmack seines Publikums zu befriedigen. —

Die Beredsamkeit erhob sich im Dienste des Staates zu ihrer größern Reife und Vollkommenheit. Durch sie stieg Perikles, und sie verschaffte ihm jenen bedeutenden Einfluß auf die Staatsverhältnisse seines Zeitalters. Selbst auf die Philosophen wirkte sie zurück, und gab den Schriften Platons und Xenophons die Blüthe des innern Lebens. Mit der Freiheit Athens sank die Beredsamkeit zum Gegenstande des Witzes und Zeitvertreibes herab, und verlor ihren wohlthätigen Einfluß auf den Staat. In den Händen der Sophisten, in den Schulen der Rhetoren, in den Uebungen der Jugend, konnte man ihre ehemalige Bestimmung nicht mehr wiederfinden. — Der blendende Schmuck der Beredsamkeit des Gorgias von Sicilien bewirkte die weitere Verbreitung des Geschmacks an derselben in Griechenland; nur daß ihn seine Nachfolger weit übertrafen. Am meisten aber glänzten Isokrates und Demosthenes durch sie. Doch war der erste zu furchtsam und seine Stimme zu schwach, um selbst als Redner aufzutreten; mehr wirkte er durch die Anweisung, die er den Jünglingen in derselben gab. Mehr als der Stoff, den er schildert, gefällt seine vollendete ästhetische Form, in welcher Wohlklang der Sprache und kunstvolle Periodirung nicht zu verkennen sind. — Sein großer Zögling Demosthenes übertraf ihn bald an Reichthum der Ideen, an Gedrängtheit, Kraft, Fülle und Feuer des Ausdruckes. Durch eisernen Fleiß überwand er organische Schwierigkeiten, und erhielt bald einen bedeutenden Einfluß auf die Staatsverhältnisse Griechenlands. Dem Interesse des macedonischen Hauses wirkte er mit

Nach-

Nachdruck entgegen; so groß aber auch sein Ruhm und sein Einfluß war, so wenig vortheilhaft erscheint doch sein Charakter. Unbegrenzte Ehrsucht war der Hauptzug desselben, und seine Kunst war für persisches Gold ihm feil. — Sein Zeitgenosse, Nebenbuhler und Gegner war Aeschines, der zwar an Feuer und Kraft weit hinter dem Demosthenes zurückstand; aber doch durch Leichtigkeit, sanfte Ueberredung und Fluß der Sprache viel Eingang fand. Demosthenes wußte ihn aus dem Gebiete von Athen zu entfernen, worauf dann Aeschines in Rhodus die Beredsamkeit lehrte. —

Die Philosophie, die an den Küsten von Kleinasien zuerst ihre Morgenröthe erlebt hatte, flüchtete sich beim Ausbruche der persischen Kriege nach Großgriechenland. So stiftete Xenophanes aus Kolophon zu Elea die eleatische Schule, deren aus frühern Mythen und kosmogonischen Ideen geflossenen Lehren Parmenides, des vorigen Freund und Schüler, weiter ausbildete. Gleiche Dunkelheit ruht auf den Dogmen des Heraklit, Lucipp, Demokrits und Empedokles, die sich mehr oder weniger um die Lehren von den Atomen bewegen. Anoxagoras, der in dem glänzenden Zeitalter des Perikles zu Athen lehrte, ward sogar des Atheismus beschuldigt. Zeno von Elea gab durch die Dialektik (der Kunst, für Alles, auch für das Widersprechendste, Beweise finden, und einen und denselben Satz vertheidigen und bestreiten zu können) der Philosophie eine neue Richtung, die durch die Sophisten zum Verderben der Wissenschaft ausgeartet seyn würde, wenn nicht Sokrates die Rechte des gesunden Menschenverstandes gerettet hätte, und durch Plato und Aristoteles zwei neue Systeme begründet worden wären, die selbst die Neigung zur Schwärmerei bei dem ersten, und die Trockenheit vieler Lehren das letztern abgerechnet als Triumphe der philosophirenden Vernunft auf die Nachwelt kommen.

Während daß Griechenland in diesem Zeitalter seine höchste Blüthe verlebte, arbeitete das jüngere Rom an seiner künftigen, alles überflügelnden Größe. Tarquinius Superbus, der durch Mord zur Regierung gelangte, war der letzte der römischen Könige. Die langverhaltene Indignation gegen ihn und seine ausschweifende Familie brach bei dem freiwilligen Tode der vom Sextus entehrten Lucretia aus. Die königliche Regierung ward auf immer abgeschafft, und Junius Brutus und Tarquinius Collatinus traten (509) als die ersten gemeinschaftlichen Consuln an die Spitze der jungen Republik. Die consularische Würde wird jährlich erneuert, und ihre Gewalt gewöhnlich mit aller militairischen Kraft nach außen, und mit Ernst im Innern gehandhabt. Noch immer aber war die Macht des Staates nicht genug gegen die benachbarten Völker in Italien gesichert, wie dies die Kämpfe mit den Etruskern und Lateinern bestätigen, und im Innern war die neue Regierungsform so wenig bestimmt, daß, erst unter wiederholten Anstrebungen der entgegengesetzten Partheien, das Behaupten der Rechte des Volkes gegen die usurpirte Macht der Aristokraten durch die neue Würde der Volkstribunen gesichert wurde. Nun kehrte das aus Rom gewanderte und auf einem Berge gelagerte Volk zurück, und stritt von neuem gegen die vordringenden Feinde des Staates. Aber unter diesen Kriegen verarmte das Volk, das sich in den Händen drückender Gläubiger, der Patricier, befand, und das vom Spurius Cassius vorgeschlagene Ackergesetz, nach welchem die den Feinden entrissenen Ländereien gleichmäßig vertheilt werden sollten, erregte die Erbitterung der Patricier. In diesem Zeitpunkte der Gährung wird der gegen die Lateiner siegreiche Marcius Coriolanus, der sich zur aristokratischen Parthei hinneigt, von den Tribunen vor Gericht gefordert; er flieht zu den Volskern und reizt diese zum Kriege gegen Rom. Zu spät für sein eignes Wohl erschüttern ihn die Bitten seiner Mutter, seine Vaterstadt nicht selbst vernichten zu helfen; er führte das feindliche Heer zurück, wird aber ein Opfer der getäuschten Volsker.

Der

Der bisher mehr nach dem Herkommen und nach dem Willen der Konsuln, über welche in Zeiten allgemeiner Noth ein halbjähriger Dictator mit unumschränkter Gewalt trat, regierte Staat, erhielt (499) eine theils das alte Herkommen bestätigende, theils aus griechischen Gesetzen entlehnte Gesetzgebung der zwölf Tafeln unter den, aus bloßen Patriciern gewählten und mit dictatorischer Macht bekleideten Decemvirs, die in dem Zeitalter des Perikles Athen besuchten. Die neue usurpirte Gewalt dieser Decemvirs wird zwar durch einen Aufstand des Volkes gestürzt; aber die Vollziehung der höchst unvollkommenen Gesetze der zwölf Tafeln blieb mit der ganzen Administration des Staates in den Händen der Patricier, zwischen denen und den Plebejern die Grenze, durch das Verbot der gegenseitigen Heirathen, noch schärfer gezogen wird. Die Tribunen hatten daher in fortdauernden Kämpfen die Sache des Volkes gegen die Parthei der Aristokraten zu vertheidigen, bis es ihm, und nachdem ihre eigene Macht durch eine zehnjährige Dauer ihrer Würde mehr gesichert worden war, endlich (366) gelang, die völlige politische Gleichheit der Patricier und Plebejer (des römischen Erbadels und Bürgerstandes) dadurch zu bewirken, daß jedesmal der eine Konsul aus dem Plebejern gewählt wurde, welches in der Folge auch bei mehreren obrigkeitlichen Aemtern und selbst bei der priesterlichen Würde geschah. — Früher schon (443) war die Würde der Censoren errichtet worden, die durch die Censur der Sitten ihren Umfang und Einfluß erweiterten.

Bevor noch jene große politische Veränderung in der innern Organisation des römischen Staates erfolgte, hatte die römische Tapferkeit die letzte unabhängige und reiche Stadt Etruriens, Veji, nach einem zehnjährigen Kriege (395) bezwungen, in welchem die Römer zum erstenmale an Winterfeldzüge gewöhnt wurden, die Streiter aber auch zum erstenmale Sold erhielten. Bald darauf ward Rom gefährlich

durch

durch die sennonis[illegible] Gallier unter dem Brennus bedroht, welche die St[illegible] selbst (389), bis auf das gerettete Kapitol, verbrannten; die aber Camillus schlug und zerstreute, der zugleich den Plan verhinderte, Rom nicht wieder aufzubauen, sondern nach Veji zu ziehen, obgleich die neue Erbauung Roms die Schuldenlast der ärmern Bürger vermehrte, und dadurch die Wiederholung der Kämpfe zwischen beiden Partheien, bis zu jenem merkwürdigen Resultate, veranlaßte.

Am Ende dieser zweiten Periode erscheinen also die Römer, nach ununterbrochenen Kriegen mit ihren Nachbarn, als Herren von Latium; doch werden sie auch zu derselben Zeit in den langwierigen Kampf mit den Samniten verwickelt, der ihnen erst nach einer funfzigjährigen Anstrengung die Herrschaft über ganz Italien verschafft.

Bei einem Volke, dessen innere Verfassung so vielen Kämpfen ausgesetzt, und das nach außen in beständige Kriege verflochten war, konnte freilich die zarte Pflanze der Kunst und Wissenschaft nicht gedeihen, und was sich bei demselben in dieser Hinsicht fand, war in diesem Zeitraume von den besiegten Etruriern und in der Folge von den Griechen entlehnt. Die ersten, noch rohen Töne der römischen Dichtkunst vom Ennius und Nävius, sind so wenig auf die Nachwelt gekommen, als die historischen Annalen der Priester. Krieg, und bürgerliche Freiheit waren die einzigen Gegenstände, womit sich das Volk beschäftigte; mühsam und spät errang es die letztere; aber ein Heldenstamm, unterstützt durch die Konsequenz des römischen Senats, der im Unglücke nie nachgab, im Glücke aber sich gegen die Besiegten zu mäßigen, und den Verlust seiner eignen Bürger durch die klugberechnete Ertheilung des Bürgerrechts an besiegte Städte zu decken wußte, mußte itzt gebildet werden. Denn wie konnte der römische Jüngling gedankenlos an den Triumphbögen der Consulen vorübergehen? wie

sollte

sollte nicht der militärische Geist vom Vater auf den Sohn übergeben, da Beispiele von seltener Tapferkeit und Aufopferung fürs Vaterland in gewissen Familien durch mehrere Generationen hindurch beinahe erblich waren? — Die Religion der Römer stand ganz im Dienste des Staates, und die Gottheiten des Krieges waren ihnen vorzüglich heilig. Die Augurien und religiösen Ceremonien hingen von der Deutung der Priester ab, die, da sie aus den vornehmsten römischen Familien stammten, schon ihrer Geburt nach an das jedesmalige Interesse des Staates genau geknüpft waren. — Die Schiffahrt der Römer blieb ihren Landkriegen untergeordnet, und war wahrscheinlich so lange Seeräuberei, bis sie durch Handelsverträge mit Karthago auf eine bessere Politik in dieser Hinsicht aufmerksam wurden. Bevor aber nicht ganz Italien in ihren Händen war, konnte eine vollständige Seemacht keinen hohen Werth für sie haben. — Noch kam der Luxus nicht nach Rom, der gewöhnlich im Gefolge der Künste ist; aber schon ahnet man, am Ende dieses Zeitraumes, daß Rom zu einer Macht heranreift, die sich bald mit den wichtigsten Staaten des folgenden Zeitalters, mit Karthago und Macedonien, messen wird.

Ende des ersten Theils.

Ver-

Verbesserungen.

S. 2 Z. 15 v. o. vergegenwärtigt. S. 3 Z. 6 v. o. vervollkommneten. S. 9 Z. 8 v. o. veredelte. S. 10 Z. 16 v. o. Namen. S. 11 Z. 10 v. o. unaufhaltbaren. S 13 Z. 3 v. u. Himmel S. 14 Z. 15 v. u. Despotieen. S. 16 Z. 7 v. o. dreißigjährige. S 31 Z 1 v. u. verschiedene S. 35 Z. 2 v. o. Fertigkeit st. Festigkeit. S. 44 Z. 4 v. o. hin st. hier. S. 47 Z. 12 v. o. Gärten. S. 56 Z. 10 v. u. Zeitalter. S. 66 Z 9 v. o. Eriene. S. 67 Z. 6 v. u. universellen. S. 72 Z. 17 v. o erzeugte st. bewirkte. S. 81 Z. 6 v. o. Nirvas. S. 96 Z. 3 v. o. länas st. länast. S. 100 Z. 14 v. u. ihm st. ihnen. S. 114 Z. 16 v. o. Aehnlichkeiten. S. 115 Z 15 v. u. erhalten st. enthalten. S. 131 Z. 13 v. o. ein st. in. S. 150 Z. 4 v. o. der st. den. S. 158 Z 7 v. u. Abhängigkeit S. 189 Z. 2 v. o. in ein den Sagen der. S. 191 Z 7 v. o. zweideutigen.



